

STAR TREK
ENTERPRISE

STORY BY
JAMES WATSON



*Julian
Wangler*



Science-Fiction – Adventure

Julian Wangler



5x04: Mummy's Wedding

Roman

Ω

www.startrek-companion.de

Up until about 100 years ago, there was one question that burned in every human that made us study the stars and dream of traveling to them: "Are we alone?" Our generation is privileged to know the answer to that question.

We are all explorers, driven to know what's over the horizon, what's beyond our own shores. And yet, the more I've experienced, the more I've learned that no matter how far we travel or how fast we get there, the most profound discoveries are not necessarily beyond that next star. They're within us; woven into the threads that bind us, all of us, to each other.

The Final Frontier begins in this hall. Let's explore it together.

- Jonathan Archer, 2155

© 2007, Überarbeitung 2018 Julian Wangler
STAR TREK is a Registered Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.
all rights reserved



PROLOG

Andoria, Nördliche Eiswüsten

Du hast Dein Volk bereits einmal verraten. Damals, als Du gingest, um Deinen Bruder zu retten. Du hast uns verraten, hörst Du?

Die Worte hinter Jhamels Stirn brandeten hart gegen das fragile Gerüst ihrer Hoffnungen. Sie hatte geglaubt, es lasse sich eine Lösung finden; dass man sie gehen ließe, ohne ihr derartige Anschuldigungen zu bereiten. Nun schien nicht einmal ihr Fortgang gesichert.

Da standen sie vor ihr, die Weisen der Population, gleich einem gefügten Block, das große Fens-

ter in ihrem Rücken ausgefüllt mit der fremdartigen Metropole. Die Stadt in der unterirdischen Felsgrotte – viele Kilometer im Durchmesser – war umsäumt von stalaktit- und stalagmitartigen Ausläufern, welche ein Konglomerat aus unbearbeitetem Gestein bildeten. Dazwischen verliefen riesige, hell erleuchtete Habitatmodule, die wie überdimensionale Untertassen anmuteten und zu Dutzenden aus den blaugrauen Felsformationen ragten. Sie waren nicht nur jeweils über dicke Verbindungsstengel und –streben mit dem Höhlengestein verbunden, sondern über Brücken und kleinere Laufstege auch untereinander, was ein feingliedriges Netzwerk schuf und im gesamten Erscheinungsbild an eine besonders exotische Sukkulente erinnerte.

Die Blicke der Weisen waren bitterernst. Ihre Fühler – anders als bei Andorianern nicht nur für EM-Ausstöße, sondern auch für telepathisch vermittelte Gedanken und Emotionen empfänglich – tänzelten nervös unter dem langen, weißen Haar der zierlichen weiblichen und männlichen Gestalten.

Jhamel glaubte, vor Gericht zu stehen. Streng genommen tat sie das auch. Sie war der Desozialisation angeklagt.

Denn die Aenar waren so, wie sie immer gewesen waren: Isolationisten. Leute, denen es mit das Wichtigste war, unter sich zu bleiben.

Verhielten sich alle kodexkonform, dann schmückte diese Gesellschaft sich gerne mit Prädikaten wie Toleranz und Pazifismus. Tatsächlich kam erst im Konflikt mit einem ihrer Mitglieder ans Licht, wie eisern das soziokulturelle Korsett einer Spezies war, die so viele Generationen abgeschrieben in den Nördlichen Eiswüsten Andorias gelebt hatte – und stolz darauf war.

Jhamel war es *auch* gewesen – bis zwei Fremde in dieses wie hermetisch abgeschirmte Reich im ewigen Eis kamen: Captain Jonathan Archer und Commander Shran. Sie weckten in ihr die Überzeugung, dass es nur richtig war, für ihren Bruder über festgelegte Grenzen hinauszuschreiten: die Heimat zu verlassen.

Zwar hatte Gareb, der irgendwie in die Gewalt eines feindseligen romulanischen Marodeurs geriet, den Tod gefunden. Doch war dies geschehen, nachdem Jhamel ihn mittels einer Telepräsenzeinheit auf Archers Schiff aus seiner drogenbereiteten mentalen Verwirrung befreien und sich von ihm verabschieden konnte. Gareb, gepeinigt durch Schandtaten, zu denen er durch die Romulaner

gezwungen worden war, hatte mit seinem Opfer womöglich viele weitere Leben gerettet.

Die Reise war nicht umsonst gewesen, wahrlich nicht.

Denn vom ersten Augenblick an, da sie Shran sah, hatte er sie fasziniert, ihr Herz in Beschlag genommen, mitsamt einer fremdartigen Vertrautheit. Nicht seine Kämpfernatur beeindruckte sie, sondern die Zerbrechlichkeit und tatsächliche Stärke *dahinter*: die Fähigkeit, zu hinterfragen und wahrhaftig zu sein. Wie viele Entbehrungen hatte er hinnehmen, wie viele Verluste erleiden müssen, um sich am Ende immer wieder zu berappeln und seinen Weg von Ehre und Pflichterfüllung weiterzugehen? Er hatte nie aufgegeben.

Jhamel konnte verstehen, weshalb gerade Shran so wichtig für die Zusammenarbeit der alliierten Völker geworden war, denn auf ihn war Verlass. Er war der Fels in der Brandung. Ihr war keine zweite Person bekannt, die sich derart integer ausnahm. Doch vor allem war er wichtig für *sie* geworden. Als er sie nach dem Tode Garebs tröstend festhielt, da erkannte Jhamel, dass sie das Rad der Zeit nicht einfach der Vergessenheit entgegendrehen und in die Eiswüsten zurückkehren konnte. Sie erkannte, dass sie ihn *liebte*. Und dass es ihr Wunsch war, all die wundersamen Geheim-

nisse zu ergründen, die das Universum bereithielt – an seiner Seite.

Deswegen stand sie hier und musste sich rechtfertigen. Rechtfertigen, für die Person, die sie war, für das, was sie fühlte.

Lissan stand schweigend zur rechten Flanke des Trosses von in grellbeige Roben gehüllten Aenar. Seit ihrer sakrileghaften Entscheidung im vergangenen Zyklus, Jhamel gehen zu lassen, auf dass sie Gareb suchen konnte, hatte sie nichts mehr zu sagen, war ob ihrer Ämter entmündigt worden. Lissan, die im Übrigen stets eine Schwäche für Leute mit alternativem Lebensstil besessen hatte, zahlte einen hohen Preis für ihre Sympathien Jhamel gegenüber. Wer darauf bestanden hatte, sie an der unfreiwilligen Anhörung teilnehmen zu lassen, darüber konnte die junge Frau nur spekulieren. Genau genommen spielte es aber für Jhamels Entscheidung, fortzugehen, keine Rolle mehr, wenngleich Lissan ihr Leid tat.

Der Älteste im Zentrum der Versammlung trat einen Schritt vor und reckte die Fühler tentakelhaft.

Womöglich liegt der Hang zum Aufbegehren in Deiner Sippe., ertönte seine Stimme hinter ihrer Stirn.

Jhamel war entrüstet. *Gareb hat nicht aufbegehrt.*, widersprach ihr Geist harsch. Kurzweilig gingen ihre Gedanken an ihre bei einem Grubenunglück ums Leben gekommenen Eltern. Wie sehr sie sich jetzt eine schützende Hand gewünscht hätte...

Stattdessen sah sie sich neuerlichen Anschuldigungen ausgesetzt: *Wenn er sich nicht so weit entfernt hätte und an die Oberfläche gegangen wäre, hätten ihm die Gezeiten nie ein solches Schicksal beschieden.*

Er hat Eisbohrer gesammelt., übermittelte Jhamel. *Und überhaupt: Was ist so schlimm daran, über den eigenen Tellerrand hinauszusehen?*

Es ist nicht unsere Lebensweise., sagte nun die buckelige Frau neben Lissan.

Jhamel schnaufte aufgebracht. *Wer legt fest, was unsere Lebensweise ist? Wer hat das Recht dazu? Jeder von uns sollte das selbst entscheiden; wir sind Individuen.*

Das sind wir., räumte der Älteste ein. *Aber wir stehen untereinander in Verbindung. Wir sind letzten Endes eins.*

Dann seht es als Chance und erweitert Euren Horizont.

Sie erntete Sturm: *Nicht nur Dein Weggehen ist inakzeptabel, weil es mit der traditionellen Abge-*

schiedenheit von uns Aenar bricht. Du gedenkst, Dich mit ihm zu vermählen, Jhamel. Mit einem Andorianer. Der all das repräsentiert, wogegen sich unsere Vorfahren entschieden haben.

Jedoch nicht ich., formulierte sie ihre Gedanken. *Ich liebe ihn, ob Euch das passt oder nicht. Und eigentlich bin ich nur ein letztes Mal hierher gekommen, um meine persönlichen Sachen mitzunehmen.* Sie bedeutete die Tasche in ihrer Hand.

Noch nie wurde eine Verbindung mit einem Außenstehenden eingegangen.

Dann bin ich eben die erste.

Die buckelige Frau hob wie beschwörend beide Hände. *Du darfst nicht gehen.*

Jhamel erzeugte ein heiseres Lachen. *Dann müsst Ihr mich wohl mit Gewalt aufhalten, im Namen von Toleranz und Pazifismus.* Sie schickte sich zum Umdrehen an.

Jhamel..., intonierte der Älteste. *Wenn Du jetzt gehst, wirst Du nie wieder hierher zurückkehren können. Du wirst für alle Zeiten eine Ausgeschlossene sein.*

Jhamel musterte die Anwesenden. *Ausgeschlossen sein?,* wiederholte sie. *Das kann ich gar nicht. Ich bleibe eine Aenar. Und damit müsst Ihr leben.*

Sie wandte sich um und ging.

Dieses Mal versuchte niemand, sie aufzuhalten oder sie im Kreis laufen zu lassen, in der Hoffnung, sie würde irgendwann vor lauter Verwirrung Kehrt machen. Man akzeptierte ihre Entscheidung und ließ sie ziehen.

Doch Jhamel ahnte, dass das seinen Preis hatte: nie wieder in die Heimat zurückzukehren. Von nun an würde ihr nur noch Shran bleiben.





KAPITEL 1

Andoria, Hinosz-Ozean [Wochen später]

In der Ecke des Gondelabteils saß Commander Keval, frisch befördert zum Kommandanten eines Kreuzers der *Kumari*-Klasse, und paffte eine klassische andorianische Schaumpfeife. Zufrieden mit sich selbst, drehte er den Kopf und sah aus dem Fenster.

Korallenriffe, Algenteppiche, exotische Fischschwärme, verfolgt von wesentlich größeren Fischen, gigantische Seesterne, in Regenbogenfarben schillernde Quallen, an Felsen heimische Mu-

schelhorden... Nicht gerade der Anblick, den man täglich zu Gesicht bekam; schon gar nicht auf dem von Bergmassiv und Eiseinöde dominierten Andoria. Irgendjemand hatte einmal das Gerücht in die Welt gesetzt, Andorianer hassten Wasser. Zeit seines Lebens hatte Keval versucht, diesem Vorurteil entgegenzuwirken, doch jetzt, da er so lange in der ozeanischen Tiefe des Hinosz weilte, keimte seltsames Unbehagen in ihm.

Vielleicht war es auch nur die ungewohnte Aussicht. Es kam schließlich nicht alle Tage vor, dass man sich in Zeiten generationenbewährter, interstellarer Raumfahrt in eine wie mittelalterlich wirkende Transportkapsel setzte, um dann an einem fragilen Seil aus Nanopolymer Kilometer für Kilometer zum Meeresboden hinab zu sinken. An und für sich eine ziemlich verrückte Idee, und so kam es auch nicht anders, dass diese Konstruktion auf ganz Andoria – und vermutlich auch auf den anderen Allianzwelten – nicht ihresgleichen fand.

Keval blubberte mit seiner Pfeife. *Shran muss Nerven haben...*, dachte er und wusste ganz genau, dass sein ehemaliger Befehlshaber schon immer darüber verfügt hatte. Wie sonst hätte er Einsätze wie P'Jem, Coridan, Weytahn oder gar die Xindi-Krise bestehen können? Ja, selbst, als Shran nach zwölf Jahren des Kommandos die

Kumari verlor, demonstrierte er, wie hart er im Nehmen war.

Apropos *Kumari*: Keval empfand es als nachgerade seltsam, dass er das einzige Mitglied von Shrans ehemaliger Crew war, das sich bereit erklärte, die Einladung anzunehmen. Zugegeben, tragischerweise waren von der einstmals sechsendachtzigköpfigen Mannschaft nur mehr achtzehn Imperialgardisten am Leben, seit das stolze Schiff eines der ersten Opfer des romulanschen Marodeurs wurde. Nichtsdestoweniger hatte Shran beinahe jedem von ihnen sehr nahe gestanden, sogar Familien und Freunde gekannt. Keval ging davon aus, dass Shran Einladungen an alle seine ehemaligen Untergebenen abgeschickt hatte. Doch wieso hatte außer ihm niemand von der *Kumari* zugesagt? Wo waren insbesondere Tholos und Thon? Zwölf Jahre gemeinsamer Arbeit einfach in den Wind geblasen?

Keval dämmerte des Rätsels Lösung. Es lag nicht unbedingt an Shran, sondern vielmehr an *ihr* und an seiner Entscheidung *für* sie. Der Bund mit einer Aenar... Keine Frage, Shran *hatte* Nerven! Den meisten Andorianern stieß er vermutlich ganz schön vor den Kopf, indem er Jhamel ehelichte. Keval hatte selbst Probleme, es nachzuvollziehen, aber der alten Zeiten und der Verbundenheit zu

Shran wegen hatte es für ihn völlig außer Frage gestanden, die Einladung auszuschlagen.

Wie konnte er sich nur in eine Aenar verlieben? Aenar galten schon seit langem als die Schreckgespenster des andorianischen Volkes; sie waren ein Mythos gewesen, der von Generation zu Generation weitergereicht worden war. Zurückgezogen, unnahbar und rätselhaft, pazifistisch, distanziert und unterkühlt – alles das, was Andorianer *nicht* sein wollten. Blinde Schneebewohner waren sie – gut genug, um als Fabelwesen für die Fantasie kleiner Kinder herzuhalten. Genau genommen war bis vor fünfzig Jahren nicht einmal klar gewesen, dass es sie wirklich gab. Erst eine Forschergruppe, die in die Nördlichen Eiswüsten aufbrach, verschaffte dahingehend Klarheit.

Und jetzt gedachte Shran, eine von ihnen zur Frau zu nehmen... Eindeutig: Das war starker Tobak, mehr als das! Dass er damit den Prozess beschleunigte, in absehbarer Zeit wieder zu einem eigenen Kommando zu gelangen, bezweifelte Keval. Andererseits war Shran noch nie die Art Mann gewesen, die ihre Entscheidungen so traf, damit am Ende am meisten an Status und Ruhm dabei herauskam. Er hatte sich nie in klassischen Mustern bewegt, und jetzt hatte er diese Eigenschaft endgültig auf die Spitze getrieben.

Obwohl Keval einen gar nicht zu verkennenden Widerwillen verspürte angesichts der Vorstellung, Shran neben einer Aenar zu sehen, wollte er ihm den Gefallen tun und der Zeremonie beiwohnen. Er war es ihm schuldig nach allem, was sie gemeinsam erlebt hatten...

Ein Abteil weiter stand die Verblüffung General Gravadu ins azurblaue Gesicht geschrieben, während er aus dem bullaugenförmigen Fenster starrte und die Wunderwelt des Meeres in Augenschein nahm.

Vor wenigen Wochen hatte er sich pensionieren lassen – und hätte nicht geglaubt, auf seine alten Tage noch einmal *so* etwas zu erleben. Zweifelsfrei, es war nicht das erste Mal, dass er etwas Besonderes erlebte. Gravadu konnte nicht klagen, war ihm doch als einer von zwei Dutzend Oberbefehlshabern der Imperialen Garde eine herausfordernde Zeit beschieden gewesen.

Der General war ein stolzer Mann. Er erinnerte sich, als ob es gestern war, da die hitzigen Grenzkonflikte mit den Vulkaniern tobten, die Auseinandersetzungen mit den Tellariten immer wieder aufflammten oder die Xindi-Krise vor der Haustür

stand und das andorianische Imperium dazu zwang, Flagge zu bekennen. Gravadu empfand Dankbarkeit, in solch stürmischen Zeiten an den Schalthebeln der Imperialen Garde gesessen und seinen Teil für die Zukunftssicherung des andorianischen Volkes beigetragen zu haben.

Und genauso dankbar war er, über eine Handvoll besonderer Offiziere verfügt zu haben, ohne die so manch unwahrscheinliche Siegeschance nicht in einen Erfolg umgemünzt worden wäre. Einer dieser herausragenden Männer und Frauen war Thy'lek Shran – ein integerer Diener des Imperiums, mit Courage und Selbstdisziplin, einem verschlagenen Geist und jeder Menge Glück auf seinen Feldzügen für Andoria. Obwohl er und Gravadu beileibe nicht immer einer Meinung waren – man dachte nur an Shrans notorische Schwäche für die Menschen –, stellten seine Leistungen als Imperialgardist alles in den Schatten, brachten Kritiker zum Verstummen, so auch einen einstmals ob Shrans Ambitionen sehr skeptischen Vorgesetzten Gravadu.

Der General war immer für ein starkes, unabhängiges Andoria eingetreten – Aussichten auf eine Koalition der Planeten empfand er bis zum heutigen Tag bestenfalls als eine Verschwendung von Zeit und Ressourcen, wenn nicht sogar als

einen Angriff auf Andorias vitale Souveränität. Shran hingegen war da anderer Meinung – er achtete eine Allianz mit den Menschen, ja gar mit Tellariten und Vulkaniern, derweil als Quell der Stärke.

Trotz gar nicht zu verkennender Vorbehalte war Gravadu weise genug, um zu wissen, dass es für ihn an der Zeit war, sich aus dem politischen Geschäft zurückzuziehen – und der nachfolgenden Generation das Feld zu überlassen. Ein Mann wie Shran hatte bei vielen Gelegenheiten demonstriert, wie sehr ihm die Bewahrung und das Prosperieren Andorias am Herzen lagen.

Für Gravadu war dieser Ausflug in den Hinosz-Ozean ein letzter Dienst als Imperialgardist, verpflichtet nur der Ehre. Jawohl, die Ehre hatte ihn hergeführt, und ganz in ihrem Sinne würde er Shran bei seiner Eheschließung huldigen, die eigenen Zweifel ignorieren, welcher der Bund mit einer Aenar mit sich brachte, und den langjährigen Kommandanten der *Kumari* weiterhin als jenen Querkopf, der er immerzu gewesen war, schätzen.

Die *Kumari*... Gravadu hatte Shran vor einer Weile in Aussicht gestellt, ihm nach dem Verlust seines Schiffes durch den romulanischen Marodeur mithilfe von Kontakten in die hohen Etagen

der Imperialen Garde einen neuen Kreuzer zu vermitteln. Jetzt war er sich nicht mehr sicher, ob er dies noch würde einlösen können. Shrans Reputation in der Öffentlichkeit und sein Vertrauen bei der Imperialen Garde wurden durch die Vereinigung mit dieser kreidebleichen Fremden jedenfalls nicht gerade gemehrt.

Er wird schon seinen Weg finden, so wie immer., gab sich der pensionierte General zuversichtlich. *Er ist ein Überlebenskünstler.*

Die Transportgondel wackelte, und kurz darauf wurde ein Antriebsaggregat aktiviert. Gravadu sah aus dem Fenster und realisierte, dass sie sich vom Fahrtseil abgekoppelt hatte und nun eigenständig flog, gesteuert durch einen Autopiloten.

Immer noch Sinn für verdeckte Operationen, Thy'lek..., dachte der alte Andorianer und musste schmunzeln. Shrans Tagungsstätte lag weit abseits des öffentlichen Auges, soviel schien ausgemacht. Gravadu würde sich überraschen lassen.

Korrektur: Er würde sich überraschen lassen *müssen*, wie es aussah.

Denn plötzlich forderte der Bordcomputer alle Insassen der Kapsel auf, sich die Augen zu verbinden – mit Bändern, die in speziellen Ausgabefächern jedes Abteils erschienen. Anderenfalls würde die Weiterfahrt gestoppt.

Ein allgemeines Murren wehte durch die Gänge der Gondel, und auch Gravadu war nicht begeistert. „Immer noch Sinn für verdeckte Operationen, Thy'lek...“, sprach er diesmal seine Gedanken aus.

Schließlich aber tat er, was man von ihm verlangte und verband sich die Augen.

Trotzdem flackerten Widerwillen und Misstrauen in ihm.

Denn viel schlimmer als die Vorstellung, eine Aenar zu Gesicht zu bekommen und sie den Bund mit einem seiner besten Offiziere schließen zu sehen, fand ein konservativer Mann wie Gravadu die Vorstellung, mit einem Tellariten zu reisen – und das mit verschlossenen Augen.

Manchmal würde ich das diplomatische Protokoll am liebsten in der Luft zerreißen...

In der Luft zerreißen würde ich das diplomatische Protokoll!, grunzte Botschafter Graal in sich hinein. Ich wäre lieber zuhause geblieben und hätte ein Schlammbad genommen!

Der Tellarit fühlte sich nicht wohl mit all den ihn umgebenden Andorianern. Ein paar auswählte von ihnen auf neutralem Boden wie der

Erde zu treffen, um mit ihnen zu verhandeln, das war das Eine – aber er alleine auf *Andoria*?... Eigentlich musste er ja schon froh sein, dass sein Weg ihn nicht in die Hauptstadt des Planeten geführt hatte, sondern unter den Meeresspiegel.

Der triftigste Grund, diesen Besuch wahrzunehmen, war aber ein anderer: Die Andorianer waren jetzt Verbündete der Tellariten, keine Gegner mehr. Und in Anbetracht dessen, was an Gefahren am galaktischen Horizont heraufzog, brauchten ihre Welten einander in Zukunft vielleicht noch mehr.

Entgegen seiner persönlichen Präferenzen, Shran lieber ein Glückwunschtelegramm via Subraum zu senden, hatte Graal die Einladung nicht ablehnen können. Er wusste ganz genau, dass an der seltsamen Freundschaft zu Shran, die sich seit der letzten Marodeur-Krise entwickelte, mehr hing als nur ein Haufen guter Partien 3D-Schach. Und trotz seines Verlustes der *Kumari* und der anstehenden Hochzeit mit einer Aenar – unter Andorianern nahezu ein Akt des Sittlichkeitsverbrechens – genoss Shran weiterhin in der andorianischen Öffentlichkeit großes Ansehen. Sein Wort hatte Bedeutung, auch und vor allem, was die Verhandlungen mit Vhendreni betraf. Shrans Einfluss war subtil, aber omnipräsent. Er war eine

Integrationsfigur auf dem Weg zu einem dauerhaften Bündnis zwischen Tellar, Andoria, Erde und Vulkan – das nicht nur mit der Beilegung von Handels- und Grenzstreitigkeiten lockte, sondern auch mit gemeinsamem Schutz gegen Schwarzmarkt, Piraterie und vor allem Schergen wie die feindseligen Romulaner.

Anstatt zu griesgrämen, hatte Graal also lieber das Unbehagen ob des ersten Besuchs eines Tellariten auf Andoria heruntergeschluckt und begonnen, seinen Bart zu kämmen. *Einen Tag in der vermaledeiten Brutstätte dieser blauen Teufel, und dann nie wieder.*, hatte er sich geschworen, halb ironisch, halb ernst.

Anfänglich hatte es gut ausgesehen – Graal hatte sich nach der Landung ein wenig beruhigt. Aber seit er in diese Gondel gestiegen war, stand er wieder unter Anspannung. In den anderen Abteilungen hockten andorianische Militärs – Leute, gegen die er einst als Befehlshaber der tellariten Flotte gekämpft hatte –, und die die Abteile separierenden Türen ließen sich nicht einmal von innen verriegeln. Obendrein hatte ihm dieser bescheuerte Computer soeben zur Bedingung gestellt, sich die Augen zu verbinden.

Ich muss verrückt sein! Völlig verrückt! Wie lautete das menschliche Sprichwort: Jung ge-

wohnt, alt getan? Graals Verstand redete unablässig auf sein Herz ein. Doch das grunzte so leidenschaftlich streitlüstern, wie es dem Naturell eines Tellariten nun einmal entsprach. In diesem Fall hörte es wohl eher auf seine Instinkte. Der Botschafter verdrängte den Gedanken an den eigenen Kopf, wie er als eine von vielen Trophäen über dem Kamin eines andorianischen Generals baumelte. Einem General wie diesem Gravadu, der bloß ein paar Abteile weiter saß. *Das ist keine Falle, nur eine Einladung... Eine Einladung von einem neu gewonnenen Freund.*, sprach er sich selbst Mut zu – und legte sich den Stoff um die Augen...

„Wie *aufregend...*“, krächzte Selvas, eine greise Frau, die durch ihre gewöhnlich wirkende Erscheinung in auffälligem Widerspruch zu den übrigen Banner- und Würdenträgern in der Kapsel stand.

Tatsächlich hatte sie es gar nicht nötig, etwas Besonderes zu sein, hatte sie gewissermaßen das Besondere mitbedingt: Sie war die einstige Haushälterin in Shrans Familie. Die Eltern hatten für ihre beiden Söhne nie sonderlich viel Zeit erübr-

gen können, sodass Selvas nicht selten als Ersatzmutter und -vater in einem hatte herhalten müssen. Und dabei hatte sie erstaunliches Talent und Vielseitigkeit bewiesen; zum Beispiel, als sie zwei Burschen für den *Ushaan*-Kampf begeistern konnte, aber auch, als sie sie lehrte, eigenverantwortlich, geradlinig und konsequent zu handeln. Und dass man sich dabei stets selber treu bleiben musste. Das war ihr Vermächtnis, ihr Stolz.

Es freute sie, dass es Shran offenbar nicht unangenehm war, eine alte, zuweilen unbequeme Frau unter die Hochzeitsdelegation zu mischen, Gefahr laufend, dass sie das eine oder andere Wort zum kleinen Burschen verlor, mit dem sie so viele erfüllende Erinnerungen verband.

Nach dem Verlust seines Bruders im Kampf gegen die Vulkanier hatte sich Selvas' Fürsorge ausschließlich auf Shran konzentriert. Sie war dankbar, dass es ihr nun vergönnt war, die Hochzeit zumindest eines Jungen mitzubekommen. Und völlig egal, ob er eine Aenar oder ein weibliches Geschöpf anderer Gattung zur Gemahlin nahm, ob sie blau, kreidebleich, pinkyhäutig oder regenbogenfarben war: Frau blieb Frau, und ihr Shran hatte eine *gute* Frau verdient. Andere Dinge spielten nur eine untergeordnete Rolle.

Hätten das doch noch seine Eltern miterleben können..., seufzte Selvas in sich hinein. *Hätten sie doch miterleben können, zu welcher Blüte ihr Sohn gereift ist. Mit etwas Unterstützung meiner Wenigkeit versteht sich...*

Als sie eine recht scharfe Wende vollführte, wackelte die Gondel. Selvas wäre gestürzt, hätte der vor ihr sitzende Fremdweltler sie nicht rechtzeitig aufgefangen.

„Meinen Dank.“, sagte die Alte.

Nun nahm sie ihn genauer ins Visier. Er sah wirklich merkwürdig aus. Sie vermochte ihn nicht eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen. Der lange Hals schloss über drei eigentümliche Falten an den länglich-elliptisch geformten Schädel an, der gänzlich unbehaart war und auch keine Ohren aufwies. Die Stirn war fliehend und die Gesichtregion flach. Die beiden großen, gelben Augen kamen denen eines exotischen Vogels gleich.

Selvas wurde neugierig. „Sagen Sie, von welchem Planeten kommen Sie?“

„Bei Ihnen nennt man ihn Sauria, glaube ich.“, erwiderte der Alien mit leichtem Akzent.

„Aha.“

Nie davon gehört...

„Liegt nicht in dieser Gegend.“, ergänzte das Wesen knapp.

„Da könnten Sie Recht haben.“ Selvas verzog das runzelige Gesicht. „Früher, da war es leicht mit der Einordnung. Wir Andorianer waren die Stärksten, Klügsten und Besten. Andere Spezies haben uns nicht geschert. Gewissermaßen waren wir allein, auch wenn wir damals schon wussten, dass wir es *nicht* waren. Aber heute...? Heute ist das All irgendwie sehr viel größer geworden.“

Zu spät bemerkte die Greisin, wie der Alien vor ihr stutzte und die großen Augen wie ein Chamäleon verdrehte.

„Verzeihen Sie, junger Mann, ich meine... Sie wissen schon. Es lag mir fern, Sie zu verunsichern. Außerdem: Irgendwie ändern sich die Zeiten ja *doch* immer, ob man es will oder nicht.“

„Ähm, ja.“, sagte der Fremdweltler unentschieden.

Einige Sekunden verstrichen, da Selvas überlegte. „Gestatten Sie mir noch eine Frage?“

„Bitte sehr.“

„Sind Sie ein Gast? Der Gast meines Shran?“

„*Ihres* Shran?“

„Ich habe ihn großgezogen.“

Verblüfft klappte die Kinnlade des Echsenwesens herunter, und die Alte sah verwundert Dutzende kleiner, spitzer Zähne sowie eine lange,

aufgerollte Zunge. Dann erwiderte der Alien: „Ich bin kein Gast.“

„Sondern?“

„Der Koch.“

„Der Koch?“

„Nahrung.“, gestikulierte das Wesen. „Der, der Sie mit gutem Essen versorgt.“

„Moment, junger Mann, mein Haltbarkeitsdatum mag zwar seit einer Weile überschritten sein, aber ein bisschen Verstand besitze ich noch.“, entgegnete Selvas leicht eingeschnappt, obwohl die seltsame Artikulation ihres Gegenübers wohl mit seinem Akzent in Verbindung stand. Ihr Blick wanderte zur Decke, und sie überlegte laut: „Warum hat Shran das nicht gesagt? Ich hätte ein paar Tangbrote geschmiert.“

„Das ist eine Hochzeitszeremonie.“, sagte der Alien.

„Ja *und?* Gegen meine Tangbrote hat bislang niemand etwas gesagt.“

In der Folge erklärte das Wesen ihr, es entstamme einer der großen interstellaren Starrestaurants und sei samt einer mobilen Küche mit frischen Zutaten (was im Frachtraum der Gondel mitbefördert wurde) von Shran gemietet worden. Der Chefkoch seines Etablissements auf Sauria sei ein Freund Shrans, jedoch verhindert, weshalb er ihn

beauftragt habe, das Mahl für die Feierlichkeiten zu präparieren und bereitzustellen. Zuletzt stellte die Kreatur sich mit dem Namen Voxxo vor.

Beide kamen sie dann der Aufforderung nach und verbanden sich die Augen.

Eine Weile fuhren sie, ehe der Computer meldete, die Binden dürften nun abgenommen werden. Kaum hatte Selvas dies getan, fiel ihr Blick aus dem Fenster.

„Wie *aufregend...*“, wiederholte sie, die Shrans besondere Begabung für Nervenkitzel auch ihrem edukativen Einfluss zuschrieb. *Wer hat ihm denn alle guten Kriminalgeschichten näher gebracht...?*

Die Gondel bewegte sich auf eine große, wabern-
de, undurchsichtige Blase zwischen Felsmassiven zu. Es handelte sich nicht um ein Kraftfeld im klassischen Sinne, doch es hatte den gleichen Effekt: Während Schiffe hindurchtreten konnten, wurde das Wasser von seinem Innenraum ferngehalten. Und so geschah es auch: Mit dem Bug voran durchstieß das kleine Gefährt die Blase, die ominöse Membran gab nach...

...und schlagartig wich der Eindruck, tief unterhalb des Meeresspiegels zu sein. Stattdessen setzte

die Kapsel in der freien Luft und im glitzernden Sonnenschein eines Biotops sanft zur Landung an.

Ein gigantischer Wasserfall sprühte von einem nahe gelegenen Felsen hinab, und der Teich darunter schien durch die vielfarbigem Seerosen wie mit Diamanten bespickt zu funkeln. Vor der Gondel erstreckten sich bewachsene Hügel und vereinzelte grasbedeckte Flecken über etwa einen Kilometer hinweg bis zum graublauen Wasser eines Sees. Dahinter war ein Schloss – das einzige Gebäude im Biotop.

Das graue Gestein schimmerte im dumpfen Schein der künstlichen Morgendämmerung, die hohen, zweiteiligen Fenster spiegelten das Rasengrün und die Terrasse wider. Die Zeit konnte das schiere Ebenmaß jener Mauern nicht zerstören, ebenso wenig die auf sehr ungewöhnliche Weise harmonische Lage des alten Anwesens.

Damri Nazzur sah aus dem Fenster. *Hm. Keine typisch andorianische Umgebung...*

Gerade gab der Computer die Meldung durch, die Passagiere dürften in wenigen Minuten aussteigen.

Damri hatte immer viel übrig gehabt für die andorianische Lebensweise. Allerdings meinte sie sich nicht daran zu erinnern, dass das Leben unter Wasser dazu gehörte.

Wie auch immer. Für ein Abenteuer war sie sich nie zu schade. Das verhinderten alleine schon die Gene einer waschechten Eska.

Und die Einladung eines alten Freundes.

Auf den ersten Blick mochte der Umstand, dass sie eingeladen worden war, irritierend wirken – was hatten ein Andorianer und eine Eska schon gemein? Bei näherer Betrachtung hingegen stellte sich heraus, dass Shran und Damri mehr verband als der Schein suggerierte.

Ein Paar an der Hüfte. Vor mehreren Jahren war es passiert, dass sie auf Shran traf. Dass er sich schließlich diese Aenar und keine seines Volkes geschnappt hatte, verwunderte sie gar nicht. Er hatte es schon immer geliebt, die Fühler in Richtung exotischer Frauen zu schwenken. Das war es im Übrigen auch, was ihn so sehr von vielen seiner Spezies unterschied. Und das machte ihn verletzlich.

Wahrscheinlich war es eben jene Empfindsamkeit für das Fremde, die Damri seit ehedem an Shran fasziniert hatte. Ein Jäger brauchte Sensibilität – um seine Beute zu kennen, wohlgar seinen Feind, aber auch die eigenen Grenzen. Nur so funktionierte es; nur so hatte man Erfolg. Und Shran *war* ein sehr erfolgreicher Kommandant.

Kennen gelernt hatten beide sich während einer ziemlich unwahrscheinlichen Wette. Shran war mit seinem Schiff in ein entlegenes System eingeflogen, reich an Dilithium, Latinum, Verterium, Topalin und anderen heiß begehrten Mineralien, um die Flagge des andorianischen Imperiums auf dessen Planeten zu hissen. Was er erst später erfuhr: Bestimmte unabhängige Eska-Clane pflegten ein traditionelles Leben der Jagd auf einer dortigen Klasse-M-Welt. Entsprechend waren die Eska nicht bereit gewesen, ihren Platz zu räumen und das System einfach den Andorianern zu überlassen.

Anstatt mit militärischer Gewalt nach dem zu greifen, was seine Vorgesetzten begehrten, forderte Shran Damri, die sie zur Anführerin der größten Jägergruppe aufgestiegen war, heraus – und zwar nach dem Lebensstil der Eska: eine zweitägige Jagd auf eine exotische Kreatur zu veranstalten und nach exakt zwei Tagen das Erlegte zu zählen. Shran gewann, mit fairen Mitteln...und nahm Damris mentalen Kosmos in Beschlag.

Viel mehr, als sich mit ihrer Niederlage auseinanderzusetzen, wollte sie nun den Mann ergründen, der sie besiegt hatte. Doch Shran musste weiterziehen. So blieb ihnen nur eine Nacht, in der sie sich ihm voll und ganz hingab. Siegreich zog er

schließlich mit der *Kumari* von dannen, die von einer festen Besatzungsflotte der Imperialen Garde abgelöst wurde und den Rückzug der Eska überwachte.

Und dann, nach vielen Jahren, meldete sich Shran plötzlich und lud sie auf seine Hochzeit ein.

Damris erste Reaktion hatte darin bestanden, lauthals in Gelächter auszubrechen. Er hatte sie also doch nicht ganz vergessen können. Welche Genugtuung! Sie hatte ihn nämlich auch nicht vergessen. Selbstverständlich war sie gekommen, alleine schon, um zu sehen, wie er sich so gehalten hatte.

Der Mann vor ihr störte sie indes. *Ich hätte mich in ein anderes Abteil setzen sollen...*, dachte sie grantig. Sicherlich rührte ihr Problem ursächlich daher, dass es sich um einen Menschen handelte. *Menschen...* Die einzige Begegnung der Eska mit ihnen endete in einem Eklat: Ein Sternenflotten-Captain hatte dafür gesorgt, dass die traditions- und prestigeträchtige Phantom-Jagd auf Dakala nicht mehr möglich war, indem er den formwandelnden Kreaturen half, sich gegen die Eska-Scanner zu schützen. Zu diesem Zeitpunkt war Buzzan, ihr Vater, auf dem Planeten gewesen. Auf der Heimatwelt stand er aufgrund eines unternehmerischen Risikos tief in der Kreide. Sein Kre-

ditgeber willigte ein, ihm seine Schulden zu erlassen, brächte er ihm die extrem wertvolle Leiche eines Phantoms. Doch die Intervention der Menschen hatte dafür gesorgt, dass die Phantome sich perfekt abschirmen konnten. Kein noch so versierter Jäger hatte da noch Aussichten auf Erfolg.

Ihr Vater endete kläglich inmitten subversiver Elemente des Schwarzmarktes, der für einen sozial und ökonomisch Ertrinkenden wie ihn den letzten Ast repräsentierte – und der ihn letztlich tötete. Damris Familie geriet in Schande, und sie zog die Konsequenz und wurde eine vagabundierende Jägerin; eine Gestalt, die versuchte, sich dem EskaNaturzustand vor einem Jahrtausend anzunähern. Sie war auf jene entlegene Welt gezogen, wo Shran schließlich in Erscheinung trat.

Das Triebwerk rührte leise, die Bodenplatten vibrierten schwächer. Kurz darauf kam das Gefährt in Kontakt mit dem Boden, setzte auf.

Damris Blick kreuzte jenen des Mannes.

Die ganze Zeit über hatten sie nicht miteinander gesprochen. Jetzt brach sie ihr Schweigen: „Und wer sind Sie, Mensch? Sind Sie auch eingeladen?“

Er schmunzelte. „Ja. Shran ist ein...alter Freund von mir. Mein Name ist Jonathan Archer.“

In Ihrem Geist blitzte es wild auf. Sie behielt es für sich. „Damri Nazzur.“, sagte sie. „Sehr erfreut.“



KAPITEL 2

Enterprise, NX-01

„Also wirklich, Trip... Ich muss schon sagen: Das Gelb steht Dir.“

Als Malcolm Reed die Worte aussprach, blickte Charles ‚Trip‘ Tucker III. unwillkürlich zurück.

Er erinnerte sich an den Moment vor zweieinhalb Jahren, als er zum ersten Mal das Kommando über die *Enterprise* hatte übernehmen dürfen. Der Captain und T’Pol waren auf einer ebenso dringlichen wie diskreten Außenmission, und Trip war befugt worden, den großen Stuhl auf der Brücke warm zu halten. Trotz einer gewissen Sorge um

seine Vorgesetzten hatte er sich zu diesem Zeitpunkt gefreut, endlich einmal in den Genuss der Vorzüge eines kommandierenden Offiziers zu kommen. Doch rasch stellte sich heraus, dass es mit dem Weiterschieben und Verschieben von Befehlen oder dem Speisen in einem separaten Zimmer mitsamt Ordonanzen nicht getan war. Im Gegenteil: Plötzlich, im Gefolge von wie durch Geisterhand beförderten Koinzidenzen, kollidierte die Interessensphäre des Chefingenieurs mit der des (Interim-)Captains, und zum ersten Mal wurde Trip so richtig bewusst, warum ein Kommandant keinen zusätzlichen Verpflichtungen an Bord nachging: Ihm fiel die Aufgabe zu, das große Ganze im Auge zu behalten. Es galt, den Kopf frei zu haben für Entscheidungen. Denn darum ging es auf dem großen Stuhl: Entscheidungen treffen, Abwägen, notfalls über Leben und Tod. So wie die Medaille zwei Seiten besaß, war das längst nicht nur das Privileg, sondern genauso die Bürde des Captains. In dieser globalen Verantwortung übertraf er jeden Abteilungsleiter auf dem Schiff.

Trips Vorstellungen vom Dasein des Kommandanten waren falsch gewesen. Simplifiziert. Idealistisch, so wie er selbst in den ersten Jahren auf der *Enterprise*. Doch in jenem Maße, wie er als Offizier erwachsen geworden war, hatte sich auch

seine Einstellung zum Kommando gewandelt. Da war nun sehr viel mehr Respekt; vor der Tatsache nämlich, dass ein Verantwortungsposten womöglich eine Person mehr prägte als umgekehrt. Auch die Klärung des Verhältnisses mit Archer während einer zurückliegenden Katamaranfahrt hatte ihn dazu gebracht, neuen Mut zu schöpfen, eine neue Etappe einzuleiten. Und Archer wiederum fühlte sich nach der Aussprache mit seinem alten Freund darin bestärkt, dem Wandel Tür und Tor zu öffnen, ohne das Altbewährte – die Substanz der *Enterprise*-Mannschaft – zu gefährden.

Und so verspürte Trip auch kein vorfreudiges Prickeln oder Knistern, sondern mehr eine beruhigende Abgeklärtheit, als er an diesem Morgen im privaten Speiseraum des Captains erschien, wo der Sicherheitschef bereits auf ihn wartete. Es fühlte sich gut und richtig an, dass hier etwas Neues begann.

„Hat 'was Erfrischendes, nicht?“, gab Trip zurück, nahm insgeheim Abschied von der alten Uniform und damit auch vom Maschinenraum, wo Kelby jetzt den Laden schmiss.

Kelby... Er hat's verdient. Mögen ihm nie so viele Plasmaleitungen um die Ohren fliegen wie mir...

Er fokussierte Reed. „Übrigens bist Du ja nur gut getarnt.“, sagte er und spielte damit auf den Umstand an, dass beim Sicherheitschef weder die Farbe der Schulterstreifen noch die Zahl der Pins sich geändert hatte. „Erster Offizier, nicht übel, Malcolm.“

„Danke.“

„Nur bei *einer* Sache bin ich mir unsicher.“, sagte Trip, während er sich auf den Platz setzte, den sonst stets Jon Archer einnahm. „Jetzt, da ich Captain bin – ist es nicht unangebracht, mit dem vorgesetzten Offizier zu...fraternisieren?“

Einen Moment lang wurden Reeds Augen größer, und er schien tatsächlich ins Grübeln zu geraten. Bislang waren Trip und er einander rangmäßig so ziemlich auf Augenhöhe begegnet, und ihre Freundschaft war deshalb nicht von der Hierarchie behindert worden. Jetzt aber mochte Reed sich fragen, ob er Trip gegenüber überhaupt noch so ungezwungen auftreten konnte wie in den zurückliegenden Jahren.

Trip amüsierte dies insgeheim. In dieser Hinsicht war sein Freund zu lesen wie ein offenes Buch. Er kannte Malcolm Reed gut genug, um zu wissen, dass er es mit dem Protokoll penibel genau nahm. Verstärkend hinzu kamen bei ihm die Überbleibsel einer altbritischen Marinetradition,

die ihn gewisse Normen und Gepflogenheiten ehern einhalten ließ. Archer hatte ihm beizeiten erzählt, welch große Schwierigkeiten Reed gehabt hatte, als er vor drei Jahren zum ersten Mal im Zimmer des Captains zum Essen eingeladen worden war. Es zieme sich nicht, mit seinem vorgesetzten Offizier privat zu speisen, hatte der Sicherheitschef damals als Begründung für seine Reserviertheit angeführt.

Als Reed schließlich verschmitzt lächelte, war Trip bereits erleichtert. Denn es signalisierte ihm, dass ihre Freundschaft viel zu gefestigt war als dass sich ihr Verhältnis durch die vorübergehenden Anpassungen in der Kommandokette irgendwie ändern könnte. Und genau so wollte es Trip auch haben.

„So ganz Captain bist Du ja nun noch nicht.“ Reed deutete ein Zwinkern an.

„Was soll das heißen? Soll ich Dich zu Phlox schicken, damit er mal Deine Augen überprüft?“ Trip schob seine Brust vor und spurte mit dem Finger nach. „Das sind *vier* Pins... Eins, zwei, drei, *vier*...“

„Nach *außen*.“, wand Reed ein. „Nach innen sind's wohl eher dreieinhalb. Immerhin darfst Du nicht vergessen, dass nur *eine* Hälfte Deines Hinterns auf diesem Stuhl Platz findet.“

„Och, jetzt sei doch kein Spielverderber.“, prustete Trip, der wusste, wie sehr sein Freund richtig lag. „Andererseits: Ein vulkanischer Hintern zur Unterstützung ist gar nicht mal so übel.“

„Also, *dieser* bestimmt nicht.“

Beide Männer lachten kurzweilig.

„Habt Ihr schon eine Arbeitsteilung besprochen?“

„Was, T’Pol und ich?“ Trip schnalzte. „Wo denkst Du hin... Sie ist viel zu beschäftigt, sich ins Protokoll einzufinden. Ich glaube, sie wälzt jedes einzelne Sternenflotten-Handbuch.“

„Kann ich ihr nicht verübeln.“, meinte Reed. „Immerhin ist dieses temporäre Patent ‘ne komplizierte Sache. Wenn ich mich nicht irre, wurde etwas in der Art noch nie versucht.“ Er ächzte leise. „So ‘ne verrückte Konstruktion ist bestimmt nur möglich, weil die Sternenflotte noch so jung und unerfahren ist. Eine Doppelspitze auf einem militärischen Raumschiff... Eigentlich eine Pervertierung des Hierarchieprinzips.“

„Find’ ich gar nicht.“, widersprach Trip. „Außerdem profitierst Du doch davon. Du weißt doch, wie das mit dem geschenkten Gaul ist.“

„Ich beschwer’ mich ja gar nicht.“ Reed warf die Stirn in Falten. „Nur frage ich mich, wie Captain

Archer diese Sache bei Gardner durchgeboxt bekam.“

Trip schürzte die Lippen und erübrigte eine Geste. „Jon ist eben kreativ. Außerdem sind die Kompetenzbereiche doch klar abgesteckt: Der eine macht Innen-, die andere Außenpolitik.“

Dernatur war es im Patent fixiert. Rein formell war T'Pol der neue Captain, weil sie bei allen externen Angelegenheiten federführend sein sollte, also Befehle entgegennahm, die Erde repräsentierte. Trip hingegen besaß ein Vorrecht bei der Befehlsgewalt über Schiff und Crew, er ermaß Risiko und Vorgehen. Andersherum hatte das zur Konsequenz, dass ohne sein Einvernehmen eine Mission nicht gestartet werden konnte. Streng genommen war es jene Prozedur, die zum Einsatz kam, wenn ein Admiral sich vorübergehend auf einem Schiff befand. Ihm oblag die Richtlinienkompetenz, der Spielraum des Captains wurde künstlich auf die Administration der Schiffsfunktionen zurückgeführt.

Warum diese komplizierte Sonderregelung, konnte man jetzt fragen? Sie war aufgrund von T'Pols Degradierung getroffen worden. Möglich wurde sie, weil Archer sich explizit weigerte, sein Kommando an den Nagel zu hängen. Da T'Pol, im Gefolge ihres zurückliegenden Verfahrens wegen

des Mords am ehemaligen vulkanischen Administrator V'Las, Auflagen gemacht worden waren und sie sich nur mehr im Rang eines Lieutenant Commander befand, musste Trip als Sicherheitsnetz herhalten. Allerdings konnte hinsichtlich der Tatsache, dass die Crew weiterhin nach gewohnter Manier arbeiten würde, nicht der geringste Zweifel bestehen.

Einziger Sinn und Zweck des Patents: Es erlaubte Archer – wie sagte man so schön? –, mit einem Hintern auf zwei Pferden zu reiten: Er konnte seine diplomatischen Pflichten erledigen, ohne fürchten zu müssen, dass in der Zwischenzeit irgendjemand anderes die *Enterprise* übernahm...und sich dort permanent festsetzte. Denn das war es, was ihm vorschwebte: eines Tages, nach getaner Arbeit auf der Erde beziehungsweise für die Koalition, auf sein Schiff zurückzukehren. Und in der Zwischenzeit erhielten Trip und T'Pol die Möglichkeit, reichhaltig Kommandoerfahrung zu sammeln und sich ihre Sporen zu verdienen.

Reed schmunzelte. „Dieses System will ich in einer taktischen Krisensituation mal erleben, wo jede Sekunde zählt.“

„Du bist viel zu pessimistisch.“, ließ Trip verlautbaren. „Vertrau mal Deinen Instinkten.“

In seinem Rücken öffnete sich die Tür, und ein Crewman kam mit zwei Tellern herein.

„Ah, da kommt ja der Festschmaus. Hab' zur Feier des Tages mal was ganz Besonderes beim Küchenchef geordert.“

„Guten Appetit, Sirs.“, wünschte der Crewman, nachdem er die Mahlzeiten vor ihnen abgestellt hatte, und empfahl sich wieder.

Reed sah auf seinen Teller hinab. „Nicht *Catfish*.“, stöhnte er.

„Wenn Du nicht möchtest...“, machte Trip ihm ein Angebot. „Iss nur die Beilage. Überlass den Rest mir. Ich hab' Kohldampf.“

„Geht schon.“

„Lass es Dir schmecken, Malcolm.“

Trip schenkte etwas Hochprozentiges aus Archers kleiner Spirituosensammlung in zwei Gläser ein, woraufhin er und Reed anstießen.

„Auf eine spannende Zeit, mein neuer XO.“

„Nicht *nur* Deiner. Cheers.“

In den folgenden Minuten aßen sie. Trip konnte diesmal nur Komplimente an den Koch richten, und selbst seinem Gast schien es zu munden, obwohl er alles andere als ein Fischfan war.

Eine Pause entstand. „Vielleicht ist jetzt eine gute Gelegenheit, es anzusprechen... Das mit T'Pol: Du hattest Recht. Es wär' auf Dauer nicht

gut gegangen. Inzwischen hoffe ich, wieder etwas klarer sehen zu können. Und es ist okay, dass es vorbei ist.“

Reed blickte überrascht von seinem Teller auf. „Du *leidest* nicht unter dem Ende Eurer Beziehung?“

„Nein, jetzt nicht mehr.“, gab Trip zurück. „Darüber hinaus sind zwei Kommandanten, die was miteinander haben, nicht gerade Vorbilder. Nicht wahr?“

Einige Sekunden lang musterte Reed seinen Freund. „Ich kann *Dir* nichts vormachen, Du kannst *mir* nichts vormachen. Dafür kenn' ich Dich zu gut.“

Trip merkte, wie dieser Blick Bände sprach. „Also fein. Ich hätt' mir gewünscht, dass etwas draus wird. Aber nach ihrer Rückkehr von P'Jem ist sie verändert. Und ich merke, zum Positiven.“

„Inwiefern?“ Reed nahm noch einen Bissen Catfish.

„Sie wirkt gefestigter.“, erklärte Trip. „Ihre Zweifel und Ängste sind verschwunden. Nach ihrer Rehabilitierung durch das Oberkommando hat sie sich umgehend in die Arbeit gestürzt. Und sie hat wieder ihr altes Quartier bezogen.“, setzte er nach.

„Was, glaubst Du, hat sie auf P'Jem erlebt?“

Trip wurde nachdenklicher. „Keinen blassen Schimmer. Doch irgendwie hab' ich geahnt, dass es das Ende für uns bedeutet. Ich hab's klar vor mir gesehen.“

Reed tätschelte ihm die Schulter. „Wie wär's, Du gibst ihr etwas Zeit, hm? Und Ihr schaut einfach, wie sich die Sache entwickelt.“

„Nett gesagt, Malcolm, aber... Ich bin mir ziemlich sicher, dass sich da nichts mehr entwickeln wird. Ich glaube, ich komm' drüber hinweg. Hauptsache, sie bleibt an Bord und wir alle ein Team. Wir gehören zusammen.“

„Das tun wir, Trip.“

Schweigend aßen beide weiter.

Nach einer Weile war Reed derjenige, der ein neues Thema aufgriff: „Wenn ich doch bloß wüsste, wie es dem Captain geht... Er hat sich noch nicht gemeldet.“

„Malcolm, merk's Dir endlich: Nicht der Captain – *Sonderbeauftragter* Archer. Oder wer führt Koalitionsgespräche?“ Trip spielte auf die Probleme seines Freundes an, die offizielle Vereidigung Archers endlich zu akzeptieren.

Reed brummte leise. „Ich weiß nicht... Für mich wird er immer der Captain bleiben.“

„Na, das ist ja sehr charmant.“, neckte Trip. „Dann hab' ich Deinen Respekt ja schon mal sicher.“

„Den hast Du.“

„Eine Krücke für meine Autorität.“ Er nickte Reed entgegen. „Keine Sorge, Mal, er kommt schon klar.“

Der Andere wirkte nicht überzeugt. „Aber Andoria? Sein letzter Ausflug dorthin war auch nicht gerade risikofrei. Ich wär' am liebsten mitgekommen. Am besten mit einem voll ausgerüsteten MACO-Team.“

„Zu einer *Hochzeit*?“ Trip lächelte. „Meinst Du nicht, ein Erster Offizier sollte etwas weltoffener denken?“

Reed gab sich geschlagen. „Vielleicht hast Du Recht. Aber das ändert trotzdem nichts daran, dass er sich bislang nicht gemeldet hat.“

„Vielleicht *wird* er das auch nicht.“ Diesmal legte Trip ihm kameradschaftlich eine Hand auf den Oberarm. „Hey, Du weißt doch, wie gut Shran und er mittlerweile klarkommen. Wird schon schiefgeh'n. Nur ein paar Tage, dann ist er zurück.“ Trip schwenkte seine Gabel. „Ist ja nicht so, als wäre er *Botschafter* auf Andoria geworden. Oder?“

Eine halbe Stunde später befand sich Malcolm Reed, gut gesättigt und halbwegs frohen Mutes, auf dem Weg zu seinem Quartier, zu seinem *neuen*. Er war umgezogen.

Nie wieder diese hinterste Baracke des B-Decks..., dachte er zufrieden. Seine neue Koje – die Koje eines waschechten Ersten Offiziers – war immerhin zwei Quadratmeter größer als die alte.

Zwei Quadratmeter..., überlegte er, nicht ohne Stolz. *Was ich damit bloß mache? Vielleicht ein zusätzlicher Spind oder 'ne Dartscheibe mit 'nem Reptilianerkopf...*

Den Möglichkeiten waren in der Tat keine Grenzen gesetzt. Und niemand wusste etwas mehr Geräumigkeit besser zu schätzen als eine Person, die fast ihr ganzes Leben in Kategorien von Disziplin, Loyalität und Enthaltbarkeit gedacht hatte. Jemand wie Malcolm Reed.

Zuletzt erreichte er seine Unterkunft und trat ein.

Welch ein Chaos... Das hatte er beinahe vergessen.

Eigentlich stand das Bild, das seine Umgebung zurzeit abgab, im eigenartigen Widerspruch zu Reeds heiligen Prinzipien der Ordnung. Er liebte

volle und effizient gemanagte Spinde und Kommoden. Nur empfand er eben eine kategorische Unlust, ja fast Aversionen, sie zu füllen.

Und so durfte es ihn nicht verwundern, dass er bislang gewissermaßen erst zur Hälfte umgezogen war – das halbe Dutzend Kisten und Taschen verteilte sich über Bett und Boden.

Besser schaffst Du Ordnung, solange Du nicht wieder Phasenkanonen und Photonik-Torpedos abschießen musst...

Das musste er sich nicht zweimal sagen. Denn das Kehren in den eigenen vier Wänden bedeutete auch eine gewisse Ehre, wenn es auch nicht ganz so ehrenhaft sein mochte, wie heroisch im Maschinenraum eines sinkenden U-Boots zu enden oder die Erde zu retten. Man konnte schließlich nicht alle Tage auf Hochtouren sein. Manchmal musste man sich einfach auch mal mit einem ordentlich sortierten Schrank zufriedengeben.

Leise seufzend, machte er sich daran, die ersten Behältnisse zu leeren. Binnen kürzester Zeit herrschte *noch* größeres Chaos: Kleidungsstücke, Accessoires, Bücher und Mappen bildeten am Boden ein buntes Mosaik, und der Anblick bewirkte, dass Reed stutzte.

Aber damit wurde eine echte Kämpfernauter fertig. Und deshalb beeilte er sich nun umso mehr,

von der Abscheu über den schrecklichen Anblick getrieben. Ordnung-schaffen konnte so einfach sein: Weitere fünfzehn Minuten später waren die Haufen verschwunden und die Schubladen und Fächer eifrig gefüllt.

Reed rieb die Hände aneinander, legte sie sodann in die Hüften, streckte sich und atmete ob des ansehnlichen Sieges kräftig durch. „Das wäre erledigt...“, dachte er laut.

Offenbar nicht ganz. Eine kleine Kiste, unscheinbar positioniert unterhalb des Schreibtisches, hatte er übersehen. Er schmälte den Blick und starrte sie an.

Seltsam...

Dann ging er in die Hocke, zog die Kiste hervor, um sie zu öffnen.

Den Deckel abzunehmen, bedeutete für ihn eine Konfrontation mit Verdrängtem. Wie hatte er das nur vergessen können?!...

Ein Schmerz entstand, tief in seiner Brust.

Und gewissermaßen war diese unsichtbare Wunde auch von dem in der Tüte versunkenen und in Blut badenden Messer verursacht worden.

...*Komm zurück nachhause, mein Sohn.*, echote eine Stimme hinter seiner Stirn.

JULIAN WANGLER

„Du verdammter Hurensohn.“, ächzte Reed und sank auf die Knie, wo er mit einem Mal wieder in den Abgrund seines Lebens blickte.



KAPITEL 3

Andoria, Hinosz-Ozean

Jonathan Archer merkte schnell, dass sich die Zahl der Hochzeitsgäste auf einen kleinen Kreis beschränkte.

Der Gondelfuhre von Geladenen, zu denen auch er gehörte, war eine weitere vorausgekommen. An Gästen gab es jedoch in toto nicht mehr als ein Dutzend. Rasch machte Archer Bekanntschaft mit den übrigen Anwesenden, welche allesamt im Vorgarten des imposanten Schlosses warteten.

Jenseits seiner Fahrtgenossen erweiterte sich das Spektrum um drei zusätzliche Andorianer: den

Imperialgardisten und Flottillenkommandanten Telev, eine Politikerin namens Retas, Gouverneurin von Weytahn¹, und das Äquivalent eines Priesters, ein andorianischer Geweihter namens Then, der wohl die Eheschließung vollziehen würde.

Weitere Außenweltler waren auch anwesend, und das überraschte Archer, hätte er doch nicht gedacht, dass der patriotische Shran derartig enge Kontakte über die andorianischen Grenzen hinweg besaß. Man lernte eben immer wieder dazu. Archer blickte in die Gesichter eigenartiger bipedischer Echsen, die sich offenbar Saurianer nannten.

Zwei Bedienstete und ein Koch. Jemand musste schließlich für die Verpflegung sorgen, aber warum nicht ein andorianisches Team? Archer erfuhr von Shran, bei dem Chef des saurianischen Delikatessenrestaurants handele es sich um einen Andorianer, den er gut kenne und der sich vor langer Zeit entschlossen habe, in die Ferne zu ziehen. Immerhin eine Begründung.

Dann gab es da noch eine seltsame, ausgesprochen haarige Kreatur von ehrfurchtgebietender

¹ Der Planet war seit dem Abkommen zwischen Vulkan und Andoria im Jahr 2152 neu durch das Andorianische Imperium besiedelt worden und barg inzwischen eine kleine Kolonie.

Größe, die Archer fern an einen Xindi-Arboreal erinnerte, welche sich selbst aber der Spezies Uk'leas vom Planeten Morassia zuordnete. Sie hieß Veskeze, offenbar eine Frau, und ihr muskulöser Körper von über zwei Metern Höhe war umschlossen von einem grauweißen Pelz. Ihre großen, runden Augen funkelten kobaltblau.

Shran und seine Liebschaften..., dachte Archer. *Ich werd' nie wieder fragen.*

Unwesentlich später, nach der Vorstellung, kam der Zeitpunkt, da Shran seine Gäste bat, das Schloss zu betreten. Jhamel erwartete sie in der Eingangshalle. Und so setzte sich der bunte Tross in Bewegung und erklimm über die lange Treppe die podestartige Anhöhe, auf der das Schloss ruhte.

In der eigenartigen Karawane waren Shran und Archer hintenan, und der Captain befand den Zeitpunkt für günstig, seinen Altbekannten für ein kurzes, persönliches Gespräch anzuhalten. Er blieb stehen und drehte Shran an der Schulter zu sich um.

Mit Erleichterung stellte er fest, dass jene Antenne, welche er ihm im Zuge ihrer zurückliegenden *Ushaan*-Konfrontation hatte abtrennen müssen, mittlerweile fast vollständig nachgewachsen war.

„Es ist 'ne Weile her, Shran.“

Sein blauhäutiges Gegenüber, diesmal übrigens nicht in eine militärische Montur gekleidet, erübrigte ein grimmiges Lächeln. „Da könnten Sie Recht haben, Pinkyhaut. Haben Sie in der Zwischenzeit meinen Rat befolgt?“

Der Rat, bevor er nach Beendigung der Marodeur-Krise mit Jhamel von Bord beamte. Archer erinnerte sich. „Sie wissen doch...“, erwiderte er wie unschuldig. „Ich suche *nie* Ärger, doch ich fürchte, gelegentlich sucht er *mich*.“

„Solange es nicht schlimmer kommt... Das gehört zum Spiel.“

„Apropos Spiel: Was soll nun die Geheimnis-krämerei?“ Archer hielt die Augenbinde aus der Kapsel demonstrativ in die Höhe.

„Liegt das nicht auf der Hand?“, antwortete Shran. „Jhamel und ich, wir wollen nicht gestört werden.“

„Ging verdammt schnell mit Ihnen beiden. Und Sie sind sich auch hundertprozentig sicher?“

Shrans Züge wurden weicher. „Jhamel ist eine ganz besondere Frau.“

Archer nahm kein Blatt vor den Mund: „Und zudem verdammt jung. Und sie ist eine Aenar.“

„Sie hören sich ja schon an wie manch paranoider Andorianer, Pinkyhaut...“, prustete Shran.

„Im Ernst: Wir sind beide erwachsene Leute, Jhamel und ich. Als wir uns unserer Gefühle füreinander klar wurden, lag der Entschluss nicht mehr weit: dass wir nämlich zu diesen Gefühlen stehen und alle Konsequenzen gemeinsam schultern werden.“

„Was ist mit Jhamel? Soweit ich weiß, wurde sie zur Strafe aus ihrer Heimat verstoßen. Nicht gerade eine Kleinigkeit.“

„Entscheidungen sind nicht immer leicht.“, argumentierte der Andorianer. „Und genau das bewundere ich an Jhamel: Sie hat keine Furcht. Sie tritt ein für das, woran sie glaubt – bedingungslos. Wenn ich in ihre Augen sehe, dann finde ich dort etwas von Talas wieder. Und weit mehr. Ohne Jhamel hätte ich den Verlust der *Kumari* wohl kaum verwunden. Sie hat mir gezeigt, wofür es sich zu leben lohnt.“

„Was, nicht für die Imperiale Garde?“ Archer glaubte, seit seiner letzten Begegnung mit Shran, seit er ihn überhaupt kannte, ein neues Element in seinem Charakter zu bemerken.

Shran ging nicht auf die Frage ein, aber sein Blick bot Interpretationsspielraum. „Kein Beziehungsspringen, Pinkyhaut.“, formulierte er stattdessen dezidiert. „Jhamel ist jetzt das Wichtigste für mich.“

Archer bedeutete die idyllische Umgebung.
„Ehrlich gesagt hatte ich etwas anderes erwartet.“

Shran nickte. „Kann ich mir vorstellen.“

„Ich meine einen Eispalast oder so was.“

„Zu öffentlich.“

„Aber steh'n Andorianer nicht auf frostige Anlässe? Und Aenar umso mehr?“

„Gut beobachtet.“

„Wieso dann ein wohl temperierter Prachtgarten?“

„Es war Jhamels Wunsch.“, klärte Shran ihn auf.
„Sie ist ganz versessen auf andere Vegetationen. Das sollte für sie sprechen. Außerdem musste dieser Ort an die Bedürfnisse unserer Gäste angepasst werden.“

„Angepasst?“ Archer runzelte die Stirn und zog die Konsequenz: „Das ist eine *künstliche* Umgebung? Unglaublich.“

„Soweit ich weiß, wird es mithilfe spezieller Photonen erzeugt. Ein Materie-Replikator. Alles, was Sie sehen, sind nur holographische Projektionen.“

Archer musste kurzzeitig an ihre Begegnung mit einem xyrillianischen Schiff kurz nach dem Jungfernflug der *Enterprise* denken...oder auch an den Kontakt mit den Kantaren einige Monate später. Beide Völker arbeiteten ebenfalls mit fortschrittli-

cher Holographie, aber es war Archer neu, dass die Andorianer über derartige Möglichkeiten verfügten. Er schluckte. „Und so was *besitzen* Sie?“

„Nein.“, sagte Shran amüsiert. „Das hier ist nicht *mein* Anwesen.“

„Wie bitte?“

„Eine längere Geschichte.“ Der Andorianer legte eine Kunstpause ein. „Der Besitzer ist mir nie begegnet, ebenso wenig wie ich diese atemberaubende Technologie bislang auf Andoria zu Gesicht bekam. Sie muss von irgendwo importiert worden sein.“

Archer schob die Brauen zusammen. „Hört sich kompliziert an.“

„Eigentlich nicht.“ Shran blinzelte. „Sie wissen: Ich bin auf meiner Welt nicht gerade unbekannt.“

„Milde ausgedrückt. Ein heimlicher Verehrer also?“

„Wie sagt Ihr Pinkys doch gleich? – Bingo?“

„*Anderes* Spiel.“, entgegnete Archer.

„Jedenfalls erhielt ich vor einem Monat ein anonymes Schreiben.“, führte der Andere aus. „Darin bekundete jemand seine Hochachtung gegenüber meinen Taten für das andorianische Vaterland. Er schrieb sogar, ich sei sein Idol. Es war ihm wichtig, sich erkenntlich zu zeigen. Ich fühlte mich geehrt. Es ergab sich ein Briefwechsel.“

„Fanden Sie heraus, *wer* Ihnen schrieb?“

„Nein, er bestand darauf, seine Identität geheim zu halten. Ich vermute, dass es sich um einen einflussreichen Geschäftsmann handelt. Er begründete seine Anonymität damit, in der Öffentlichkeit nicht der Vetternwirtschaft verdächtigt werden zu wollen.“ Shran erzeugte eine Geste, indem er beide Arme von sich streckte. „Normalerweise bin ich niemand, der Geschenke bereitwillig annimmt. Aber irgendwie hatte er davon gehört, dass ich vorhabe, mich alsbald mit einer Aenar zu vermählen – was nicht schwer aufzuschnappen war angesichts der Medienkampagnen, die derzeit gegen mich laufen, ganz zu schweigen von der Hetze der Ultrationals. Es wäre schwer für mich geworden, an einem öffentlich zugänglichen Ort diese Zeremonie abzuhalten. Und dann bot er mir in einem letzten Schreiben eine diskrete Tagungsstätte an, fernab aller Augen und Ohren.“

„Unter dem Meer...“, wusste Archer.

Shran nickte. „Ich hielt das zunächst für einen schlechten Scherz. Er bat mich, ihm Wünsche bezüglich der Umgebung zu nennen – ich fragte Jhamel nach ihren Vorlieben und schickte ihm einfach die Wünsche, ohne mir viel dabei zu denken. Wenige Tage später gab er mir Koordinaten, an denen eine Transportkapsel wartete.“

„Wir fahren mit ihr, richtig?“

Der Andorianer sah hinauf zum falschen Himmel. „Das ist das Resultat. Er hat nicht gelogen. Hier unten vermutet uns niemand, kein Scanner kann uns erfassen. Ich ging sicher, dass uns niemand beim Abtauchen beobachtet. Ich befürchtete schon, wir müssten den Bund auf einer anderen Welt eingehen. So kann mein Wunsch doch noch Wahrheit werden, dies auf Andoria zu tun.“

Archer schwieg. Diese ganze Sache behielt etwas Ominöses für sich, fand er.

„Gucken Sie nicht so skeptisch drein, Pinky.“, sagte Shran, fast amüsiert über seine unwillkürlich gerunzelte Stirn. „Passiert Ihnen das *nicht* dauernd? – dass man dem Retter der Erde Geschenke macht?“

Archer hob beide Brauen. „Also, ein Unterwasserschloss hat mir noch niemand angeboten. Aber falls es Sie interessiert: Nach mir werden Grundschulen und Freizeitparks benannt.“

Shran lachte lauthals, wurde aber schlagartig ernst. Seine Mundwinkel verwiesen sogar nach unten. „Dafür macht Ihnen die Sternenflotte keinen Ärger.“

„Das neue Schiff?...“

„Lässt auf sich warten.“ Ein frustriertes Seufzen entrang sich Shrans Kehle.

„Das letzte Mal sagten Sie mir, es könnte eine Weile dauern.“, erinnerte sich Archer. Shran hatte ihm gesagt, im andorianischen Militär bekleckere sich ein Kommandant, der sein Schiff verliere, nicht gerade mit Ruhm.

Shran winkte ab. „Ich würde nicht darauf wetten, noch einmal eines zu bekommen. Zumindest nicht in absehbarer Zeit. Ich habe da eine Entscheidung gefällt. Sie sehen: Meine Opfer sind auch nicht gerade klein.“

Jhamel..., wusste Archer. *Seine Entscheidung ist Jhamel.* Und das hatte etwas zu bedeuten: Der Weltraum und der militärische Dienst in der Imperialen Garde waren Shrans Leben gewesen. Wenn er das jetzt bereitwillig aufzugeben bereit war, dann war das sicherlich keine kurzfristige Laune.

„Derselbe Grund, nehme ich an, warum ich hier so gut wie niemanden Ihrer alten Crew sehe?“

Der Schatten über Shrans Antlitz wuchs. „Sie haben Recht. Die Meisten haben sich abgewandt, als sie davon erfuhren, dass ich eine Aenar liebe.“

„Und was wollen Sie jetzt machen? Der Shran, den ich kenne, hat immer einen Plan B.“

Der Andorianer stand nicht sofort Antwort. „In den letzten Jahren hat sich einiges verändert.“, raunte er. „Der Weltraum hat sich eigentümlich

zusammengezogen, auch für Andoria. Multilateralität ist das neue Zauberwort. Womöglich ist Politik doch kein so anrühiges Geschäft. Man könnte einiges bewegen.“ Shran kniff ein Auge zu. „Ich hab’ gehört, Munroe konnte die Finger nicht von Ihnen lassen.“

Archer rollte die Augen. „Zu meinem Leidwesen.“

„Das glaube ich nicht. Die Rolle des Diplomaten ist Ihnen wie auf den Leib geschnitten, Pinky. Kommen Sie: Lassen Sie uns mit einem guten Schluck andorianischen Ales auf alte Zeiten zurückblicken und neue begrüßen.“

Shran klopfte ihm auf die Schulter, und beide Männer, die fast wie alte Freunde anmuteten, setzten ihren Aufstieg fort und betraten die Eingangshalle, wo Jhamel und die Anderen bereits warteten...



KAPITEL 4

Enterprise, NX-01

Die Doppeltür mit den hippokratischen Logos teilte sich, als Malcolm Reed die Krankenstation betrat.

Er fand Phlox bei der obligatorischen Morgenfütterung seiner Haustiere, deren Spezies der Sicherheitschef nach vier Jahren immer noch nicht alle kannte, wohingegen ihm ein Großteil der ‚Sammlung‘ nach wie vor herzlich suspekt war. Eine Weile beobachtete er, wie der Mediziner in jeden Käfig – Minibiotope für sich – ein spezielles Futter einwarf, und nicht selten raschelte es im

Pflanzendickicht oder lange, skurrile Zungen stibitzten blitzschnell ausliegende Leckereien.

Phlox und seine Muppet Show...

Reed verzog das Gesicht. Er hatte sich immer noch nicht an diesen hauseigenen Zoo gewöhnt. Die Vorstellung beispielsweise, einen schleimigen Aal die eigenen Wunden reinigen zu lassen, erinnerte ihn an gewisse esoterische Behandlungskulturen, die nicht recht zu militärischen Einrichtungen passen wollten. Obgleich Reed also das – im wahrsten Wortsinn – belebte Verarztungsportfolio des Denobulaners bestenfalls als unorthodox zu bezeichnen vermochte, hatte er Phlox' Künste als Heiler zu schätzen gelernt. Am langen Ende standen schließlich nicht Methoden, sondern Ergebnisse – sehr *wohl* ein militärisches Prinzip! Und eines Ergebnisses war sich Reed ganz sicher: Ohne den quer denkenden Doktor hätte er es nie bis hierher geschafft, wäre irgendwo in den Turbulenzen der *NX*-Missionen mancher Verletzung erlegen.

Der Sicherheitschef straffte die Gestalt und räusperte sich, woraufhin Phlox den Kopf drehte. „Doktor, haben Sie ein paar Minuten Zeit für mich?“

Der Denobulaner legte gerade die Dose mit Schneekäfern zur Seite und lächelte freundlich.

„Natürlich. Was liegt Ihnen auf dem Herzen, Lieutenant?“

„Eigentlich eine ungewöhnliche Bitte.“, sagte der neue Erste Offizier. „Es geht um meinen Vater. Er würde sich gerne Gewissheit über womöglich schlummernde Erbkrankheiten verschaffen.“

„Von *mir*?“ Phlox verdrehte die Augen.

„Mhm.“, machte Reed, öffnete einen Reißverschluss an seiner Uniform und holte eine Blutprobe im Glasröhrchen hervor.

„Wieso geht er nicht in ein Medozentrum auf der Erde?“, fragte der Arzt irritiert.

Reed reagierte nicht sofort. „Sein Urgroßvater litt unter der gambarianischen Fresszelle.“

Phlox nickte viel wissend. „Eine äußerst seltene Krankheit, die genetisch übertragen wird.“

„Die Medizin auf der Erde steckt in Bezug auf sie noch in den Kinderschuhen.“, führte Reed aus.

„Die Chancen, die Fresszelle überhaupt zu identifizieren, liegen zu niedrig, um auf Nummersicher zu gehen. *Sie* hingegen verfügen über das entsprechende Know-how.“

„Das stimmt.“, gab Phlox zu. „Jedoch wissen Sie, dass die Behandlung eines Zivilisten unter Nicht-Missionsbedingungen streng genommen gegen die Regeln ist. Denn so könnte jeder rigoros Untersuchungsanfragen stellen.“

Reeds Zuversicht schwand.

Da verwiesen die Mundwinkel des Denobulanners eindeutig nach oben. „Aber bei Ihrem Vater mache ich gerne eine Ausnahme.“

Reed unterdrückte einen Verschnauer. „Das wird ihn freuen.“

„Eine Sache wundert mich allerdings...“, meinte Phlox. „Hat er bislang *keine* Vorsorgeuntersuchung durchführen lassen, und hat er keine Kartei in einer Medodatenbank? Insbesondere, wenn er weiß, dass bei einem Mitglied seiner Familie die Fresszelle diagnostiziert wurde.“

Manchmal, aber auch nur manchmal, konnte dieser quer denkende Kopf mit seinen quer sitzenden Hirnfasern zu einem echten Hindernis werden! Die letzte Frage erwischte Reed auf dem falschen Fuß. Reed musste sich verkneifen, ins Stammeln zu geraten. Stattdessen gab er zurück: „Britten können zuweilen sehr stolze Leute sein, vor allem solche mit Marinetradition.“

„Ich verstehe.“ Phlox streckte den Arm aus und öffnete die Handfläche, um sich die Probe reichen zu lassen. „Ich werde ihm sein Ergebnis mitteilen, sobald ich es habe.“

Reflexartig zuckte Reeds Hand zurück. „Nein. Nein. Es ist ihm...unangenehm.“

„Unangenehm?“ Der Blick des Außerirdischen erhielt eine unverwandte Note. Allmählich schien ihm aufzufallen, dass das Vage normalerweise weder zu Reeds Metier noch Naturell zählte. „Das erklären Sie bitte, Lieutenant.“

Seine Lippen teilten sich. „Auch eine Eigenart, die entsteht, wenn man den British Way of Life mit den Prinzipien eines Seemannes kreuzt, schätze ich. Mein Vater würde es nicht verkraften, mit jemand Fremdem über seinen Gesundheitszustand zu sprechen.“

Phlox' Augen wurden groß. „Nicht einmal mit dem Arzt seines *Vertrauens*?“

„Nicht einmal mit dem.“, sagte der Sicherheitschef. „Das wäre ein Zeichen der Schwäche und eine Strapazierung der eigenen Ehre.“

„Hm.“ Phlox kicherte kurzweilig. „Mir war nicht bekannt, dass Menschen geradewegs klingonischen Idealismus pflegen.“

Reed schnaufte ein kurzweiliges Lachen. „Tja, wir stecken eben voller Überraschungen. Deshalb lieben Sie uns ja so.“

„Hm.“, wiederholte Phlox. „Also gut. Ich werde Sie kontaktieren, und dann können Sie Ihrem Vater die Ergebnisse mitteilen.“

„Prima.“ Prompt folgte Reed Phlox' gestikulierender Aufforderung, ihm das Glasröhrchen zu übergeben.

„Noch irgendwelche Sonderwünsche?“, fragte der Arzt, noch immer etwas befremdet, aber genauso mit einer gehörigen Portion Gelassenheit.

„Nein, das wäre alles.“, ließ Reed ihn wissen, fügte ein knappes „Danke, Doktor“ anbei und verließ sodann die medizinische Sektion...

Trip Tucker setzte Fuß in den Bereitschaftsraum des Captains. Er fand dort T'Pol hinter und Hoshi vor dem kleinen Schreibtisch, die sich – samt eines halben Dutzends Handcomputer in petto – unterhielten.

„Sollte eher Rogerson oder Dnjestr den Posten in der neuen Translationszentrale übernehmen?“, fragte T'Pol nun an die Adresse der Kommunikationsexpertin.

Die Translationszentrale..., erinnerte Trip sich. Eine seiner letzten Amtshandlungen als Chefingenieur hatte darin bestanden, das für die Lösung der Xindi-Krise gebaute Einsatzzentrum gemäß Sternenflotten-Anweisungen umzufunktionieren in einen einzigen großen Sprachencomputer –

Hoshis neues Reich, dem sogar ein eigener kleiner Xenolinguistenstab hinzugefügt wurde. Im Gefolge einschlägiger Erfahrungen hatte das Oberkommando entschieden, dass dem Einander-Verstehen mehr Gewicht eingeräumt werden musste als dem Einander-Bekämpfen. Das war sicherlich vernünftig, und Hoshis Stellenbeschreibung an Bord wurde damit erheblich aufgewertet.

Trip sah, wie die Asiatin die Achseln zuckte. „Ich weiß nicht. Sie haben beide ausgezeichnete Akten. Entscheiden Sie.“

„Es ist *Ihre* Abteilung.“, erwiderte T’Pol. „Sie haben ein wichtiges Mitspracherecht.“

Hoshi seufzte. „Personalangelegenheiten waren noch nie mein Ding. In der Vergangenheit hab’ ich sie immer Captain Archer überlassen.“

„Das wird jetzt nicht mehr möglich sein, Lieutenant.“

„Ja, ja... Ich weiß schon: Die Pflicht des Zweiten Offiziers.“ Sie strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. „Also gut, nehmen Sie... Dnjestr.“

T’Pol machte eine entsprechende Notiz.

Trip nahm die Unterbrechung des Redeflusses zum Anlass, sich zu räuspern. „Hallo, die Damen, ich hoffe, ich störe nicht.“

Hoshi drehte sich um. „Keineswegs, Sir. Wir sind hier ohnehin gerade fertig geworden.“ Die

Japanerin stapelte ihre Handcomputer und stand auf.

„Sie sehen etwas geplättet aus, Hoshi.“, stellte Trip fest.

Sie verdrehte die Augen. „Das können Sie laut sagen, Sir. Zwei Stunden Crew-Scheduling... Ich werd' jetzt erst mal 'ne Dusche nehmen.“

„Na, dann ab mit Ihnen.“

Hoshi nickte, und während sie den Raum verließ, murmelte sie: „Und ich dachte, *Erster* Offizier werden sei ein Kinderspiel...“

Die Tür schloss sich. Ein Blick wechselte zwischen T'Pol und Trip.

Keine Spur mehr von Zuneigung. Von Intimität. Trip hoffte, dass es sich um die professionelle Tünche handelte, die beide im Rahmen ihres Dienstes an Bord überstülpten. Andererseits empfand er auch Freude und Dankbarkeit, dass die einseitige Abhängigkeit der letzten Wochen einer Situation gewichen war, da T'Pol ihre Würde zurückerhalten hatte – wenn auch um den Preis ihrer potenziellen Beziehung.

Er übertünchte also weiter, erzeugte eine Geste Richtung Ausgang. „Was meinst Du? – Wie macht sie sich in ihrer neuen Rolle?“

„Einarbeitungszeit ist immer erforderlich, wenn man mehr Verantwortung übernimmt.“, sagte

T'Pol. „Abgesehen davon bin ich überzeugt, sie wird ihre Sache gut machen.“

„Du hattest gerufen?“

„Ja.“ Sie erhob sich vom Stuhl. „Wir haben ein Problem.“

„Was Du nicht sagst...“

T'Pol ließ sich nicht beirren. „Die zurückliegenden Beförderungen haben, wie Du weißt, zu einigen Veränderungen im Personaltableau der Alpha- und Beta-Schicht geführt.“

Trip runzelte die Stirn. „Ich hab' all den Papierkram mit meinem Daumenabdruck versehen. Das hatten wir doch schon.“

„Nicht ganz.“, hielt sie ihn auf. „Nach Fähnrich Mayweathers Weggang ist der Posten des Senior navigators nach wie vor unbesetzt.“

„Stimmt.“ Trip rieb sich über das unrasierte Kinn. „Das haben wir ganz aus den Augen verloren. Was ist mit Baker? Wäre er kein guter Ersatz?“

„Baker ist auf die *Columbia* gegangen.“

„Miomy?“

„Auf die *Challenger*.“

„Pfff...“, ächzte er. „Ich würd' sagen, uns fehlt nicht nur der Chefpilot, sondern die ganze *Batterie* von Steuerfrauen und -männern.“

„Du verstehst das Problem.“

„Ja. Das Problem lautet: Die *Enterprise* ist jetzt ihre Taufrische los. Keiner reißt sich mehr um sie. Ich frag' mich, wann sie zum alten Eisen zählt.“

„Übertreibungen sind unangemessen.“, meinte T'Pol räsoniert. „Es herrscht zurzeit ein Engpass für kompetentes Personal, das auf *NX*-Schiffen eingesetzt werden kann. Dieser Mangel hat sich mit der Indienstellung der *Challenger* deutlich verschärft. In einer Woche sollen wir einen Frachtflug zur Mevaris-Kolonie durchführen. Bis dahin wäre es günstig, einen kompetenten Navigator zu rekrutieren.“

Trip wusste: Dieser Flug führte durch einen gefährlichen Regenbogenpulsar. Und mit Pulsaren hatte die *Enterprise* bereits unliebsame Erfahrungen gemacht. Ohne einen talentierten Offizier am Ruder kam man schnell in die Bredouille.

Er verlagerte das Gewicht aufs andere Bein. „Und wo kriegen wir den her? Die allerwenigsten Steueroffiziere in der Flotte können überhaupt ein Schiff der *NX*-Klasse fliegen.“ Er kratzte sich am Hinterkopf. „Und meines Wissens sind die Jungs und Mädels an der Akademie noch nicht soweit. Es steht zurzeit niemand mit dem Profil zur Verfügung, wie wir's brauchen. Und Du sagtest es ja selbst: Wir brauchen jemanden, mit dem wir aus dem Stand arbeiten können.“

„Das ist korrekt.“, bestätigte T’Pol. „Es gäbe vielleicht eine Alternative zur Sternenflotten-Akademie.“

„Und die lautet?“

„Die Eliteflugschule für Raumfahrt in Barcelona.“

Trips Brauen zuckten nach oben. „Die ist für Zivilisten.“

„Aber die einzige Möglichkeit, kurzfristig jemanden mit fortgeschrittenen Kenntnissen zu finden, der in der Lage wäre, die *Enterprise* zu steuern.“

Trip ließ sich durch den Kopf gehen, was sie sagte. Es ergab durchaus Sinn. Die meisten Schiffe der Sternenflotte waren vergleichsweise klein, kompakt und schlicht konstruiert. Die Komplexität und Größe der *NX*-Klasse war ein Novum, und die Akademie hatte gerade erst damit begonnen, ihr Curriculum umzustellen.

Wenn man einen Sternenflotten-Offizier als Navigator eines *NX*-Kreuzers haben wollte, musste man auf jemanden mit vielen Praxiserfahrungen und buntem Lebenslauf zurückgreifen – so wie Travis Mayweather. Jemanden zu kriegen, der nur über die Ausbildung die nötige Kompetenz mitbrachte, war so gut wie unmöglich, und es waren nicht mehr die Tage des gemächlichen Entde-

ckens, in denen man sich langsam an das Schiff gewöhnen und steigern konnte.

Aber die zivilen Piloten in Barcelona wurden ausgebildet, um weit größere und spezialisiertere Schiffe zu steuern als die üblichen Sternenflotten-Einheiten; sie waren daher anpassungsfähiger und vielseitiger geschult. Die Eliteflugschule war im privaten Bereich die vermutlich anspruchsvollste Institution für angehende Raumfahrer, egal ob diese später Kreuzfahrtschiffe, Frachter, Tanker, Konstruktionsschiffe oder Hochgeschwindigkeits-raumer navigierten.

„Das Oberkommando erklärte sich angesichts der herrschenden Personalknappheit bereit, eine Ausnahme zuzulassen.“, erläuterte T’Pol. „Wir dürfen einen zivilen Piloten anwerben und ihn in einer einmaligen Aktion zum Crewman machen.“

Ein verschmitztes Lächeln entstand in Trips Zügen. „Sieh an, sieh an... Die Sternenflotte scheint in letzter Zeit so *manche* Ausnahmen zu machen.“ Sein Verweis galt dem neuen Kommandopatent, das Jon durchgesetzt hatte. Dann wurde er wieder ernst. „Elite hin oder her, aber so ein Warp-fünf-Militärkreuzer ist ‘was anderes als ‘ne interstellare Yacht.“

„Manch einer würde Dir widersprechen.“, entgegnete T’Pol.

„Na gut.“, beschloss er. „Schätze, wenn ich mich ein wenig umsehe, kann das nicht schaden.“

„Es wird mehr als das nötig sein. Du bist für die inneren Angelegenheiten zuständig. Und Du weißt, worauf es bei der Navigation der *NX*-Klasse ankommt.“ Zweifelsohne spielte sie auf seine starke Involvierung in der Konstruktions- und Testphase im Team von Captain Jefferies an. „*Du* wirst unseren neuen Steuermann auswählen müssen.“

„Aber... Ich werde die Kandidaten doch nicht ans *Ruder* lassen.“, meinte er latent empört. „Wir haben dieses Schiff gerade wieder zusammengeflickt.“

T’Pol wölbte eine Braue. „Natürlich werdet Ihr den Sternenflotten-Simulator benutzen.“

„Na gut.“, wiederholte er. „Aber Du wirst mit meiner Wahl leben müssen.“

„Das tue ich doch immer.“

„Fein. Und was machst *Du* in der Zwischenzeit?“

„Meine Lektüre ist noch nicht beendet.“ T’Pols ausgestreckte Hand verwies auf die Sitznische am anderen Ende des Raums, wo sich ein Dutzend Wälzer stapelten.

Trip ging dorthin und las den Titel des obersten Buches: „*Das A,B,C des Captains...* Nicht gerade der Sternenflotten-Pflichtstoff.“

„In den Regalen der Buchhandlungen floriert seit einigen Jahren das Geschäft mit solcher Special Interest-Literatur.“, ließ sie ihn wissen.

Trip schob die Unterlippe vor. „Könnte auch einfach nur Ramsch sein.“

„Das gilt es herauszufinden.“

„Dann viel Spaß.“

Ich mach' drei Kreuze, wenn dieser Kahn wieder auf Tour ist..., sagte er sich, während er aus dem Zimmer schritt...



KAPITEL 5

Andoria, Hinosz-Ozean

Jonathan Archer beäugte mit ehrfürchtigem Blick den Happen auf seiner Gabel, bevor er sich daran erinnerte, dass sein Magen im Laufe der zurückliegenden vier Jahre schon mit weitaus Schlimmerem fertig geworden war. Und als er das gebratene Mastfleisch eines loyyojanischen Horeo schließlich kaute, schmeckte es gar nicht mal so übel; bloß ein wenig zäh und sehnig war es. Es war besser, nicht zu viel darüber nachzudenken, was man da gerade im Mund hatte.

Archer machte gute Miene und griff wie beiläufig zu seinem Glas, spülte mit einem kräftigen Schluck andorianischen Ales – an das er mittlerweile mehr als gewöhnt war – den sperrigen Klumpen herunter.

Nach einer Weile fiel ihm auf, dass er gegenüber sämtlichen anderen Personen an der Tafel ernsthaft in Rückstand geraten war. Hatte nur er es nötig, diese ledrigen Fleischbrocken dutzendfach zu kauen, bevor er sie auch nur wagte zu schlucken? Die saurianischen Bediensteten und der Koch Voxxo räumten bereits eifrig ab und servierten das Dessert – eine geleeartige Substanz in Regenbogenfarben, welche eine Schaumhaube besaß.

Die echsenartige Kellnerin erschien neben ihm, und er signalisierte ihr mit einer dezenten Geste, satt zu sein. Daraufhin erhielt auch er eine Schale des Nachtisches, welchen er prompt kostete. Kaum hatte er eine Spitze genommen, brannte ihm der Gaumen wie Feuer. Das Brennen trieb ihm Tränen in die Augen und erregte Husten, und Archer sah sich erneut gezwungen, das Ale zu bemühen – welches im Vergleich zum Aroma dieser Creme geradezu mild anmutete.

„Vorsicht, guter Mann.“, krächzte eine Stimme neben ihm, gefolgt von unterschwelligem Kichern. „Man darf es nicht zu hastig genießen.“

Als Archer Erleichterung im Rachen verspürte, drehte er den Kopf. Gemustert wurde er von einem faltenübersäten andorianischen Antlitz, aus dem erstaunlich wache Augen blinzelten. Jenseits der Fühler ballte sich ein eindrucksvoller Dutt – eine Frisur, die ihm bislang bei Vertretern von Shrans Spezies nie begegnet war. Um ihren doch recht stämmigen Hals baumelte an einer Silberkette ein ansehnlicher Kristall. Er schimmerte im Blau der Tiefsee.

Es war diese alte Frau, von der Archer bislang gehört hatte, sie zähle zu Shrans engstem Familienkreis. Was immer das heißen mochte...

Archer zog unverwandt die Augenbrauen zusammen, was die Greisin zur Ausführung bewog: „Die Saurianer veredeln dieses Gericht mit einer Geheimzutat, die nicht jedermanns Sache sein könnte.“

„Und die wäre?“, fragte Archer.

Die Frau kicherte erneut und zuckte dann mit den Schultern. „Saurianischer Brandy mit Nacktschnecke.“

„*Nacktschnecke*.“, wiederholte er und versteinerte für einen Moment.

„Aber *natürlich*.“, beteuerte die Alte lang gezogen.

Archer blähte unwillkürlich die Backen.

Indes herrschte eine alles in allem muntere Stimmung auf der ersten Ebene des Schlosses. Die Hochzeitsdelegation befand sich in einem prunkvollen Speisesaal, geschmückt mit pastellfarbenen Bannern und goldenen Girlanden, die in langen Bögen von der Decke herabhingen – und als kleines Gimmick sogar je eine blauweiße andorianische Silhouette darboten. In einer Ecke fanden sich Sitzgelegenheiten und Liegen mit großen Plüschkissen vor einer Art Bühne, auf der Fackeln brannten. Ihr Feuer war blauviolett. Prunkvolle Kronleuchter hingen von der hoch aufragenden Decke hinab, während schwungvolle Säulen die eindrucksvolle Konstruktion trugen. Der Tisch, an dem das Dutzend Geladener das Mahl einnahm, schien aus purem Bernstein zu bestehen.

Der anonyme Dekorateur – beziehungsweise Shrans Gastgeber – hat wirklich Stil..., ging es Archer durch den Kopf. *Das muss man ihm lassen.*

Sein Blick wanderte zum Kopf des Tisches, wo nebeneinander Shran und Jhamel saßen.

Die junge Aenar wirkte völlig verändert. Nicht nur, dass sie gänzlich herausgeputzt worden war – auch wirkte sie irgendwie...reifer.

Archer war zu Ohren gedrungen, Andorianer erreichten früher das Erwachsenenalter als Menschen. Es war anzunehmen, dass dies auch für die

Subspezies der Aenar galt. Es mochte aber auch etwas damit zu tun haben, dass Jhamel – wie Shran sagte – gelernt hatte, zu kämpfen und für ihre Wünsche und Träume einzustehen.

Archer hatte sie nur einmal getroffen. Damals war er mit Shran in die Nördlichen Eiswüsten Andorias aufgebrochen, um die Aenar zu finden, nachdem sich herausgestellt hatte, dass einer von ihnen aus ungeklärten Gründen für den romulanschen Marodeur arbeitete, indem er mittels Telepathie dessen Drohnenschiff steuerte. Er entpuppte sich als Jhamels Bruder Gareb und war von den Romulanern nicht nur entführt, sondern auch gequält und mithilfe eines operativen Eingriffs sowie jeder Menge Drogen gefügig gemacht worden.

Obwohl einer von ihnen in Not war, weigerten sich die Aenar aufgrund ihrer strikt pazifistischen und auf Nichteinmischung bedachten Grundeinstellung, in den Konflikt einzugreifen. Jhamel aber hatte sich davon nicht aufhalten lassen. Ihre Liebe und ihr Mitgefühl für Gareb, gepaart mit einer unverdrossenen Neugier auf die Welt jenseits des ewigen Eises, waren so stark gewesen, dass sie Archer und Shran ihre Hilfe anbot, auch wenn dies zur Konsequenz hatte, dass sie die Regeln der Aenar-Gesellschaft durchbrach. Auf diese Weise

hatte die Marodeur-Krise beendet werden können. Archer konnte nur erahnen, wie viel Jhamel auf sich genommen hatte, als sie entschied, ihre Heimat zu verlassen, und mit Shran und ihm auf die *Enterprise* ging, um von dort aus, via Telepräsenz Einheit, eine telepathische Verbindung mit ihrem geknechteten Bruder einzugehen. Sie war in der Tat eine starke Person.

Schon damals war Shrans Bewunderung für Jhamel unverkennbar gewesen. Trotzdem hatte die Entwicklung der Dinge Archers kühnste Erwartungen übertroffen: Es war schon verblüffend, wie schnell es manchmal gehen konnte, wenn es zwischen zwei Personen knisterte. Und obwohl er der Meinung war, dass sich Shran und Jhamel erst seit einem halben Jahr kannten und gut und gerne noch ein wenig hätten abwarten können, bis sie ernst machten, begriff er, welches Band zwischen ihnen existierte. Die Beiden schienen mehr als einfach nur Liebende – sie waren eine Schicksalsgemeinschaft, die gemeinsam gegen die Widrigkeiten ihrer jeweiligen Gesellschaften ihren Weg nahmen.

Jhamel hatte mit großer Wahrscheinlichkeit vor den Aenar wieder für ihr Recht als Individuum kämpfen müssen, als sie entschied, Shran zu heiraten. Diesmal jedoch mochte sich der Preis deutlich

höher ausgenommen haben als bei Garebs Befreiung.

Von der Seite stieß ihn ein Arm an. Wieder diese Alte.

Sie bedeutete etwas mit der flachen Hand. „Wissen Sie, ich kenne Shran, seit er *soo* groß war.“

„Ach *ja*.“, machte Archer und versuchte, es halbwegs interessiert klingen zu lassen.

„Ja. Und er war ein mordsmäßiges Energiebündel, sage ich Ihnen. Von Anfang an hatte ihn die Imperiale Garde *fasziniert*.“

Archer lächelte höflich. „Kann ich mir vorstell'n.“

Das Mütterchen blickte nach oben und legte beide Augen auf Halbmast. „Ich weiß noch, wie er mit all den *Ushaan*-Klingen spielte... Später brachte ich ihm erste Griffe bei. Er lernte schnell.“

Der Captain währte sich verblüfft, fuhr sich mit der Hand über den flüchtigen Verbleib an der rechten Wange. „Dann hab' ich ja *Ihnen* diese Narbe zu verdanken.“

Er erntete einen ratlosen Blick seitens der Frau.

„Eine längere Geschichte.“, winkte Archer ab. „Vergessen Sie's am besten.“

Sie kam nicht dazu, darauf zu antworten. Denn Shran hatte sich erhoben und war mit seinem Glas Ale in der Hand die knarrenden Stufen zur Bühne

hinaufgestiegen. Abrupt verstummten sämtliche Gespräche am Tisch.

Shran befeuchtete seinen Gaumen mit einem zünftigen Schluck der blauen Flüssigkeit, bevor er das Wort ergriff. „Vertrauen.“, sagte er mit fester Stimme. „Es war mir schon immer ein sehr kostbares Gut. Es gibt meiner Meinung nach nur Wenige, die es ohne die geringste Einschränkung verdienen. Wir von der Imperialen Garde pflegen einen alten Ausspruch: Nur zwei Personen, die sich auf dem Schlachtfeld ins Auge gesehen haben, kennen einander wirklich. Folglich können nur *sie* einander wahrhaft vertrauen. Es ist bezeichnend, dass ich einen wesentlichen Teil der hier versammelten Runde früher einmal zu meinen leidenschaftlichsten Gegnern zählte. Elementare Meinungsunterschiede, Herausforderungen, Misstrauen... Die Liste dessen, was uns schied, ist lang. Und doch hatte der produktive Konflikt etwas Schöpferisches: Er brachte die seltsamsten, aber auch tiefgehendsten Freundschaften hervor. Jedem von Euch würde ich heute mein Leben anvertrauen. Dies ist der Grund, warum Ihr und niemand anderes heute hier seid, um meiner Vereinigung beizuwohnen, mit der Frau, die ich liebe. Meinen Dank.“

Shran hob in einer Geste sein Glas, woraufhin es ihm die Anderen gleich taten. Aus der Runde rief Commander Keval: „Auf Vertrauen und Ehre!“

Der Ausspruch wurde von allen wiederholt.

Eine unwesentliche halbe Stunde später hatten sich die Geladenen verstreut. Es war noch ein wenig hin bis zur Trauung, und so spalteten die Personen sich auf. Die eine Gruppe besichtigte ihre Zimmer, wo sie eine Nacht bis zur morgigen Abreise verbringen würden; die andere, zu der auch Archer zählte, saß nun in der luxuriösen Lounge des Schlosses, unweit gelegen vom Speisesaal. Es handelte sich um einen stilvoll eingerichteten Raum mit zahlreichen Sitzgelegenheiten und einem großen, länglichen Panoramafenster, das Sicht auf den herrlichen Vorgarten des Schlosses erbot.

Wenn man diesen Anblick tagte, war es kaum vorstellbar, dass man sich in Wahrheit tief unter dem Meeresspiegel aufhielt... *Und inmitten einer technologischen Illusion... Es wäre wirklich reizvoll, mehr darüber zu erfahren. Und darüber wie genau diese Einrichtung funktioniert.*

Archer für seinen Teil war froh, es bis zu einem Sessel geschafft zu haben. Die euphorisch-betäubende Wirkung des andorianischen Bieres

verflüchtigte sich, wick einem unangenehmen Pochen im Kopf und einer bleiernen Schwere, die ihm die Kraft aus Armen und Beinen saugte.

Einmal andorianisches Ale, und dann nie wieder. Wie oft hatte er sich das in den vergangenen Jahren geschworen, nur, um bei der nächsten Begegnung mit Shran wieder von seinem Vorsatz abzurücken? Und das Schlimme an diesem Gesöff war doch, dass man nicht wirklich betrunken werden konnte, zumindest nicht als Mensch. Vielmehr legte sich nach übertriebenem Genuss eine Käseglocke aus Unwohlsein und Schwäche über einen, man fühlte sich ausgelaugt und hundemüde.

Ein paar Minuten Ruhe...

„*Und, Captain Archer, wie, glauben Sie, wird sich die Allianz entwickeln?*“

Die Gestalt vor ihm sonderte eine ansehnliche Qualmwolke ab, und Archer fokussierte sie. Der andorianische General – Gravadu hieß er – gab sich zurzeit dem Genuss einer seltsamen Pfeife hin.

Was sollte diese Frage? Er war für eine Hochzeit hergekommen, nicht um über Politik zu diskutieren.

„Ich habe Ihnen eine Frage gestellt, nicht wahr?“, wiederholte Gravadu. „Wie wird sich die Koalition entwickeln?“

Nach anfänglichem Zögern entgegnete der Captain: „Ich hoffe doch, sie wird sich gut entwickeln.“

„Ach, *tun* Sie das?“

Archer wurde stutzig „Ja. Alleine schon weil ich Optimist bin.“

„Ach ja.“

„Gibt es damit ein Problem?“

In den grauen Augen des Generals blitzte es. „Das kommt wohl darauf an, wie viel man von dieser Koalition zu gewinnen hat...oder zu verlieren.“

„Ich verstehe nicht.“

„Nun, dann gestatten Sie mir, Sie aufzuklären.“ Gravadu nahm einen weiteren Zug aus seiner Pfeife. „Seit geraumer Zeit geistert mir eine Frage durch den Kopf. Bislang sind die Verhandlungen noch in keine ernsthafte Phase eingetreten, und den Vertretern und Delegationen ist es eigen, wolkige, utopisch klingende Phrasen in der Öffentlichkeit zu verbreiten. Frieden und Kooperation in unserer Galaxis.“, intonierte er übertrieben. „Aber sollte die Koalition der Planeten *wirklich*

kommen, kann es doch nur eine entscheidende Frage geben: Wer wird in ihr das Sagen haben?“

Archer warf die Stirn in Falten. „Das Sagen?“

„Ja, Captain. Sie gehen doch wohl nicht im Ernst davon aus, dass vier große Völker bei jeder Materie immerzu Einvernehmen erzielen werden.“ Gravadu lachte trocken. „Korrigieren Sie, wenn ich mich irre, aber dann hätte nie die Notwendigkeit bestanden, sie an einen Tisch zu bringen.“

Was immer dieser General im Schilde führte – Archer erkannte, dass sein Gegenüber ihn zu bestimmten Aussagen verleiten wollte. Der Captain beschloss, sich nicht festnageln zu lassen.

Frei nach dem Motto, ‚Angriff ist die beste Verteidigung‘, sagte er: „Ich habe die Hoffnung, General Gravadu, dass sich mit der Zeit eine bestimmte Kultur entwickeln wird. So, wie sich das bereits während der Marodeur-Krise abgezeichnet hat. Ich meine eine Kultur der Mäßigung, der Kompromissbereitschaft und des gegenseitigen Verständnisses. Anders wird es wohl nicht gehen, wenn alte Gräben zugeschüttet werden sollen; wenn die Koalition mehr sein will als die Summe ihrer Bestandteile.“

„Wertloses Geschwätz.“, warf ihm Gravadu vor. „Hohle Phrasen für die Öffentlichkeit, mehr nicht. Einer in der Koalition *wird* das Sagen haben; einer

wird sich durchsetzen, so wie immer. Macht wird zu ihrem Recht kommen wollen.“

Wo hab' ich das schon einmal gehört?... Archers Gedanken gingen an sein erstes und bislang einziges, unliebsam verlaufenes Gespräch mit Botschafter Vanderbilt.

„Und ich vermute, die Menschen wollen das sein. Eine Vormacht.“

Einer von der alten Schule., dachte Archer. *Von der ganz alten.* „Was führt Sie zu dieser Vermutung, wenn ich fragen darf?“

„Ach kommen Sie, Captain...“ Ein Crescendo zeichnete sich in der Stimme des älteren Andorianers ab. „Die Menschen haben ihre schlechten Erfahrungen gemacht. Und damit meine ich nicht nur den Angriff der Xindi auf Ihre Welt. Fast ein Jahrhundert litt die Erde unter einer Quasi-Besatzung durch allzu besserwisserische Vulkanier. Schlimm genug... Es ist nachvollziehbar, dass Sie selbstständig und stark sein wollen. Das ist ein verständliches Motiv, und es ist sogar ein ehrenvolles Motiv. Aber mitnichten Ihr Aktionismus in Sachen Koalitionsgründung. Es ist unverkennbar, dass Sie das alles inszenieren – das ganze Gerede von Einheit in Vielfalt. Und warum? Militärisch könnte Ihre Sternenflotte es nie mit uns aufnehmen – also versuchen Sie uns auf anderem Wege

zu überrumpeln; uns einzulullen in ein falsches Gefühl der Sicherheit. Indem Sie von ‚Kooperationskultur‘ sprechen. Indem Sie uns fadenscheinig eine Allianz vorgaukeln, die in Wahrheit einzig dazu gedacht ist, Mechanismen aufzustellen, welche unsere Souveränität beschneiden und Ihnen gefügig machen. Sie brauchen einen Torso aus Strukturen und Regeln, in den Sie schlüpfen und von dort aus die Interessen Ihrer heiligen Erde weit besser durchsetzen können als sie es unter anderen Bedingungen tun könnten. Und dann, wenn die Koalition da ist, sind Sie am Ziel: Sie können den Ton angeben. Das ist der einzige Zweck, warum diese Allianz existieren soll. Weil es die Erde in eine dominante Position versetzt. Ein Werkzeug menschlicher Machtpolitik, nichts weiter.“

Einen Moment herrschte abwartende Stille.

Alsdann vermochte Archer sich nicht mehr zu helfen. Er brach in Gelächter aus. „Auf der Erde würden wir sagen: ‚So einen Bullshit hab‘ ich ja noch nie gehört‘.“

„Bull- *was*...?“

Archer überging den verwirrten General. „Wenn Sie derart weitsichtig sind – warum wenden Sie sich nicht einfach an die andorianische Regierung und verklickern ihr Ihre Erkenntnisse?“

„Ich bin ein alter Mann, Captain.“, sagte Gravadu. „Und ich habe Geduld. Die Wahrheit wird sich durchsetzen, früher oder später.“

Eine erneute Pause.

Archers Lippen teilten sich: „Wie schade, dass Sie den Wert dieses Bündnisses nicht zu schätzen wissen, General.“

Und wie gut, dass es Viele gibt, die anders denken als Du Mistkerl.

„Schätzen, *doch*, im begrenzten Rahmen.“, widersprach Gravadu. „Frieden, das ist gut. Zusammenarbeit auch. Obwohl ich glaube, dass Andoria mit diesem romulanischen Marodeur auch sehr gut alleine klargekommen wäre.“ Nun beugte er sich mit drohender Geste vor. „Aber seien Sie versichert: Das andorianische Volk wird sich nie etwas diktieren lassen. *Niemals.*“

„Die Tellariten auch nicht!“, ertönte Graals Stimme vom anderen Ende des Raums. Der tellarite Botschafter hatte offenkundig zugehört, indes er mit Shran eine Runde 3D-Schach spielte – die schiere Lieblingsbeschäftigung der beiden.

Gravadu lehnte sich großmütig zurück und nuckelte an seiner Pfeife. „Das werden wir ja noch sehen, wer dumm genug ist, auf diesen Trick hereinzufallen.“

Shran bewegte gerade eine Figur auf dem Schachbrett, während er sagte: „Die Menschen *sind* vertrauenswürdig, Gravadu.“

Der pensionierte Militär brummte. „Mein teurer Shran, Sie *haben* es aber mit Ihrem Vertrauen. Sagte ich Ihnen nicht schon damals, persönlicher Respekt sollte zu keiner Zeit den Dienst am eigenen Volk behindern?“

„Das sagten Sie.“, erwiderte Shran. „Bei mehr als einer Gelegenheit.“

„Dann sieht es ganz so aus, als hätten Sie sich in einen Widerspruch verheddert.“ Gravadu blies wieder eine Dunstwolke.

„Das sehe ich anders.“ Shran wartete Graals Zug ab. „Ich befinde mich nicht im Widerspruch. Im Übrigen erachte ich die Fähigkeit, zu vertrauen, nicht als Schwäche, sondern als außerordentliche Stärke. Thori, unser größter Feldherr, sagte einst, nur ein Narr verbietet es seinem Herzen, mitzuentscheiden.“

„Fragt sich nur, ob er das auch gesagt hätte, stünde seine Welt vor der Beeinflussung durch fremde Mächte.“, konterte der General mit verschwörerischer Miene.

Shran fokussierte ihn. „Über dieses Thema haben wir uns schon oft genug unterhalten. Ich hat-

te gehofft, wir könnten es uns dieses Mal ersparen.“

„Offenbar nicht,“, sagte der General, „da ich Sie wohl daran erinnern muss, wem Ihre Loyalitäten gelten sollten.“

„Die Menschen sind unsere Freunde. Und es geht hier nicht um Einfluss. Es geht um Vertrauen. Eine große Geste. Ein bedeutendes Zeichen des guten Willens, dass wir alle miteinander gewillt sind, unsere kleinkarierten Konflikte hinter uns zu lassen. In Anbetracht externer Herausforderungen wie auch in Anbetracht der Verantwortung für die Geschichte.“

„Verantwortung, ja, fragt sich nur für *wessen* Geschichte?“, formulierte Gravadu voll Hohn. „Ich frage mich: Was ist ein Andorianer noch wert, wenn er sein Vaterland nicht liebt?“

Diese Worte veränderten alles. Shrans Fühler spreizten sich. Er schoss kerzengerade in die Höhe und schritt robotisch auf den anderen Blauhäuter zu, kam einen Meter vor ihm zum Stillstand.

Shran bleckte die Zähne. „Ich *liebe* es zutiefst, Gravadu. Ich habe es niemals verraten. Worauf wollen Sie hinaus?“

„Dass Sie offenkundig gewillt sind, den Preis unserer Unabhängigkeit zu zahlen. *Leichtfertig*.

Indem Sie sich vor den Karren der Menschen spannen lassen.“

Der einstige Kommandant der *Kumari* streckte seinem ehemaligen Oberbefehlshaber einen Zeigefinger entgegen. „Ich sage Ihnen jetzt etwas: Wir Andorianer sind schon *lange* nicht mehr unabhängig. Das hätte uns spätestens die Xindi-Krise bewusst machen sollen.“ Flüchtig sah er zu Archer: „Wir sitzen im selben Boot'. Dieser Teil der Galaxis ist dabei, sich grundlegend zu verändern; von einem fragmentierten Mosaik unabhängiger politischer Entitäten hin zu einer Gemeinschaft. Wir tragen *Verantwortung* für das, was bei unseren Nachbarn geschieht – *und* umgekehrt. Falls es eines Tages wirklich eine Koalition der Planeten geben sollte – unter der zwingenden Voraussetzung, dass jede Welt zu gleichen Stücken an ihrer Administration beteiligt ist –, dann werde ich sie begrüßen.“

Die ganze Zeit über hatte Archer verblüfft mit angesehen, wie Shran ihn verteidigte, wie er leidenschaftlich Stellung für etwas bezog, das momentan nur als Idee existierte; etwas, von dem er bis vor wenigen Monaten längst nicht überzeugt schien.

Das war klar genug für Gravadu, offenbar *zu* klar. Der General erhob sich ebenfalls aus seinem

Sessel und musterte Shran mit bebendem Unterkiefer. „Sie wollen uns diesen Blutsaugern auf Ge-
deih und Verderb ausliefern?!“

„Streitet Euch nicht, Kinder!“, rief Selvas aus einer hinteren Ecke des Raums, die sie herzlich wenig Ahnung von Politik hatte.

Natürlich bewirkte das nichts. Shran ließ den Blick nicht von Gravadu ab. „Wir Andorianer sind verdammt noch mal reif für ein neues Bewusstsein, und *wenn* wir es erlangen, dann können wir den Menschen zu Dank verpflichtet sein.“

Hinter seiner blauen Haut schien der General blasser zu werden. Fassungslos glänzten die aufgerissenen Augen wie zwei Eierschalen im Mondlicht. „Dann sind Sie töricht, Shran.“, säuselte er. „Dann habe ich Sie falsch eingeschätzt. Und mich hält nichts mehr hier. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau alles Gute.“

Archer, Shran, Graal und Selvas beobachteten, wie Gravadu auf der Stelle den Raum verließ. Nur der Qualm verblieb von ihm.

Er war noch heiß, der Qualm der Geschichte.



KAPITEL 6

Erde, Barcelona

Früh am Morgen des nächsten Tages klackten Absätze im Kontrapunkt durch einen Flur der Eliteflugschule für Raumfahrt – eines großen, lieblosen, grauen Kastens inmitten des historischen Stadtzentrums. In den großen Fenstern hingen die Wolken tief am Himmel, und dicke, schwere Regentropfen schmachteten allenthalben die Straßen. Noch dämmerten sie matt in Dunst und Nachttau dahin. Flimmernd zeichneten die Straßenlaternen der Ramblas diesige Alleen, während

Barcelona sich reckte und streckte und ihr blasses Nachtgewand ablegte.

Diese beeindruckende und ominöse Kulisse interessierte Trip nur beiläufig, als er neben einer förmlich gekleideten Frau, welche ihn um mindestens einen halben Kopf überragte, seinem Ziel entgegenschritt. Das Treffen war bereits gestern arrangiert worden, und mit ihm waren auch sämtliche anderen Vorbereitungen getroffen – eine nicht unerhebliche Erleichterung für Trip, der sich nun aufs Wesentliche konzentrieren konnte.

Die Frau schob mit zwei Fingern ihre spitze, schmale Brille zurück. „Ich hoffe nur, wir können Ihnen bei dem behilflich sein, wonach Sie suchen, Captain Tucker.“

„Das hoff' ich auch.“, gab er schmalsilbig zurück.

Sie bogen um eine Gabelung ab, begegneten hier und da einigen Studentengruppen, die ihnen neugierige Blicke zuwarfen.

„Eine Sache ist mir allerdings weiterhin schleierhaft...“

„Feuer frei, Administratorin.“, meinte Trip.

Ihre schmalen, farblosen Lippen teilten sich. „Die Sternenflotte...wirbt Zivilisten an? Seit wann das?“

„Tja, Not macht eben erfinderisch.“

Er erntete einen verständnislosen Blick. „Captain?“

„Nein, wir werben keine Zivilisten an.“, erklärte Trip. „Wir sind nur auf eine dringliche Ausnahme angewiesen. Ihre Jungs und Mädels sind die Besten auf ihrem Gebiet.“

„Zweite Wahl,“, mutmaßte die Administratorin, „denn die Sternenflotten-Akademie ist derzeit wohl dünn bestückt.“

Keine Frage, sie wusste Bescheid. Sie wusste, dass sich die San Francisco-Kadettenzahlen infolge der Xindi-Krise nur langsam erholten und gute, spezialisierte Offiziersanwärter mit Praxisbezug momentan so gut wie nicht zur Verfügung standen, erst recht nicht für die *NX*-Schiffe.

„So sieht's aus.“ Trip verzog das Gesicht. „Könnte passieren, dass in nächster Zeit noch andere Captains bei Ihnen anfragen werden. Wir steh'n etwas mit 'runtergelassener Hose da.“

Die Frau ließ einen kurzen Blick an ihm hinabwandern und grinste dann frech. „Nun, ich könnte mir weit Schlimmeres vorstellen. Unsere Studenten wird es freuen. Es ist eine zusätzliche Chance, die sich bietet. Obwohl ich bezweifle, dass sie sich hier einschrieben, um am Ende beim Militär zu dienen. Da wird einiges an Überzeugungskunst nötig sein.“

Trip schmunzelte. „Glauben Sie mir, ich bin auch nur durch einen riesengroßen Zufall in diesem Laden namens Raumflotte gelandet. Und ehe ich mich versah, hatte die Falle zugeschnappt.“

Die Administratorin lächelte.

An der nächsten Kreuzung hielten beide inne.

Die drahtige Brünette bedeutete einen Gang. „Dort entlang.“

„Und dann nach rechts?“, hakte Trip nach.

„Nein, einfach geradeaus durchgehen. Die letzte Tür auf der linken Seite.“

Trip reichte ihr die Hand. „Danke, Administratorin. Sie waren mir 'ne große Hilfe.“

„Nicht dafür. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihrer Suche. Falls Sie mich später noch brauchen... Zögern Sie nicht.“

Er beobachtete, wie sie sich umdrehte und unter dem Widerhall ihrer spitzhackigen Schuhe von dannen zog.

Da kam ihm ein flüchtiger Gedanke: *So ein Leuchtturm hat auch 'was für sich...* Dummerweise war bei ihm gerade das Interesse am weiblichen Geschlecht auf einem Tiefpunkt angelangt.

Als Trip den kleinen Vorlesungssaal betrat, wurde er mit fürchterlicher Kakophonie konfrontiert. Die gut zwei Dutzend Kommilitonen waren in

wilde Plausche verwickelt, aßen und tranken teilweise, lachten ungezügelt; auch gab sich ein Pärchen hemmungslosen Zungenküssen hin.

Der Captain mit dem temporären Patent glaubte, ihn träfe der Schlag. *Wie pflegen die MACOs immer zu sagen? - Zivilistenärsche...*

Es war schon seltsam: An Bord der *Enterprise*, dieser relativ geregelten, abgeschlossenen Hierarchie, hatte er zu keiner Zeit Stolz ob der Offizierssozialisierung empfunden. Manchmal hatte er es sogar bedauert, dass der eher laxer Umgang der Crew zu Beginn der *NX*-Mission mehr und mehr dem Militärreglement gewichen war. In Abwesenheit von der *Enterprise* und speziell in der jetzigen Situation wurde Trip seine Identifikation mit dem Protokoll schlagartig bewusst, und er machte mehr gute als schlechte Seiten daran aus.

Er stellte sich hinter dem Rednerpult auf, aktivierte die Sprechanlage. Trip räusperte sich. „Hallo zusammen.“

Niemand reagierte. Im Gegenteil, der Lärm wurde noch ohrenbetäubender.

Elender Hühnerhaufen...

„Achtung, Herrschaften.“, sagte Trip nun etwas lauter und erlebte wiederum eine Enttäuschung.

„Das bedeutet: *Strammgestanden!*“

Aller guten Dinge waren drei, hieß es nicht zu Unrecht, doch diese Bauernweisheit schien nicht der Grund zu sein, weshalb nun jedermann nachgerade erschrak und die rege Unterhaltung abrupt verebbte.

Trip sah, wie ein Apfel von der Anhöhe der Bankreihen hinabrollte und zuletzt gegen das Pult stieß. Er musterte die Runde und zog einen Mundwinkel nach oben.

„Schon besser. Die letzte Tür auf der linken Seite, was?... Man hat mir gesagt, hier würde ich den Steuermann finden, den ich für mein Schiff so dringend brauche.“ Er kratzte sich hinterm Ohr. „Mir wäre zwar jemand lieber gewesen, der gelernt hat, ordentlich zu salutieren, und ein Klavier stemmen kann, aber ich muss wohl Vorlieb mit dem nehmen, was der Markt so hergibt. Na dann... Sie sind die Glücklichen, die Interesse signalisiert haben und durch die Vorauswahl gekommen sind. Mal seh'n, durch wie viele Reifen Sie noch springen werden.“

Trip sah nichts Verwerfliches daran, ein wenig Dampf im Kessel zu erzeugen. Und es war ja nicht so, als hätte er hier nichts anzubieten. Er öffnete einen Reißverschluss seiner Uniform, zog einen Chip hervor und schob ihn in die entsprechende Öse des Kartenlesers, woraufhin auf der Projekti-

onsleinwand ein nicht unverweger Schnappschuss von der *Enterprise* erschien.

Wieder ließ er den Blick über die (nun sichtlich beeindruckteren) Gesichter wandern, während er weiter sprach. „Darf ich präsentieren: die *Enterprise*, das erste Warp-fünf-Schiff der Menschheit. Ich vermute mal, sie dürfte Ihnen bekannt sein. Nach dem Rücktritt unseres Chefnavigators ist der Posten vakant. Wir müssen zuseh'n, dass wir ihn schnellstmöglich besetzt kriegen.“ Er zögerte kurz. „Ich weiß ganz genau, was Ihnen durch den Kopf geht. Sie denken: Warum macht der Typ so einen Aufstand? Schließlich ist ein Schiff ein Schiff. Hauptsache eine Blechbüchse mit zwei Triebwerken dran, und alles andere ist nicht so wichtig. Sie glauben, einen Kreuzer der *NX*-Klasse zu fliegen, sei im Prinzip nichts Neues für Sie. Wenn Sie sich da mal nicht täuschen... Ich werd's Ihnen beweisen – und anschließend werden Sie es sich *selbst* beweisen.“

Er drückte eine Taste auf der kleinen Befehlskonsole, und die Präsentation lief fort. Nun wurde ein dynamischer Längsschnitt des Schiffes präsentiert. „Die *Enterprise* ist das Beste, aber auch Komplizierteste, was wir je gebaut haben. Warp-fünf-Antrieb, Hochleistungsimpulsgeneratoren, Transporter, Phasenkanonen, Photonik-

Torpedos... – ein *hübsches* Spielzeug sag‘ ich Ihnen. Ich glaube, unser letzter Chefpilot hat den Flug genossen.“ Trip konnte nicht verhindern, dass seine Gedanken kurzweilig an Travis gingen. „Meistens jedenfalls. Aber an ihn wird ohnehin kein Zweiter heranreichen. Umso mehr ein Grund, sich warm anzuziehen. Kommen *Sie* mal in ein saudichtetes Asteroidenfeld, in einen Pulsar oder Metreon–Nebel. Kommen Sie in ein Gefecht mit einem Rudel Klingonen in einem Multiphasennebel, und Ihnen wird die Schönwetterlaune ganz schnell vergeh‘n. Überall um Sie herum Feuer, Verletzte, womöglich Tote, ausgefallene Systeme, die Bodenplatten rumpeln wie bei ‘nem Erdbeben. Sie müssen die Konzentration bewahren, sich in all der Hektik mit den anderen Offizieren abstimmen, der Stromkreis ist so gefährlich wie‘n Weihnachtsbaum. Jeder Knopfdruck, jede Kursverlagerung kann darüber entscheiden, ob Sie dem Feind ins Fadenkreuz gehen.“

Er drosch auf die Taste, was einige der Studenten in den vorderen Reihen zusammenzucken ließ. Hinter ihm erschien nun, in Sekundenintervallen, eine Abfolge von Konstruktionsskizzen und weiteren Fotos. „Versteh‘n Sie mich nicht falsch. Es ist ein Privileg, auf dem Flaggschiff der Erde Dienst zu tun. Ihre Besoldung ist üppig, Sie sind auf ei-

nem fuchsteufelswildem Karrieresprungbrett. Aber wir *verlangen* auch etwas dafür. Erfahrung und Fleiß allein reichen nicht aus. Ohne Talent geht's nicht. Wer von Ihnen alles in der besten Mischung vorweisen kann, das will ich 'rausfinden. In den kommenden Tagen wird das Simulatordeck im Sternenflotten-Hauptquartier in San Francisco Ihr zweites Zuhause sein. Bevor Sie sich unter Beweis stellen, werden wir einen Probelauf machen, indem ich die Basics des Raumnavigators auf einer *NX* vermittele. Alle, die quatschen oder anderweitig nicht aufmerksam sind, werden unverzüglich vor die Tür gesetzt. Hab' ich mich klar genug ausgedrückt?“

Es ertönte – wie zu erwarten – keine Widerrede, sondern nur andächtiges Schweigen. In Trips Zügen wuchs ein Lächeln in die Breite. „Falls Sie jetzt nicht komplett abgeschreckt sind, dann kann der Spaß jetzt ja beginnen...“

Enterprise, NX-01

Reed rieb sich die Augen, als er, noch ein wenig benommen vom kurzen Schlummer, auf die Krankenstation kam. Phlox wirkte heute genauso fidel

wie eh und je, und er erwartete ihn bereits am großen Bioanzeigenschirm oberhalb der Bestrahlungskammer.

„Guten Morgen.“, sagte der Denobulaner.

Reed, ansonsten Förmlichkeit und Höflichkeit in Person, merkte gar nicht, wie er eine Begrüßung in eigener Sache unterschlug und fragte: „Schon fertig?“

Phlox nahm ihm seine Ungeduld nicht krumm. „Jawohl.“ Der Arzt grinste. „Es wird Sie freuen, dass Ihr Vater kerngesund ist. Nicht das geringste Anzeichen einer gambarianischen Fresszelle.“

Wenn etwas ungewöhnlich wäre, dann wäre es ihm aufgefallen..., dachte Reed. *So wie damals bei Trips und T'Pols Baby.* Nur, dass der ungewöhnliche Fall jetzt der gewesen wäre, wenn die angebliche Vater-DNA nicht zum Sohn passte. Damit war Reeds schlimmste Befürchtung bestätigt.

...Komm zurück nachhause, mein Sohn.

Reed kämpfte dagegen an, in paralysiertes Schweigen abzugleiten. „Oh, das ist... Das ist wirklich schön.“

„Nicht wahr?“

„Ach, ähm... Dürfte ich vielleicht?“ Er zeigte zur DNA-Untersuchungsapparatur, wo das Probenröhrchen lag, welches er Phlox gestern überreicht hatte.

„Natürlich. Ihr Vater ist ja kein Mitglied der Crew.“ Er verwies auf das medizinische Display. „Wie Sie sehen, gleichen Sie beide sich wie ein Ei dem anderen. Sogar in Hinsicht auf ein stählernes Immunsystem. Da scheint der Genpool durchgeschlagen zu haben. Jetzt können Sie ihm die Nachricht überbringen. Lieutenant?“

„Was? Verzeihung, Doktor, natürlich werd' ich das.“

„Soll ich die Untersuchungsergebnisse an eine bestimmte Datenbank auf der Erde weiterleiten?“ Phlox wartete nicht auf die Antwort. „Eine obligatorische Frage. Denn nachdem, was Sie mir von Ihrem Vater erzählten...“

„Genau, er ist sehr stur.“ Reed zwang sich ein falsches Lächeln auf. „Lassen Sie das mit der Datenbank besser.“

Phlox nickte und ließ ihn ziehen – bis zum Ausgang.

„Ach und Lieutenant? Weniger Kaffee und etwas mehr Schlaf. Auch, wenn ein frisch beförderter Erster Offizier eine viel beschäftigte Person ist.“

Reed nickte. Und dann überkam ihn doch der Wunsch, etwas von seinem verwüsteten emotionalen Kosmos freizusetzen. „Doktor? Hatten Sie schon einmal einen Traum, der sich verdammt real anfühlt?“

Phlox verzog die Mundwinkel, wirkte eine Sekunde lang wie in Gedanken versunken. „Denobulaner träumen nicht. Weshalb die Frage?“

„Reine Neugier. Vielen Dank dafür.“

Reed schleppte sich bis zu seinem Quartier – und stand vor den Scherben seines Lebens, das sich schließlich anschickte, zu einer einzigen Lüge verkommen zu sein...



KAPITEL 7

Andoria, Hinosz-Ozean

Archer stand vor dem Spiegel seines Zimmers und rückte den Kragen der Galauniform zurecht. Er war viel zu eng – was zwei Dinge bedeuten konnte: Entweder war sie beim Waschen eingegangen oder er hatte sie im Laufe der Zeit viel zu selten getragen. Archer tippte auf letzteres. War er nämlich ehrlich zu sich, fiel ihm auf, dass heute genau genommen die Premiere war, dass er dieses schnöde Ding anzog.

Und ich dachte, so ein Teil sei etwas für selbstherrliche Admiräle – oder für die Mottenkiste...

Während die Standarduniform der Sternenflotte recht locker saß, verzieh die Ausgehuniform auch eine geringfügige Figurveränderung ihres Trägers nicht so leicht. Er fühlte sich schon jetzt, als hätte ihn jemand in Beton gegossen.

Eigentlich war er ja in Zivil angereist. Für die Hochzeit allerdings gedachte er Shran alle diplomatischen Ehren zu erweisen. Archer wusste, dass sein andorianischer Schicksalsgefährte niemand war, dem Form nichts bedeutete – das hatte er spätestens bei einem *Ushaan*-Duell vor vier Monaten bewiesen. Und so hatte Archer beschlossen, sicher erst sicher genug sein zu lassen.

Nachdem er den Kampf gegen die geradezu abartig komplizierte Knopfleiste gewonnen hatte, straffte er die Gestalt und betrachtete sich abermals im Spiegel. Seine Aufmerksamkeit galt jedoch nicht der unbequemen Uniform, sondern jener Strähne grauen Haares, welche er zeit der Kindheit sein Eigen nannte und die zu färben er einfach nicht mehr eitel genug war (vielleicht auch ein Stück weit deshalb, weil Erika angedeutet hatte, Silber stünde ihm). Alles in allem hatte ihm diese Strähne nie sonderlich viel bedeutet, im Gegenteil, provozierte sie in jugendlichen Tagen nicht selten Reaktionen verschiedener Altersgenossen, hatte ihn um nicht zu sagen gestört.

Heute hingegen dachte er anders darüber: Er empfand Genugtuung, sie zu haben. Es hatte etwas zu tun mit einem Ausspruch seines Vaters, der einmal meinte, es mache ihn erwachsen. Womöglich färbte er sie deshalb nicht mehr: weil er sich wirklich erwachsen *fühlte*. Jemand, der sich manchmal in der Rolle des ewigen Sohnes wähnte, war schließlich aus dem Schatten des vermeintlich Größeren herausgetreten. Das war Chance und Risiko zugleich, doch nie hatte Archer das Gefühl mehr genossen, wirklich frei zu sein – mit Prägung und Erfahrung im Rücken.

Apropos Rücken... Archer betrachtete das luxuriöse Gemach hinter sich und war immer noch schwer irritiert. Dieses Schloss verschlug einem rundheraus den Atem. Nach wie vor fiel ihm die Vorstellung schwer, dass jemand Shran ein solches Geschenk machte, und Neid war dafür bestimmt nicht der Grund.

Wenn andere Andorianer auch so viel Wert auf die einzelne Geste legen wie Shran, dann solltest Du in Erwägung ziehen, dass so was möglich ist..., maßregelte er sich. Wie auch immer, es war ja bloß für eine Nacht.

Jemand klopfte an die Tür.

„Ist nicht abgeschlossen!“, rief Archer.

Zuerst schob sich die Leibesfülle und dann der Rest von Botschafter Graal durch den Türrahmen. „Es ist Zeit, Archer.“, grunzte der Tellarit. „Die Anderen warten bereits.“

„Ohne Gravadu,nehm‘ ich an.“

„Er will noch in dieser Stunde mit der Gondel abreisen.“, berichtete Graal.

Ob er den Ort der Feier verrät oder Schlimmeres? Wenn Shran das annehmen würde, würde er ihn nicht gehen lassen.

Archer schüttelte einmal den Kopf, sich des Vorfalls erinnernd. „Ist vielleicht auch besser so.“

„Ja, vielleicht.“, brummte der Andere.

Archer drehte sich vom Spiegel um. „Graal, veraten Sie mir, wie Sie und Shran Freunde wurden?“

Der Tellarit fuhr sich, eine Sekunde nachdenklich, durch den stolzen Bart. „Als wir uns das erste Mal in Ihrem Konferenzraum die Hand reichten, war das ganz sicher nicht meine Absicht. Eher hätte ich ein Dutzend Umdrehungen auf ein Schlammbad verzichtet. Wussten Sie, dass wir uns während der Grenzkonflikte immer wieder im Kampf begegnet waren? Shran war ein gerissener Gegner. Während andere andorianische Kommandanten vorhersehbare Taktiken verwandten, wurde es nie langweilig mit ihm.“

Ja, das ist Shran. Archer konnte es sich lebhaft vorstellen. „Ich wusste nicht, dass Sie eine gemeinsame Vergangenheit haben.“

Graal verzog den Rüssel. „Ich schätze, es waren die kleinen Dinge, die uns einander näher brachten.“

„Schach.“, tippte Archer und lächelte.

Graal ging zum Fenster des Zimmers und verschränkte die verhältnismäßig kleinen Arme auf dem Bauch. „Als Politiker übersieht man manchmal, dass das Leben seinen eigenen Regeln folgt, nur selten den starren Gesetzen und Verträgen, die unsereins aushandelt. Nur ein Politiker, der diese Lektion lernt, macht seine Sache gut.“

Archer nickte. „Jemand auf der Erde sagte mal: ‚Verträge sind nutzlos, solange das Herz nicht mitspielt‘.“

Da wandte sich Graal schlagartig um und erzeugte ein ächzendes Gelächter, und auch sein Gesichtsausdruck mit dem gekrümmten Rüssel erinnerte ihn an ihre erste Begegnung. „Jetzt werden Sie nicht pathetisch, Archer.“, brummte der Botschafter, seinem Naturell entsprechend. „Shran ist ein merkwürdiger, verrückter blauer Teufel. Aber aus irgendeinem Grund...kann ich ihn gut leiden.“

Archer bedeutete Graal mit einem fast übersehbaren Schmunzeln, vorzugehen, dann zog er hinter sich die Tür zu.

Schließlich wollten sie nicht zu spät kommen.

Ein lauter Gong ertönte und verhallte sekunden-schwer im Atrium des Schlosses.

Zeremonielle andorianische Fackeln brannten, die ein würziges, in der Nase beizendes Aroma verströmten.

Durch die offene Kuppel des Hauses wehte eine zarte Brise herein.

Gemäß der Prozedur stand die herausgeputzte Hochzeitsdelegation, zu zwei gleich großen Gruppen sortiert, am Rand jenes langen, blauen Teppichs, über den nun Then schritt. Der andorianische Geistliche war gehüllt in einen langen, nicht minder blauen Mantel, dessen Ausläufer über den Boden schleiften. Er passierte die Anwesenden, betrat den kleinen Podest und drehte sich langsam mit erhobenen Händen.

„Im Anfang war das Eis.“, intonierte er mit großen Augen. „Allgegenwärtig, erbarmungslos machte es sich die Welt Untertan. Das Eis war überall. Es erfüllte die Herzen allen Lebens und trieb die Zweifelnden in Angst, Schrecken und Tod. Seine Herrschaft war total. Doch dann

schmiedete Thori das andorianische Herz. Es ließ den Himmel beben, das Eis bekam Sprünge. Zum ersten Mal war eine Kraft entstanden, die das Eis erzittern ließ. Andoria, das war eine Idee, die Seele wurde, und schließlich Fleisch. Ihr Licht breitete sich aus und versengte der immerwährenden Kälte die Augenbrauen. Etwas Besonderes, das eine eigene, erhabene Wirklichkeit atmete, ward geboren, und sein Siegeszug schien unaufhaltsam. Es war der Anbeginn einer neuen Zeit. Aber dann, ganz plötzlich, wurde das andorianische Herz schwächer, sein gleichmäßiger Rhythmus ging verloren. Das Herz litt. Es sprach...“

„Einsamkeit zerfrisst mich von innen heraus.“ Die Worte stammten von Shran, der von der anderen Seite den Podest betreten hatte. Er trug das imperialgardistische Äquivalent einer Sternenflotten-Galauniform.

Then fuhr fort: „Und Thori wusste, dass ihm ein Fehler unterlaufen war. Er zog sich zurück und schuf ein weiteres Herz, bevor er diese Welt für immer verlassen musste.“

Jetzt war der Zeitpunkt, da Jhamel auf die niedrige Bühne kam. Ein seltsamer Augenblick. Wenn sie in ihrem dünnen Kleid mit dem Schleier ging, wirkte es, als ob ein weicher Wind ein losgerissenes Blütenblatt durchs Zimmer wehte. Vielleicht

entsprach diese Erscheinung der Art und Weise, wie Shran sie gerne sehen wollte: zart, zerbrechlich, exotisch, nicht von dieser Welt.

Archer erinnerte sich in diesem Zusammenhang an ein Subraumtelegramm, welches er kurz nach Ende der Terra Prime-Krise von ihm erhalten hatte. Darin schrieb er: *Jhamel hat etwas an sich, das mich schmachtet. Sie ist zart, nicht nur von der Statur her, hat oft Schmerzen, und ihre Verletzlichkeit gibt ihr einen besonderen, raffinierten Zauber. Man glaubt, man könne sie nicht ans Herz drücken, ohne, dass es wehtäte. Und doch ist sie im Innern viel stärker als die meisten Frauen. Sie ist immer für eine Überraschung gut. Eine unwahrscheinliche Mischung. Ich komme nicht mehr von ihr los...*

Wie Archer so darüber reflektierte, glaubte er die Wahrheit dahinter durchschimmern zu sehen: Mochte es sein, dass Shran die andorianischen Frauen Leid war; ihre ewige protzige, nach außen gerichtete Stärke, ihr aufbrausendes, temperamentvolles Verhalten; dass Jhamel dem Wunsch nach einer Partnerin genüge tat, die anders war, komplizierter, aber auch abwechslungsreicher?

Der Priester wartete, bis Jhamel auf der anderen Seite des Podests war, sodass sie und Shran einander gegenüber standen. „Aber das zweite Herz

schlug stärker als das erste. Das erste war eifersüchtig auf seine Kraft. Glücklicherweise wurde das zweite Herz durch Weisheit gemäßigt.“

„Uns kann nichts aufhalten, wenn wir uns zusammmentun.“, formulierte Jhamel mit Engelsstimme.

Vermutlich die andorianische Art, sich das Jawort zu geben..., dachte Archer.

Nun legte Shran ihren Schleier zurück und nahm ihre Hände.

„Und als die zwei Herzen gemeinsam zu schlagen begannen, schmolz das Eis. Aus dem Schmelzwasser gedieh fleischiges Land, voll von Leben, so wie die vereinigten Herzen. Am Himmel der Schöpfung entstand ein neuer Stern, der heller leuchtete als alle anderen.“ Then lächelte gütig. „Bis zum heutigen Tag kann sich keiner dem Schlag zweier vereinigter andorianischer Herzen widersetzen. Es ist der Weg des blauen Blutes und der blauen Seele. Damit seid Ihr, Jhamel und Thy'lek Shran, Frau und Mann.“

Der Gong ertönte erneut, als das junge Paar sich lang anhaltend küsste...

Auf Archers Armbandchronometer war es bereits Abend, als ihr Weg die Hochzeitsdelegation in die bereits bekannte Lounge führte, wo Shran ausge-

lassen zu feiern gedachte. Der Tross an gut Gelaunten, dessen Ende der Captain bildete, schlurfte über die Flure des ansehnlichen Schlosses, und Archer erkannte durch ein Fenster, dass die holographische Umgebung auf schier immerwährenden Tag und gutes Wetter programmiert schien.

Fast hätte er sich abgewandt, da machte ihn etwas stutzig: In der Ferne, nahe des großen Sees, zeichnete sich die glattmetallene Silhouette der Beförderungskapsel ab.

Er überholte einige Geladene und schloss zu Shran auf. „Sagen Sie, ist die Kapsel schon wieder zurück?“

„Wieso?“, wollte der Andorianer wissen.

Archer zeigte hinaus.

Shran blieb stehen und blinzelte unverwandt. „Das kann nicht sein. Der Hin- und Rückflug dauert wesentlich länger.“

„Dann ist Gravadu noch gar nicht abgeflogen?“

„Doch, das *ist* er.“, entgegnete Shran. „Ich habe ihn doch gesehen, wie er von seinem Zimmer kam – mitsamt Gepäck.“

Beide Männer tauschten einen fragenden Blick.

„Vielleicht hat er’s sich anders überlegt.“

„Das glaube ich nicht.“, sagte Shran. „Gravadu hat noch nie an seinen Entscheidungen gezweifelt,

geschweige denn sich für irgendetwas entschuldigt.“

„Demnach muss es einen anderen Grund für sein Hierbleiben geben.“ Archer beschlich rapide das ungute Gefühl, dass hier etwas faul war.

In einem Affekt klatschte er in die Hände und machte damit die Anderen auf sich aufmerksam. „Glühen Sie schon mal vor. Shran und ich werden gleich hinterherkommen.“

Shran hatte keine Einwände.

Die Etage, auf der sich Gravadus Unterkunft befand, war das Dachgeschoss. Außer ihm war niemand hier untergebracht. Shran teilte Archer mit, er habe dem General absichtlich dieses Zimmer zugeteilt, wisse er doch, wie der General ticke. Gravadu, sein einstiger Oberbefehlshaber, habe stets zurückgezogen gelebt und einen guten Ausblick präferiert – hier bekam er zweifellos beides geboten.

Auf Archers Frage hin, ob den alten Andorianer der Streit stärker beschäftigt haben mochte als augenscheinlich war, schüttelte Shran entschieden den Kopf, betonte, wie gut ihm Gravadu als Betonkopf geläufig war.

Wie dem auch sein mochte: Archer bedauerte immer mehr, dass es vor einigen Stunden in der Lounge zu jenem Eklat gekommen war.

Die letzte Stufe der Wendeltreppe knarrte erbärmlich, und dann befanden sich die zwei Männer auf dem Boden des obersten Stockwerks. Sie schritten den schummrig dunklen Gang hinab und machten vor der ersten Tür im Südflügel des Hauses Halt.

Archer klopfte dreimal gegen die Tür. „General? General Gravadu? Sind Sie da drin?“

Es kam keine Antwort.

Der Captain spürte, wie sein Herzschlag sich beschleunigte. Neben ihm ließ Shran seinen unverstümmelten Fühler vibrieren, als witterte er Gefahr.

Archer schluckte. „Also gut, wir werden jetzt hereinkommen.“ Er hob vor Shran die Hand und zählte in einer Geste bis drei.

Eins...

Zwei...

Drei... –

Dann öffnete er mit Schwung die Tür.

Beide blieben wie versteinert im Türrahmen stehen, denn was sich vor ihnen abspielte, das übertraf Archers schlimmste Befürchtungen.

Ja, sie *hatten* ihre Antwort.

Und diese baumelte blass und leblos an einem Strick.



KAPITEL 8

Erde, San Francisco

Die Brauen des Wächters am Empfangsschalter zuckten einen Millimeter nach oben. Jene große Besuchergruppe war ihm nicht angekündigt worden. Trip wies sich über einen Netzhautscan aus und erteilte dem Mann knapp einen Befehl, woraufhin er sie passieren ließ. In der imposanten Eingangshalle, die mit üppigen Hängegärten auf mehreren Etagen ferner an ein künstlerisches Atrium erinnerte, versammelte er die Studenten vor sich zu einem Halbkreis.

„Bitte, treten Sie näher!“, hob er die Stimme. „Nicht drängeln, es kommt jeder an die Reihe, früher oder später. Bevor wir unseren Freund und Helfer, den Simulator, bemühen, möchte ich, dass Sie sich die Zeit nehmen, sich umzuschauen.“ Er streckte die Arme von sich. „Darf ich vorstellen: Unser kleines, beschauliches Reich. Das Hauptquartier der Sternenflotte. Nebenbei erwähnt befinden wir uns hier auf historischem Boden. Dies ist – plus minus achtzig Meter – der Ort, an dem nach Ende des Dritten Weltkriegs sämtliche Staaten zusammenfanden, um den Friedensvertrag zu unterzeichnen.“

Die geradezu winzige junge Frau in der ersten Reihe der Hörer verdrehte den Kopf. „Im Sternenflotten-Hauptquartier?“

Trip seufzte innerlich und gab ein freundliches Lächeln zum Besten. „Nein, damals war die Sternenflotte noch längst nicht gegründet. Das Friedensgebäude stürzte später wegen irreparabler Beschädigung ein. Glücklicherweise war der konkrete Schauplatz des Friedensschlusses der Bunker – heute unser Kellergeschoss, vollständig restauriert. Es ist für jeden angemeldeten Besucher im Rahmen einer Führung zugänglich. Und wer weiß: Bedenkt man, was sich derzeit so rund um die Gründung einer gewissen Planeten-Koalition

tut, gibt es in hundert Jahren vielleicht einen weiteren geschichtsträchtigen Bereich im Haus.“

„Begegnet man hier oft Andorianern und Tellariten?“, fragte nun ein drahtiger Kerl, der ganz außen stand.

Trip schürzte die Lippen. „Also, oft bin ich nicht hier. Nicht *mehr*, seit ich auf der *Enterprise* Dienst tue. Soweit ich weiß, ist zurzeit kein Andorianer oder Tellarit anwesend. Aber sobald die offiziellen Koalitionsverhandlungen beginnen, werden deren Delegationen hier des Öfteren ein- und ausgehen. Könnte also gut sein, dass hier in absehbarer Zeit der eine oder andere von ihnen ‘rumläuft.“

Der Bursche nickte halbwegs zufrieden, und Trip nahm seinen roten Faden wieder auf – soweit man denn bei seinen improvisatorischen Einfällen überhaupt von einem sprechen konnte. Er presste die Fingerspitzen aneinander, um Druck abzuleiten. „Also, weiß jemand von Ihnen, wann die Sternenflotte gegründet wurde?“

Eine hübsche Brünette meldete sich. „2135.“

„Danke sehr. 2135...“, rollte er über die Zunge, während er die Reihe musterte. „Na, klingelt da ’was bei Ihnen?“

Wieder eine Meldung, diesmal von einem asiatisch aussehenden Mann. „Die kontinentalen Alli-

anzen und Staaten unterschrieben den gemeinsamen Vertrag zur Bildung einer Weltregierung.“

Trip imitierte ein Klatschen. „Ganz richtig. Es dauerte zwar noch ein Weilchen, bis der Übergang zu einer globalen Regierung geschafft war und bis wirklich alle Länder entschieden hatten, sich ihr anzuschließen...aber 2147 hatten wir sie schließlich – die Vereinigte Erde, den ersten planetaren Gesamtstaat in der Geschichte der Menschheit. Die Gründermütter und -väter der Vereinigten Erde hatten beschlossen, auch die militärische Ebene in den Kompetenztransfer mit einzubeziehen. Das war ein Schritt, wie man ihn sich vor dem Dritten Weltkrieg nicht einmal hätte vorstellen können. Ein internationales Gremium, dem der Großteil aller Waffensysteme unterstellt wird...“ Er pfiff durch seine Zähne. „Mehrere supranationale Institutionen wurden zu diesem Zweck geboren: Bodentruppen, Truppen zu Luft, zu Wasser...und im Weltraum. Auch die Sternenflotte entstand.“

Nun trat eine herb wirkende Frau mit einer großen Rundbrille vor, räusperte sich. „Was ähm... Was ist an dem Gerücht dran, dass die Sternenflotte nicht wirklich eine Neugründung war, die NASA und ESA unter dem Deckmantel von UESPA zusammenführte, sondern vor allem aus der

Zwangsverschmelzung der damaligen Megakonzerne Fusionlabs und EVT hervorging?“

Spätestens jetzt riss ihm sein Drehbuch – mit einer solchen Frage hatte Trip keineswegs gerechnet, und sie tangierte auch nicht gerade sein Spezialgebiet. Ergo zuckte er die Achseln und setzte sich eine überzeugte Miene auf. „Nicht die Bohne.“

Die Studentin setzte erneut an: „Aber ist es nicht bezeichnend, dass sich die besagten Konzerne ohne triftigen Grund auflösten und dann die Sternenflotte binnen weniger Jahre in eine Position geriet, in der sämtliche privaten Anbieter von Militärtechnologie in Konkurs gingen? – Jedenfalls, soweit es den Weltraum betrifft.“

Trip leckte sich die Lippen. „Wir waren eben fleißig.“, erwiderte er wie selbstverständlich. „Nicht umsonst nennen wir unsere Ingenieure Workbees und Wunderkinder.“ Beiläufig erinnerte er sich an die geplante Generation von Arbeitsdrohnen, die die Wartung von Raumschiffen revolutionieren sollte.

„Bei allem gebührenden Respekt, ist der Staat, indem er solche Weltorganisationen schuf und förderte, nicht für ruinösen Wettbewerb verantwortlich?“

Trip schluckte. Das Ganze schickte sich an, nicht in die Richtung zu laufen, die er sich wünschte. Das hier war doch kein VWL-Seminar; er suchte bloß einen fähigen Piloten.

Schließlich lächelte er. „Wissen Sie was, junge Frau? – Am besten fragen Sie das den Präsidenten oder einen seiner Minister persönlich. Bald ist Tag der offenen Tür im Palais de la Concorde.“

Gott steh' Munroe bei...

Die Studentin ließ locker, sehr zu Trips Erleichterung. Er rieb die schweißfeuchten Handflächen aneinander und wechselte das Thema: „Und jetzt verraten Sie mir: Wer von Ihnen war schon mal an Bord eines Sternenflotten-Schiffes? Nicht so schüchtern. Ist das eine Meldung, Finch?“

Ein blasser Rothaariger trat nun vor. Auf dem Shuttleflug von Barcelona nach San Francisco hatte Trip mit ihm ein paar Worte gewechselt. „Ich hab' mal im Sternenflotten-Museum eine Führung durch die *Phoenix* gemacht. Zählt das auch?“

Trip schmunzelte. „Wie man's nimmt. Die *Phoenix* ist die Urmutter der Warpschiffe. Hat schon ein paar Jahre auf'm Buckel, und die Sternenflotte gab's damals auch noch nicht. Nach dem Verschwinden von Zefram Cochrane ist sie ein wichtiges Andenken an ihn und seine historischen Leistungen. Aber es stimmt: Viel von der moder-

nen Technologie, die wir heute nutzen, basiert auf dem Innenleben der *Phoenix*.“

Eine Süße mit frechem Igelschnitt hob lässig die Hand. „Mein Großvater diente in der Sternenflotte.“

„Sieh einer an...“

„Als Kind nahm er mich mit auf die *Tripoly*.“, sagte sie stolz.

„Das war eine Fregatte der *Hiroshima*-Klasse. Interessant. Warp zwei Komma fünf, wenn ich mich nicht irre. So ein Kahn wird heute ganz schön ‘was wert sein – in einem Raumschiffantiquariat, versteht sich. Der wird seit fünfzehn Jahren nicht mehr gebaut. Damals befand sich die Sternenflotte in der Erprobungsphase. Sie wissen schon: Die eine Schraube passte nicht immer zur anderen; wenn die Schiffe das Dock verließen, war viel Heimwerkertum drin.“ Trip lächelte. „Übung macht den Meister.“

Die Brillenträgerin von vorhin meldete sich wieder, und das allein bereitete Trip einen nervösen Magen. „Ja?“

„Noch eine letzte Frage. Es gibt Gerüchte...“

„*Wieder* Gerüchte? Ich hab’ von einer Alienspezies gehört, die ein Sprichwort pflegt: ‚Höre alles, glaube nichts.‘“ Er zwinkerte ihr zu, die Frau lä-

chelte. Der alte Auflockerungstrick funktionierte doch immer wieder.

Ihre Stimme wurde samtiger: „Wie groß *ist* eigentlich Ihre Flotte? Und welchen Aufgaben gehen die Schiffe so nach?“, setzte sie hinterher.

„Hm. Nun, abgesehen von unseren *NX*-Flaggschiffen, die erst im Kommen sind, verfügt die Sternenflotte über drei Dutzend leichte Kreuzer der *Intrepid*-Klasse und etwa doppelt so viele Korvetten der *Neptune*-Klasse, die ganzen Spezialtransporter, Kolonieschiffe und wissenschaftlichen Sondereinheiten jetzt nicht mitgerechnet. Die meisten von ihnen verkehren zwecks Fracht- und Patrouillenflug zwischen den Kolonien, der Rest ist für gewöhnlich fest im Sol-System stationiert.“ Einen Moment wurde er ernster. „Die Xindi-Krise hat uns gelehrt, dass wir stärkere Präsenz im Heimatsystem brauchen. Wäre Ihre Frage damit beantwortet?“

Die Studentin nickte.

„Okay, wenn keine weiteren Dringlichkeiten anstehen – zur Gäste-Toilette geht's übrigens in *die* Richtung –, dann werde ich Sie jetzt zum Simulatorraum führen. Ich werde Ihnen die Brücke einer *NX* eingehend vorstellen, und anschließend werden wir uns Schritt für Schritt vortasten...“

Enterprise, NX-01

Hoshi war eigentlich viel zu sehr damit beschäftigt, die Translationszentrale einzuweihen, als plötzlich ein Ruf von T'Pol hereinkam. Zwar murzte sie innerlich über die Störung, konnte und wollte ihren neuen Captain aber nicht hängen lassen.

Jetzt betrat sie erneut an diesem Tag den Bereitschaftsraum. Mit unerschütterlicher Disziplin beugte sich die Vulkanierin über Handcomputer, aufgeschlagene Bücher, Protokolle und anderes Material, das sich wild auf dem kleinen Schreibtisch verteilte.

„Hier bin ich, Sir.“

T'Pol blickte auf. „Danke, dass Sie sich so schnell herbemüht haben, Lieutenant. Vor einer halben Stunde hat Admiral Gardner mich kontaktiert. Er informierte mich über einen dringlichen Vertragsabschluss mit einer Spezies, die mit den Tellariten alliiert ist. Die Regierung auf Tellar hat klargemacht, dass sie von der Erde erwartet, ein Handelsabkommen mit ihren Partnern zu schließen. Dies wird als Voraussetzung für die kommenden Verhandlungen erachtet.“

Hoshi blinzelte, ahnte jedoch nichts Gutes. „Und was habe *ich* damit zu tun?“

T'Pol blieb vermeintlich gelassen, wie immer. „Captain Archer ist zurzeit verhindert, und ich bin aufgrund der laufenden Vorbereitungen sehr beschäftigt.“ Sie verwies auf ihre Lektüre. „Abgesehen davon bin ich Vulkanierin. Die Tellariten wollen, dass die Menschen diesen Vertrag abschließen.“

Hoshi blinzelte. „Kann das nicht ein Botschafter von der Erde machen?“

„Es steht derzeit niemand zur Verfügung, der entsprechendes Hintergrundwissen und vor allem Qualifikation besitzt. Die Sprache der betreffenden Spezies wurde noch nicht in den Universaltranslator einprogrammiert. Von daher sind Sie erste Wahl.“

Das Totschlagargument..., dachte Hoshi leicht frustriert. *Übersetze oder stirb.*

Ihr unüberhörbares Seufzen nahm T'Pol zum Anlass, einen Rat auszusprechen: „Sehen Sie diese Aufgabe als einen weiteren Schritt beim Erlernen der konstruktiven Diplomatie.“

Sie nickte. „Meinetwegen. Wo und wann?“

„Der Numaji-Botschafter hat den Wunsch geäußert, eine Rundführung auf dem Erdflaggschiff durchführen zu wollen.“

Auch das noch...

T'Pol fuhr fort: „Daher wird er zunächst an Bord der *Enterprise* kommen, genau gesagt um Punkt sechzehn Uhr. Luftschleuse drei.“

„Ich werde dort sein.“

„In Galauniform.“, bedeutete die Vulkanierin.

„Irgendetwas, das ich beachten sollte?“

Nun wölbte T'Pol charakteristisch eine Braue. „Einfach *alles*, Lieutenant. Tun Sie, was nötig ist, um diesen Vertrag abzuschließen. Ich leite Ihnen das Memo von Admiral Gardner umgehend weiter.“

Hoshi nickte erneut und überließ die Andere wieder ihrer Arbeit. *Hoffentlich läuft diese Sache glatt...*



KAPITEL 9

Andoria, Hinosz-Ozean

„Das ist eine *Katastrophe!*“ Selvas hielt sich die Hand vor den Mund, während ihre Augen darüber weit aufgerissen waren.

„Verstehe ich das richtig?!“, verklang nun Commander Kevals angespannte Stimme im Gewölbe der Lounge. „Der alte Gravadu – *tot?!*“

Archer stand immer noch neben Shran im Eingangsbereich, von wo aus sie soeben die erschreckende Nachricht in die nun gebannte Runde getragen hatten. „Gehen Sie hoch und überzeugen Sie sich selbst.“

Schier mit einem Gespür für kritische Momente ausgestattet, zündete sich Keval seine rätselhafte Schaumpfeife an und blubberte eingehend mit ihr. „Ich glaube Ihnen das schon.“, meinte er und wiederholte dann ächzend: „Der alte Gravadu... Dass ich das noch mal *erlebe*...“ Plötzlich grinste er clownhaft.

„Sonderlich komisch finde ich das nicht.“, mahnte Shran in Richtung seines ehemaligen Untergebenen.

„Ich aber schon.“, stellte Keval klar. „Erinnern Sie sich nicht, wie Gravadu uns einmal sagte, er sei sicher, uns imperialgardistische Vorhut noch zu überleben? Er bezeichnete uns gerne als ‚hochgerüstetes Kanonenfutter‘.“

„Das war während unserer Ausbildung. Es ist verdammt lange her.“

„Trotzdem ist es mir in Erinnerung geblieben. So selbstverliebt und arrogant...“ Keval zog wieder an seiner Pfeife. „Tja, das Leben steckt eben voller Überraschungen.“

„So leicht ist es *nicht*.“, wandte Archer ein. „Er wurde erhängt.“

„Erhängt?!“ Jhamels Fühler spreizten sich voneinander weg. „Aber von *wem*?!“

Shran schüttelte einmal den Kopf. „Das wissen wir nicht. Retas ist gerade bei ihm. Vor ihrer Zeit

als Politikerin hat sie in einem staatlichen Obduktionsinstitut gearbeitet.“

Phlox wäre die bessere Alternative..., dachte Archer.

Nun lehnte sich der andere Imperialgardist, Telev, vor. „Sie sucht also nach Fingerabdrücken.“

„Unter anderem.“, antwortete Shran. „Es existiert ja noch die Möglichkeit fremder Substanzen in Gravadus Körper.“

Der etwas glubschäugige Telev nickte. „Ich nehme an, Then ist *auch* beim General?“ Seine Frage bezog sich auf die zweite in diesem Raum fehlende Person.

„Er erteilt ihm die letzte Weihe.“, ließ ihn Shran wissen.

Das neuerliche Blasenspringen von Kevals Pfeife schnitt sich in das kurze, zweifelsohne schockartige Schweigen. „Wunderbar... Dann bleibt jetzt wohl nur noch zu klären, wie er starb, bevor wir weiter feiern.“

Archer betrachtete den Andorianer. *Was ist nur in ihn gefahren?*

Schon trat Shran mit drohender Expression näher. „Reden Sie nicht so abschätzig über ihn, Keval.“

Der andere Imperialgardist blieb gelassen. „Wo Gravadu doch abschätzig mit *Ihnen* gesprochen

hat?“, konterte er mit viel wissendem Blick. „Ehrlich gesagt war meine Meinung von ihm so niedrig, da hätte er sich schon Mühe geben müssen, um mich zu enttäuschen. Ein selbstherrlicher Störenfried. Wie oft hat er durch seine sprunghaften Befehlsänderungen und Sonderwünsche die Mission der *Kumari* schwerer gemacht als sie ohnehin schon war? Man denke nur an unseren Einsatz in der Ausdehnung...“

Archer entsann sich lebhaft, wie er während der bislang existenziellsten Phase seiner Mission mit der *Enterprise* in den finsternen Weiten der Delphischen Ausdehnung auf Shran getroffen war. Nach dem P'Jem-Zwischenfall war es eine der Schlüsselbegegnungen zwischen Erde und Andoria gewesen. Shran hatte ihn in diesen Tagen bitterböse hintergangen, indem er versuchte, sich der Xindi-Testwaffe zu bemächtigen. Archer vermutete, dass Gravadu derjenige gewesen war, der die *Kumari* damals angewiesen hatte, ein doppeltes Spiel mit der *Enterprise* zu treiben.

Obwohl Archer und seine Leute hatten vereiteln können, dass Shran die Testwaffe bergen konnte, hatte diese Aktion wie ein Messer in den jungen Beziehungen zwischen Sternenflotte und Imperialer Garde gesteckt. Im Laufe der Zeit hatte der Captain herausgefunden, dass es Shran äußerst

schwer gefallen war, ihn und die *Enterprise*-Besatzung derart hereinzulegen. Der Wunsch nach Wiedergutmachung war bei ihm erstarrt. Es war Shrans schlechtes Gewissen gewesen, das ihn in der Stunde allergrößter Not auf eigene Faust ins Sol-System fliegen und Archer seine Unterstützung zukommen ließ, um Dolim davon abzuhalten, die Erde in Milliarden Stücke zu sprengen. So waren trotz Shrans kleinem Hinterhalt in der Ausdehnung die Loyalitäten zwischen beiden Männern weiter geschürt worden.

Shran knirschte mit den Zähnen. „Trotzdem war er unser Vorgesetzter – und ein herausragender noch dazu! Selbst, wenn seine Ansichten teilweise tradiert sein mögen: Ich wüsste nicht, wo Andoria ohne ihn stünde.“

Keval brummte amüsiert. „Wo wir stünden? Wir hätten unsere Feindschaft mit den Vulkaniern womöglich ein wenig früher beendet. Vergessen Sie nicht, dass Gravadu mehr als einmal für einen Vernichtungskrieg gegen sie plädierte – und er hätte sich damit fast durchgesetzt. Das Andoria, das er vertrat,“, formulierte Keval vorwurfsvoll, „stammt aus einer anderen Zeit. Wenn Sie mich fragen: Es ist gut, dass er von uns gegangen ist. Das hätte schon *längst* passieren sollen.“

Der einstige Kommandant der *Kumari* zügelte sich. „Die moralische Richtigkeit seines Todes steht hier nicht zur Debatte.“

„Da stimme ich zu.“, kommentierte Archer. „Vielmehr sollten wir Ursachenforschung betreiben. Vielleicht hat ihm die Auseinandersetzung mit Ihnen zugesetzt. In einem persönlichen Gespräch sagte er mir, Sie seien sein bester Schüler gewesen.“

„Selbstmord aus Frustration?“ Shran blähte die Backen. „Das passt nicht zu ihm. Glauben Sie mir, kaum jemand kennt ihn besser als ich.“

„Soweit ich weiß, haben Sie sich aber auch noch nie so extrem mit ihm gestritten.“, bedeutete der Captain. „Er befand sich bereits außer Dienst. Möglicherweise hoffte er, dass Sie sein Erbe antreten – und war unglaublich enttäuscht, als Sie ihn vom Gegenteil überzeugten.“

Shran ging so dicht an ihn heran, dass sich ihre Leiber berührten. „Was wollen Sie hier andeuten, Pinkyhaut? – dass *ich* ihn in den *Suizid* trieb?“

„Ich sprach von Ursachenforschung, nicht von Anklage, Shran.“

„Hören Sie, Pinky: Gravadu *kannte* meine Ansichten. Es war keine Überraschung für ihn, dass ich –...“

Die Diskussion wurde abrupt unterbrochen, als Retas eintrat. Sie sah entrüstet aus; kaum wie jemand, der Leichen schon hunderte Male zu Gesicht bekommen hatte. *Oder diese Leiche gab ihr zu denken...* „Ich bin erst einmal fertig.“

„Was haben Sie herausgefunden?“, drängte Telev und stand auf.

„Nichts. Ich habe *nichts* herausgefunden.“ Die Worte klangen zur Hälfte wie ein Fluch. Retas hielt ein Analysegerät hoch. „Meinen Medo-Scanner führe ich immer mit mir – eine Angewohnheit von früher. Aber er vermochte keine Anomalien aufzuspüren. Ich habe den ganzen Raum abgesucht: Keine Fingerabdrücke; keine Gifte in seinem Körper. Seine Kehle landete einfach...in diesem Strick.“

„Von Geisterhand.“, sagte nun der Tellarit Graal gereizt. „Das ist Ihre Analyse als *Expertin*?“

Retas fokussierte ihn mehrere Sekunden scharf. „Ich kenne mein Fach.“

„Sie haben nicht einmal *seine* Fingerabdrücke gefunden?“, warf Keval ein.

Die Gouverneurin verneinte. „Nicht einmal das.“

Telev zog den logischen Schluss: „Dann scheidet Selbstmord aus.“

„Und wir tapen noch mehr im Dunkeln...“
Steif ging Shran zur Minibar und goss sich ein Glas Ale ein.

„Vielleicht nicht zu hundert Prozent.“, deutete Archer an und adressierte sich an Retas. „*Wann* ist er gestorben?“

„Ungefähr vor zwei Stunden.“

„Bevor die Zeremonie begann.“, dachte der Captain laut.

Just in diesem Augenblick kam Then geistesverloren herein, nahm keinen der Anwesenden in Augenschein und murmelte stattdessen: „Mitten im Leben sind wir doch vom Tod umfassen...“

Die Worte bewirkten nicht gerade, dass sich das Klima aufhellte. Archer spürte, wie ihm ein Schauer über den Rücken lief. Trotzdem bemühte er sich, die Nerven zu bewahren. Ihm fiel wieder ein, worauf er hinauswollte. „Ich glaube, es wird Zeit, uns einmal über Ihren Gastgeber zu unterhalten.“

Shran drehte sich von der ansehnlichen Kollektion Spirituosen um. „Was gibt es da zu unterhalten?“

Archer verschränkte die Arme. „Ehrlich gesagt kam mir die Sache von Anfang an etwas schwedisch vor.“

„Schwedisch?“

„Ich habe mich die ganze Zeit über gefragt, warum er sich nicht hat auf der Hochzeit blicken lassen?“

„Das habe ich Ihnen doch schon erklärt.“ Shran trank sein Ale auf Ex und goss sich nach.

„Es ist aber eine ziemlich *dünne* Erklärung.“, insistierte Archer. „Sie sagten, er sehe Sie als eine Art Idol an. Ist es nicht der größte Wunsch eines Verehrers, seinem Idol einmal persönlich zu begegnen? Das wäre die Gelegenheit. Stattdessen stellt er uns – samt und sonders einer Technologie, die nicht einmal *Sie* kennen – ein Schloss in den Tiefen von Andorias Meeren zur Verfügung. Ist das nicht ein kleinwenig seltsam?“

Shran kam nicht dazu, Antwort zu stehen. Keval schaltete sich ein: „Sie wollen hier also auf *was* anspielen, Captain Archer? – Dass wir alle miteinander hineingeraten sind in die Fänge eines gefährlichen, mörderischen Irren?“

Der Andorianer setzte zu einem Lachen an, doch diesmal blieb es ihm im Halse stecken.

Von Kevals unbedarft geäußelter Theorie erholte sich niemand mehr so schnell, und auch Archer bemerkte an sich, wie er mehr und mehr über die eigene Schulter lugte, ohne dass zu einem solchen Verhalten konkreter Anlass bestanden hätte. Oder

doch? Abgesehen von seiner Kontroverse mit Gradu, konnte Archer sich – trotz ihres natürlichen Temperaments – mit den Andorianern arrangieren, vielleicht trug die Erfahrung der zurückliegenden Jahre ihren Teil dazu bei.

Aber einige der Aliens... Vom saurianischen Koch und seinen Bediensteten schien wenig Gefahr auszugehen, und auch Graal zeigte angesichts seiner tellariten Verfasstheit kein anormales Verhalten, ungeachtet des Stresses, welchen alle miteinander auszubaden hatten.

Doch die beiden anderen Wesen waren Archer nicht ganz geheuer. Abgesehen von einer knappen Begrüßung auf der Hinfahrt hatte er mit dieser Damri Nazzur kein Wort mehr gewechselt. Von ihr wusste er bislang nur das, was augenscheinlich war: dass sie dem Volk der Eska angehörte. Und mit denen hatte Archer vor geraumer Zeit nicht unbedingt gut Kirschen gegessen, als er dem sonnenlosen Planeten Dakala einen Besuch abstattete. Diese Uk'leas namens Veskze war ihm sogar noch unheimlicher. Er hatte sie bislang nicht einmal reden hören. Wenn die großen, roten Augen des Affenwesens die Umgebung sondierten, fühlte sich Archer eigentümlich durchleuchtet – und auf der Hut.

Das Schweigen Beider hatte etwas Ominöses, wenig Vertrauenserweckendes. Wie entrückte Statuen in ihren Warten muteten sie an. Und noch etwas war seltsam: Shran hatte sich bei ihnen für was auch immer entschuldigt. Er hatte es mitbekommen. Was für einen Grund gab es, sie um Verzeihung zu bitten? Es war jedenfalls ein Verhalten, das Archer ungewöhnlich devot für den ansonsten so stolzen und temperamentvollen Andorianer erschien. Fast wirkte es...wie Abhängigkeit.

Glücklicherweise, so schien es, würde er sich nicht mehr allzu lange darüber den Kopf zerbrechen müssen. Denn in raschem Einvernehmen mit den Geladenen hatte Shran den Wunsch geäußert, die Hochzeitsfeier angesichts der entstandenen Komplikationen abzublasen. Es dauerte nicht lange, da verließ die zusehends ungeordneter laufende Horde das Schloss. Hintenan befanden sich Shran, Archer und Keval, die sich bereiterklärten, den leblosen Körper des Generals zur Gondel zu tragen.

Weit kamen sie allerdings nicht. Denn als sie sich, nur noch einige zig Meter entfernt, auf das Gefährt zu bewegen, kam es plötzlich zu einer Explosion...



KAPITEL 10

Andoria, Hinosz-Ozean

Was für eine Hochzeit!

Archer starrte auf die in Flammen aufgehende Transportkapsel und wusste mit einem Mal, dass es hier um mehr ging als um einen zufälligen Toten. Jemand hatte weitgehende Pläne mit den Hochzeitsgästen – und konnte nun, da sie in der Falle saßen, mit ihnen machen, was ihm beliebte.

Es blieb nichts anderes übrig, als erst einmal hier zu bleiben und mit möglichst kühlem Kopf über die Lage zu beraten. Genau das aber gestaltete sich zusehends als schwierig.

Streitlust und wucherndes Misstrauen lagen in der Luft; die allgegenwärtige Nervosität suchte langsam, aber sicher ihr Ventil. Das war vielleicht eine noch größere Bedrohung als die eigentliche Gefahr, mit denen die Gäste konfrontiert waren.

In diesem Zusammenhang erinnerte sich Archer an ein vor Jahrhunderten auf der Erde durchgeführtes Laborexperiment: Man brachte Ratten in immer kleineren Käfigen unter, bis sie aufgrund des Platzmangels gegenseitig übereinander herfielen. Der Unterschied zu ihrer Situation war nur, dass es hier nicht um Platzmangel, sondern den Mangel an gegenseitigem Vertrauen ging. Das Vertrauen schwand rapide.

Seitdem feststand, dass sie bis auf weiteres auf den Innenraum einer fragilen Blase weit unterhalb des Meeresspiegels beschränkt sein würden, zog sich die Welt der Gäste immer weiter zusammen. Wie es so schön hieß: *Perception is reality*. Das traf deutlich zu. Sie mussten dringend aufpassen, dass sie bei klarem Verstand blieben.

Shran und Archer passierten das schwere Portal und fanden die anderen, zu kleinen Grüppchen verstreut, in der Eingangshalle des Schlosses. Man musste nicht einmal Küchenpsychologe sein, um zu erkennen: Die allgemeine Lage war geradewegs dabei, sich in ein Pulverfass zu verwandeln.

„In Ordnung.“, verhallte Televs außerordentlich gereizte Stimme in den Gewölben. „Sparen wir uns die Scharade! Was geht hier vor sich?! Ich will es endlich wissen!“

Keval, welcher ihm gegenüberstand, schmunzelte humorlos. „Das ist eine verdammt gute Frage, nicht wahr?“

„Tun Sie nicht so scheinheilig!“, bellte Telev.

„Und *Sie* sollten sich Ihren Status als Flottenkommandant besser nicht zu Kopf steigen lassen!“ Keval erzeugte eine Geste. „Ich sehe hier nämlich weit und breit niemanden, dem Sie zurzeit einen Befehl erteilen könnten.“

Televs Fischaugen schienen noch etwas mehr aus der Fassung zu treten. „Das ist eine *Unverfrorenheit!* Ich werde Sie beim Generaldirektorat anzeigen! Auch in Bezug auf das, was Sie über General Gravadu äußerten!“

Keval wirkte empfindlich getroffen; schlagartig veränderte sich sein Gebaren. Aus der Entfernung sah Archer, wie der Andorianer eine Faust ballte. „Unterstehen Sie sich!... Oder wir werden das vorher auf eine andere Art regeln müssen.“

„Was soll das heißen?!“

„Dass Sie beide jetzt die Luft anhalten!“, brüllte Archer eingreifend, ehe er die Streithähne erreicht hatte. Shran an seiner Seite erhob keine

Einwände, und die beiden Männer wirkten zunächst einfach nur perplex. „Wir haben die Untersuchung der Trümmerteile abgeschlossen.“

Telev drehte sich langsam zur Seite. „Und wie lautet die Erkenntnis?“

„Kein Hinweis auf einen Sprengsatz.“

„*Unmöglich!*“, donnerte jetzt Keval.

„Aber die Gondel ist *explodiert!*“ Retas war die erste, welche das wilde Geplapper einstellte und zu Archer und Shran aufschloss.

Dann Selvas: „Wir haben es alle mit eigenen Augen gesehen.“

„Ich kann es bezeugen, so wahr ich dort stand.“, meinte nun Then.

„Ihr Antriebsgenerator ist explodiert, ja.“, konkretisierte Shran. „Offenbar hat sich eine Verbindungswand zwischen den Reaktorgemischen aufgelöst.“

Keval stampfte. „Da haben wir es doch – ein Attentat! Der Täter wollte bestimmt, dass wir alle da drin sitzen, wenn sie hochgeht. Die gleiche Kaltblütigkeit, mit der er Gravadu liquidiert hat.“

„*Wenn* es ein Anschlag werden sollte, gibt es weitere offene Fragen.“

„Die wären?“, murrte Telev.

„Da wäre zum einen die nicht nachweisbare Bombe.“, erläuterte Archer.

Keval wirkte nicht überzeugt. „Sicherlich ist es ein Scannertrick. Unser Mörder wird entsprechende Vorkehrungen getroffen haben. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber für mich kommt er ganz und gar nicht wie ein Stümper herüber.“

Shran murmelte unzufrieden. „Und wenn schon: Die Gondel war die ganze Zeit über per Sicherheitsautomatik abgeriegelt, nachdem die zweite Fuhre Gäste ausgestiegen war. Nur vom Innern erhält man Zugang zum Generatorschacht.“

„Ha!“, machte Keval. „Dann hat wohl einer der Gäste die Bombe gelegt, nicht wahr? Wäre das nicht der logische Schluss?“

Schlagartig zuckten einige aus der Hochzeitsdelegation zusammen. Allmählich erhielten Kevals halbernstere Spontantheorien eine unliebsame Tradition.

Anschließend nahm Telev den Faden wieder auf: „Oder sie war im Vorfeld insgeheim platziert worden.“

„Was wiederum auf Shrans vermeintlichen Ver ehrer verweist.“, ließ sich Archer nicht nehmen.

Then nickte. „Sie meinen auf dessen Janusköpfigkeit.“

Shran wandte sich ab, lief mehrfach im Kreis und fuchtelte mit den Armen in der Luft, als wolle er sie zerteilen. „Ich wiederhole: Es gibt bislang

nicht den geringsten Hinweis auf eine Bombe. Das alles sind nur Spekulationen.“

Was diese Situation für seine andorianische Ehre bedeuten mag?..., überlegte Archer. Jemand, der vor nicht allzu langer Zeit das eigene Schiff verloren hatte, trug bereits eine außerordentlich schwere Bürde mit sich herum. Dann hatte er beschlossen, eine Aenar zu ehelichen. Gerade auf dieser von vielen seiner Volksgenossen geächteten Hochzeit den Tod weiterer nahestehender Personen zu erleben, musste Shran ungemein in Mitleidschaft ziehen.

„Und trotzdem können wir nicht alles weiterhin relativieren.“, wandte Telev ein. „Wir brauchen eine stichhaltige Theorie. Wollen Sie *meine* hören? Das war bereits der zweite Angriff. Und jetzt sitzen wir zudem in der Falle. Oder nicht?“

Das folgende Eingeständnis fiel Shran weißgott nicht leicht, doch schließlich musste er der Wahrheit ins Auge blicken: „Das ist korrekt. Erst einmal kommen wir hier nicht mehr weg.“

Archer war noch nicht bereit, so schnell aufzugeben, wie es Shran wohlgar getan hatte. Die Hände in den Schoß zu legen, hätte ihn ohnehin nur unnötig nervös gemacht. Zudem war es etwas, das er

spätestens seit dem Angriff der Xindi auf die Erde notorisch verlernt hatte.

Stattdessen rief er sich in Erinnerung, dass sie hier nur einige Kilometer in der ozeanischen Tiefe Andorias waren und nicht etwa auf einem entlegenen Planeten. Zwar hatte Shran ihm erklärt, die Blase schirme Scannersysteme ab, doch möglicherweise gelang es einem verstärkten Funksignal, von innen nach außen zu dringen, so wie bei einer semipermeablen Membran. Einen Versuch jedenfalls schien der Einfall wert zu sein.

Und so fand Archers Vorhaben, seinen Kommunikator zu modifizieren, alsbald die Unterstützung Kevals, welcher bereitwillig sein Gerät hergab. Dabei war das Vorhaben des Captains simpel: Zwei Herzen schlugen stärker als eines – er gedachte, die Amplituden der Kommunikatoren miteinander zu verbinden, um später mit einem Notruf an die Oberfläche zu stoßen.

Obwohl er kein Ingenieur war und dementsprechend lieber Trip in seiner Nähe gewusst hätte, hatte ihn die Zuversicht noch nicht verlassen, mit Unterstützung der Andorianer ein behelfsmäßiges SOS-Transpondersystem konstruieren zu können. Das musste sich doch irgendwie bewerkstelligen lassen...

Archer, Shran, Keval und Telev hatten sich in eine Ecke der Lounge (wo alle Gäste sich aufhielten) zurückgezogen, um ihrer spärlichen Ausrüstung eine technische Lösung abzutrotzen, als deutlich zu vernehmen war, wie sich Selvas fürchterlich aufzuregen begann. Sie wurde nervös und kurzatmig und faselte permanent etwas von ihrer aller Ende – nicht gerade die Dosis Mumm, welche die Gruppe jetzt gebrauchen konnte.

Also nahm sich Retas nach einer Weile der alten Frau an. „Kommen Sie, ich bringe Ihnen etwas zu trinken.“

„Nein, das kann ich schon selber.“, krächzte Selvas stoisch, zuweilen ein wenig eingeschnappt.

Sie schlurfte zur Theke und goss sich ein halbes Glas des saurianischen Brandys ein. Anschließend griff sie danach und leerte es schnell in einem Zug.

Zu schnell vielleicht.

Etwas schien nicht zu stimmen. Selvas würgte, würgte verzweifelt. Ihr Gesicht verzerrte sich. Durch das natürliche Blau ihrer Haut drängte sich Puterrot. Sie schnappte nach Luft, röchelte – dann fiel ihr das Glas aus der Hand und sie ging wie ein Stein zu Boden.

„Im Namen Thoris! Selvas! *Selvas!*“ Shran stürzte von seinem Platz und ging vor der Frau auf die

Knie, rüttelte an ihr. „Kannst Du mich hören? *Selvas!* Komm zu Dir!“

Während Shran da zusehends verzweifelter am Boden hantierte, starrten die anderen ungläubig auf die zusammengesunkene, reglose Gestalt.

Kurz darauf war Retas zur Stelle und betastete die einstige Haushälterin. Als sie den Kopf wieder hob, sprach Verwirrung aus ihren Augen.

Zutiefst erschrocken flüsterte sie: „Sie ist tot.“



KAPITEL 11

Erde, Cota Baharu (Malaysia)

Es war nicht das Londoner Haus seiner Kindheit. Er war noch nie zuvor hier gewesen.

Doch die alten Uhren waren mit umgezogen. In jedem Winkel standen sie und schlugen wie eh und je. Das war das Paradoxe: Obwohl sie eigentlich verstreichende Zeit symbolisierten, standen sie doch für *Zeitlosigkeit*, zumindest in Reeds Erinnerung.

Uhren. Mary und Stuart pflegten dieses Faible seit er aufrecht zu gehen imstande war, und regelmäßig hatte das nächtliche Geläut einen klei-

nen Jungen um den Schlaf gebracht oder hinter seiner Stirn Albträume hervorgerufen. Doch seine Eltern waren hart geblieben, hatten die Zeichen der Zeit nicht erkannt – oder nicht erkennen wollen – und die Uhren behalten, ja sogar ihren Bestand gemehrt. Das war die allererste Entfremdung von seinen Eltern, an die Reed zurückdenken konnte. Auf sie folgten weitere. All das kam ihm wieder vor wie gestern.

Faszinierend, wie die Zeit an Schwung verlor, wenn man ewiger Sohn war.

Auch die übrige Einrichtung erinnerte ihn stark an das frühere Heim. Augenblicklich fragte sich Reed, welcher Anlass für einen eisernen Patrioten wie Stuart bestanden haben mochte, England zu verlassen und am anderen Ende der Welt Wurzeln zu schlagen. Sie hatten nie darüber gesprochen; Reed hatte nie eine Begründung für diese Entscheidung gehört. War es vielleicht Marys Wunsch gewesen? Hatten beide schlicht einen Tapetenwechsel nötig gehabt? Oder mochte es andere Gründe gehabt haben? Mochten diese Gründe irgendwie mit *ihm* in Verbindung stehen?

Reed ging einige Schritte. Unmittelbar hinter dem schmalen Eingangsbereich erstreckte sich eine Küche, die aus dem britischen 19. Jahrhundert zu stammen schien, in der es jedoch auch

Dinge gab, die aus dem 22. Jahrhundert kamen. Kupferpfannen hingen über einem geradezu antiken, gusseisernen Herd, auf dem eine verbeulte Kaffeekanne stand. Nicht weit davon entfernt begann schon das kleine Wohnzimmer.

Dort kam ihm – wider Erwarten – seine Schwester entgegen.

„*Malcolm*. Schön, dass Du endlich mal vorbeischaust.“

„*Madeline*. Ich wusste nicht, dass Du...?“

Eine flüchtige Umarmung, Reed erhielt einen Kuss auf die Wange, bevor sich ihm Gelegenheit bot, *Madeline* zu betrachten.

Eigentlich hatte sie sich nicht sonderlich verändert, trotz der Jahre, die inzwischen ins Land gezogen waren. Wieder einmal eine neue Frisur, eine andere Haarfarbe, ein Kleid, das Reed nicht kannte. *Und* neue Kontaktlinsen. Sie liebte es, mit ihrem Äußeren zu spielen, auch und vor allem mit ihren Reizen. Sie ließ einst verlauten, das ständige Experimentieren mit der eigenen Erscheinung und das Abgleichen mit den Reaktionen männlicher Öffentlichkeit gehöre zu den wichtigsten Verpflichtungen einer Frau. Von ehemals hatte sie damit, ganz zwangsläufig, einen Hang entwickelt, sich um sich selbst zu drehen. Manchemtags beneidete Reed sie, unterlagen ihre urpersönlichen

Sorgen in der Regel nicht ideellen Dingen und waren mit dem Angebot, das eine große Shoppingmall bot, recht unproblematisch zu tilgen. Vor allem aber beneidete er sie dafür, nie unter dem Druck gestanden zu haben, sich für einen ganz bestimmten Beruf entscheiden zu müssen.

Eigentlich eine gute Frage: Was wäre aus Stewarts Ambitionen geworden, die patriarchalische Familienehre fortzuschreiben, hätte er *zwei* Töchter bekommen?

„Ich lege nur einen Zwischenstopp ein.“, erklärte sie. „Hatte ein paar bürokratische Formalitäten auf der Erde zu erledigen. Du weißt ja, wie die von der Unternehmensförderung sind. Danach geht's zurück auf die Kopernikus-Straße.“

Während sie die Worte aussprach, nahm sie am Esszimmertisch Platz und begann sich mit dem bereitstehenden Fläschchen die gepflegten, für Reeds Geschmack eindeutig zu langen Fingernägel penibel zu lackieren.

Reed war sich neben ihr schon immer seltsam vorgekommen. Wie ein komischer Kauz, ein verquerer Freak. „Verstehe. Und wie geht's dem Kreuzfahrtschiff?“

„Kann nicht klagen. Wir haben zwar noch nicht wieder den Stand an Passagieren vor dem Angriff

der Xindi erreicht, aber die Zahlen erholen sich schnell.“

„Hört sich gut an. Sag mal, weißt Du, wo Mutter und Vater sind?“

„Was, Du willst zu... Oh, die sind beim Flottenmanöver.“

„Welches Flottenmanöver?“

Madeline kicherte hinter vorgehaltener Hand. „Ein Glück, dass Vater das nicht gehört hat. Du weißt doch, wie viel Wert er auf das alljährliche Richtfest in Plymouth legt. Es gibt nichts Wichtigeres für ihn.“

„Stimmt, das hatte ich ganz vergessen.“ *Wenn* Stuart einer Sache verhaftet blieb, dann war es die Navy.

Seine Schwester sah auf die Uhr in ihrer Nähe. „Das letzte Bisschen Brite in mir sagt: Gleich ist Tea Time. Falls Du Lust hast, bei Kaffee und Kuchen ein wenig aus dem Space-Kästchen zu plaudern...“

„Eigentlich war ich auf der Suche nach Vater.“

„Scheint dringend zu sein, was?“ Madeline lächelte. „Na, dann steigst Du besser wieder in Dein Shuttle. Soweit ich weiß, hat die Manöverschau noch nicht begonnen.“

Enterprise, NX-01

Falls Captain Archer auf Shrans Hochzeit auch in Galauniform erscheint und ihm dabei nur halb so mulmig ist wie mir, tut er mir schon Leid... Welcher Unmensch hat dieses Ding entworfen?

Mit ihrer Translationseinheit in der Linken stand Hoshi vor der Luftschleuse und versuchte, sich zu entspannen. Obwohl es doch hieß, dass Coolness den Kitt des diplomatischen Geschäfts ausmachte, schien diese Galauniform dem fast musterhaft entgegenzustehen. Wer konnte in diesem steifen Klotz bitteschön entspannt bleiben? Hätte sie nicht eindeutig gewusst, dass der Designer von der Erde stammte, hätte sie glatt auf einen Klingonen gewettet. Auf jeden Fall musste es sich um einen Sadisten handeln.

Erschwerend für ihre Situation kam hinzu, dass sie bislang so gut wie gar keine *Erfahrung* mit diplomatischen Initiativen vorweisen konnte. Zwar war sie bei unzähligen Malen während Erstkontaktmissionen als Übersetzerin eingesprungen, hatte sich aber im Zweifelsfall immer an Captain Archers Anweisungen orientieren können. Jetzt fehlte ihr ein solcher Maßstab, und Hoshi wurde

zusehends unsicherer, ob sie der anstehenden Aufgabe überhaupt gewachsen war.

T'Pol hatte betont, die Erwirkung eines Handelsabkommens der Erde mit diesen Numaji sei für die Bereitschaft der Tellariten, die Koalitionsverhandlungen zu beginnen, essenziell. Und obwohl sie sich in den vergangenen Stunden ein wenig in die Basics der Materie eingearbeitet hatte, konnte doch nichts darüber hinwegtäuschen, dass Hoshi bis vor einem Tag noch nicht einmal von der schieren *Existenz* der Numaji *gewusst* hatte.

Als die Leuchte für den Druckausgleich von rot auf grün sprang, straffte sie unwillkürlich die Gestalt. Mit schweißfeuchter, leicht zitternder Hand betätigte sie den Öffnungsmechanismus.

Dann wollen wir mal... Ruhig bleiben, Zweiter Offizier Sato.

Die Schleuse glitt zur Seite, und vor ihr standen zwei, in lange Roben gehüllte Wesen, die Menschen gar nicht einmal so unähnlich zu sein schienen...sah man einmal ab von dem doppelten Paar Augen und den ansehnlichen Schwimmhäuten zwischen den Fingern sowie einer recht eigenwilligen Pigmentierung zwischen den beiden Schädelskammen. Und noch etwas war auffällig: Während die linke Gestalt groß, stattlich gebaut und prunkvoll gekleidet war, stellte ihr Begleiter na-

hezu das exakte Gegenteil dar. Der untersetzte, dürre Alien reichte Hoshi gerade einmal bis zur Schulter und trug lediglich einen schlichten Anzug.

Sie erkannte, dass sie nun am Zuge war, wischte ihre Hand unauffällig am Hosenbein ab und streckte sie den beiden Gästen sodann entgegen. Ihre Haltung war kerzengerade. „Willkommen auf dem Erdflaggschiff *Enterprise*.“, sagte sie mit bestem Lächeln. „Ich bin Lieutenant Hoshi Sato, Zweiter Offizier.“

Daraufhin formulierte der kleine Alien: „Ich bin Coryilinn Murfónn von den Numaji.“

Sie drehte den Kopf nach links. „Und wer sind Sie?“

„Ich bin Coryilinn Murfónn von den Numaji.“, wiederholte der Kleine daraufhin.

Perplexität bahnte sich an. „Ja, ja, das habe ich schon mitbekommen, danke. Ich wollte nur wissen –...“

„Der Mann neben mir ist mein Übersetzer.“, sagte der Kleine erneut. „Kahrgg' heißt er. Ich spreche mit seiner Hilfe.“

Hoshi stand die Kinnlade offen. Konfusion entstand. Doch *kein Übersetzen nötig?* Das spielte jetzt wohl keine Rolle mehr, denn für einen Rücktritt von dieser Angelegenheit war es jetzt zu spät.

Alles in allem kamen für sie zwei Möglichkeiten infrage: Entweder hatte das Oberkommando damit gerechnet, dass die Numaji Standard-Englisch nicht beherrschten und die Information a priori weiter geleitet oder T'Pol hatte sie gelinkt, um die Angelegenheit von sich wegzuschieben. Beide Möglichkeiten klangen durchaus plausibel.

Rasch konzentrierte sich Hoshi aufs Hier und Jetzt. „Sind Sie selbst nicht fähig, zu sprechen?“

Der Gesichtsausdruck des Großen veränderte sich dahingehend, dass sie die Tölpeligkeit der eigenen Frage verstand. „Doch, natürlich. Aber ich verlöre mein Gesicht, würde ich mit einer Unbekannten sprechen. Bevor ich direkt mit Ihnen kommuniziere, muss ich wissen, ob Ihre Spezies das auch wert ist. Wenn dem so ist, werde ich Anderen meines Volkes gestatten, die Erde mit ihrer Gegenwart zu beehren.“

Muss eine strikt hierarchische Gesellschaft sein... überlegte Hoshi. Die Kleineren machen die Drecksarbeit für die Größeren... Einige Dinge ähnelten sich überall in der Galaxis.

„Wie schön.“, platzte es Hoshi heraus. „Das wäre... *wundervoll*. Und jetzt, um auf Sie den besten Eindruck zu machen, werde ich Ihnen erst einmal einige Einrichtungen an Bord zeigen.“

„Das war doch mein Wunsch.“, übermittelte Kahrgg’.

„Und er soll Ihnen erfüllt werden, Botschafter. Hier entlang, bitte.“ Sie zeigte mit einer einladenden Geste den Korridor hinab, und der Botschafter, welcher seinen Namen möglicherweise auch aus genannten Gründen nicht preisgegeben hatte, setzte sich in Bewegung.

Man lernt nie aus..., dachte Hoshi, versuchte vergeblich, ihre Uniform ein wenig zu lockern und folgte ihren Gästen. Irgendwie keimte in ihr das unguete Gefühl, dass die eigentliche Herausforderung für sie noch gar nicht begonnen hatte.



KAPITEL 12

Andoria, Hinosz-Ozean

Retas besah sich aufmerksam das Gesicht der toten Frau. Sie roch an den blauen, verkrampten Lippen. Dann nahm sie das Glas, aus dem Selvas getrunken hatte, in die Hand.

„Tot?!“, staunte Telev indes. „Heißt das, sie verschluckte sich – und *starb*?!“

„Sie können es Verschlucken nennen, wenn Sie wollen.“, sagte die Gouverneurin. „Sie starb an Erstickung, soviel ist klar.“

Retas schnupperte am Glas. Dann tauchte sie einen Finger in die Flüssigkeitsreste auf dem Bo-

den des Glases und leckte vorsichtig mit der Zungenspitze daran.

Sie verzog das Gesicht.

Nun vernahm Archer zum ersten Mal, wie Damri Nazzur sich beteiligte: „Ich wusste nicht, dass ein Andorianer auf diese Weise sterben kann. An einem Hustenanfall.“ Ein Anflug von Spott säuselte in ihrer Stimme, während ihr Gesichtsausdruck in völliger Indifferenz verharrte.

Und Then gab erneut in salbungsvollem Tonfall von sich: „Mitten im Leben sind wir doch vom Tod umfängen...“

Retas erhob sich. „Nein, ein Andorianer stirbt *nicht* an einem Hustenanfall.“, sagte sie schroff in Richtung der Eska. „Selvas' Tod war nicht das, was wir einen natürlichen Tod nennen.“

„War da – etwas – in dem Brandy?“, fragte Keval leiser.

Retas nickte. „Ja. Keine Ahnung, worum genau es sich handelte. Alles deutet auf ein Zyanidgift hin. Kein ausgeprägter Geruch von Blausäure, wahrscheinlich Zyankali.“

„Das wirkt ziemlich schnell.“, wusste Archer. „Auch bei Menschen.“

„Es war in ihrem *Glas*?“, ächzte Telev.

„Ja.“ Die Gouverneurin schritt zu dem Tisch, wo die Getränke standen. Sie entfernte den Ver-

schluss der stilvoll gekrümmten Phiole, roch und probierte.

Währenddessen wanderten die Blicke aller zum saurianischen Koch und den beiden Kellnerinnen, in eine Schweigestarre verfallen. Schwelendes Misstrauen kollidierte mit ihnen.

Zuletzt schüttelte Retas wie erlösend den Kopf. „Die sind beide in Ordnung.“

Der Koch schien leise zu seufzen, und Archer trat wortlos näher.

„Sie meinen, sie muss *selbst* das Zeug in ihr Glas getan haben?“, fragte Shran, immer noch im Griff der Fassungslosigkeit.

Retas nickte mit merkwürdig unzufriedenem Ausdruck im Gesicht. „Sieht so aus.“

„*Selbstmord? Wie?*“, schnaubte Telev.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie sich das Leben nehmen würde.“, sprach der Saurianer ungläubig. „Sie schien soviel Freude daran zu haben. Sie war immer guter Laune.“

„Das stimmt.“, pflichtete Jhamel bei.

Und Shran legte einen obendrauf: „Sie war eine *Königin* des weltlichen Genusses. Nie und *nimmer* würde sie sich umbringen.“ Diese Sache hatte ihn in Beschlag genommen.

„Dann muss es einen anderen Grund haben.“, schaltete sich nun Archer ein, nahm eins und eins

zusammen. „Ich glaube, angesichts dessen, was wir bereits erlebt haben, können wir Selbstmord gestrost ausschließen. Jemand oder etwas ist hier – und jeder von uns könnte das nächste Opfer sein.“

Sie hatten es dabei belassen. Was gab es noch zu sagen?

Keval und Telev hatten den leblosen Körper von Selvas in ihr Zimmer getragen, ihn aufs Bett gelegt und nach Thens Segensspruch mit einem Laken zugedeckt.

Als sie wieder in die Lounge kamen, standen die anderen in einer Gruppe beisammen. Archer fröstelte ein wenig, obwohl die Nacht nicht kalt war.

„Es ist sehr spät geworden.“, sagte Damri Nazzur. „Wir gehen besser zu Bett.“

Archer wurde hellhörig. Weshalb schlug gerade sie so etwas vor?

Und auch die Anderen zögerten. Obwohl Misstrauen und Verschwörungstheorien in den vergangenen Stunden und Minuten beständig zugenommen hatten, versprach es doch einen gewissen Schutz, zusammen zu bleiben.

Schließlich meinte Jhamel, sich an die Schläfen fassend: „Wir können den Schlaf *wirklich* gebrauchen. Ich fühle mich schon ganz ausgelaugt.“

„Aber wäre das klug?“, wandte Telev ein. „Ich meine: Sollten wir in Anbetracht der Lage nicht in der Gruppe und möglichst wach bleiben? Sollten wir nicht unsere Bemühungen intensivieren, ein Notsignal abzusetzen?“

Archer schnaufte. „Der Transponder funktioniert noch nicht. Die Verschaltung ist eine komplizierte Angelegenheit. Der Erfolg ist nicht garantiert, und wir haben nicht viele Kommunikatoren für neue Versuche. Was wir also brauchen, ist Zeit – und vor allem Nerven. Im Moment haben wir beides nicht.“ Er adressierte sich an Shran. „Bevor ich's vergesse: Wissen Sie etwas von einer Sauerstoffreserve?“

„Sicher. Die wird von Kontrollen im Obergeschoss aus gesteuert.“

„Haben Sie mal einen Blick drauf geworfen?“

Shran nickte. „Die Reserven reichen für sieben Tage.“

„Eine Woche.“, verkündete Archer lauter. „So viel bleibt uns, um hier 'rauszukommen. Ich habe meiner Mannschaft gesagt, ich würde spätestens übermorgen zurück sein.“

„Ich meiner auch.“, bestätigte Telev.

„Dann gibt es Hoffnung, dass bald jemand nach uns zu suchen beginnt.“ Wieder musterte er

Shran. „Hoffen wir, dass Ihr Wunsch, geheim zu heiraten, nicht unser Verhängnis wird.“

Abgesehen von Gravadus Zimmer lagen die Räume der anderen Gäste allesamt im ersten Stockwerk verteilt. Auf dem oberen Treppenabsatz, bevor ihre Wege sich trennten, tauschten sie gute Wünsche für die Nacht wie auch das Versprechen, Fenster und Türen zu verriegeln und sich zur siebten Stunde des nächsten Morgens in der Lounge zusammenzufinden.

Dies alles fand statt, *nachdem* Then ein paar Worte nachschob, von denen sich wohl jedermann fragte, wieso er sie überhaupt aussprach; was er damit bezweckte, außer, den Schrecken und die Verdächtigungen weiter anzufachen?

Der Geistliche setzte einen Brandbeschleuniger der besonderen Sorte ein: Er erzählte von einer alten andorianischen Weise, derzufolge eine Gruppe von einander völlig fremden Personen eines Tages in einem Haus auf einer unbekanntem Insel erwachte. Nach und nach stellte sich heraus, dass ein jeder von ihnen im Laufe seines Lebens ein fürchterliches Verbrechen begangen hatte, ohne jemals zur Sühne bereit gewesen zu sein. Anstatt also, dass die Leute über ihre Taten in grauer Vergangenheit nachsannen und mit sich

ins Reine kamen, bewirkte ihre seelische Verdorbenheit, dass sie sich gegenseitig Vorwürfe machten und einander der Lüge und Intrige bezichtigten. Das alles kulminierte in einem Drama von grauenvollen Ausmaßen. Am Ende fanden sie den Tod nicht durch die vollstreckende Gerechtigkeit Thoris, sondern durch das eigene Misstrauen; die eigene Angst, einer misslichen, existenziellen Lage ins Auge zu sehen und mit sich selbst abzurechnen.



KAPITEL 13

Andoria, Hinosz-Ozean

Jonathan Archer hat ein ganz seltsames Erlebnis.

Mitten in der Nacht steht er in einer riesigen Ebene. Die Luft ist klar und feucht, und überall um ihn herum ragen graue Bäume empor. Sie lassen die Kronen auf eigentümliche Weise zu Boden hängen und schlingen sich umeinander wie gigantische Lianen. Die Bäume bilden einen weiten Kreis um eine freie, unbewachsene Grasfläche. Diese seltsame Anordnung, denkt sich Archer, kann kaum das Werk der Natur sein.

Der Wind zerzaust ihm das Haar, als er an sich herabsieht und feststellt, dass er ein Pyjama trägt. Das ist ziemlich merkwürdig, denn er ist Captain eines nicht unbedeutenden Raumschiffes und zudem angehender Diplomat. Auf jeden Fall gehört er zu den Menschen, die unter gar keinen Umständen außerhalb ihrer eigenen vier Wände im Nachtgewand herumlaufen würden.

Archer schaut auf zum Himmel. Sterne gleißen wie blaue Lichtpunkte. Der vertraute Mond liegt am Gestirn und lässt ihn wissen, er ist auf der Erde. Doch nicht alles ist wie gewohnt: Alle Sterne des Himmels scheinen stillzustehen, sich nicht in ihrer Relation zueinander zu verändern. Aber einer, der im matten Silberton glänzt, zieht seinen eigenen Pfad durch das Sternenfeld.

Langsam beginnt er zu erglühen, und seine Farbe verändert sich von Silber zu Gold. Und dann, mit erschreckender Plötzlichkeit, explodiert er zu intensivem, blauweißem Licht. Der Punkt weitet sich aus, zu einer grellen, flammenden Scheibe, zu einer Kugel, einer neuen Sonne, die die Sterne erblassen lässt...

Und dann, ganz plötzlich, steht Archer nicht mehr in der irdischen Ebene, sondern ist zurück auf der Enterprise. Er findet sich wieder auf der Unterebene des riesigen Shuttlehangars. Während

ihrer zermürbenden Mission in der Delphischen Ausdehnung hat die Crew hier des Öfteren gestanden und er vom Oberdeck aus auf sie herabgesehen, sich jedes Mal aufs Neue um aufbauende Worte bemüht oder war dem zu grausiger Gewohnheit erwachsenden Ritual nachgegangen, einem weiteren Mannschaftsmitglied die letzte Ehre zu erweisen.

Vielleicht ist das der Grund, warum er die Einrichtung, außer für die obligatorischen Shuttletransfers und beispielsweise Botschafterempfänge, mehr und mehr meidet: In seinem mentalen Kosmos ist sie zum Sinnbild geworden für den Prozess niedergehender Hoffnung und umgekehrt für sein fast stoisches Ankämpfen dagegen. Archer ist nie jemand gewesen, der gerne verliert, aber manchmal kann es das Schwerste in der Welt sein, sich das Verlieren zu verbieten.

Erst auf den zweiten Blick erkennt er, dass auch in dieser Umgebung etwas seltsam ist: Die Beleuchtung ist anders als sonst; schummrig, es herrscht Zwielflicht.

Und als ob er wieder an einem Himmel die Antwort auf unausgesprochene Fragen finden könnte, hebt er den Kopf –

Und erstarrt!

Dort oben, umsäumt von Düsternis, steht eine Gestalt. Sie steht an exakt jenem Platz, von dem aus er seine Ansprachen an die Crew gehalten hat. Ihre Hände umfassen das Geländer. War sie schon die ganze Zeit über dort? Je länger er sich das fragt, desto sicherer ist er, dass sie ihn seit seiner Ankunft observiert.

Archer vernimmt einen lauen Schüttelfrost, kämpft dagegen an und macht zwei Sätze nach vorn. Jetzt erkennt er verblüfft, wen er dort vor sich hat: sich selbst. In der Uniform des Captains.

Das Spiegelbild seines Ichs ist starr, mehrere Sekunden lang, und dann dreht es den Kopf nach rechts. Es wirkt wie eine Geste, wie eine Bedeutung. Archer kommt dem nach, wendet sich in die entsprechende Richtung –

Da stößt er, unmittelbar über seine Position, auf eine weitere Silhouette. Sie muss erst noch aus dem Schatten hervortreten, der das Oberdeck auf dieser Seite der Halle umgibt. Langsam schiebt sich die Person aus der Finsternis, als Archer begreift, dass er niemand anderes als T'Pol vor sich hat.

Sie stützt sich ebenfalls auf das Geländer. T'Pol sieht nicht aus wie sonst. Ein fahler Lichtschein, der nun auf Kopf und Schultern fällt, lässt tief-schwarz umrahmte Augen und nicht minder pe-

che Lippen erkennen. Die Hände stecken in lederen Handschuhen. Und verblüfft nimmt Archer zur Kenntnis, dass auf ihrer rechten Schulter eine große Krähe sitzt.

Archer will eine Frage stellen; seine Lippen bewegen sich, doch kein Laut dringt aus seinem Mund. Er weiß nicht, ob er plötzlich stumm geworden ist oder taub.

Stattdessen tut sich etwas bei der Vulkanierin. Sie hebt den Zeigefinger zum Mund. „Scchhh...“; macht sie und säuselt: „Captain, wissen Sie, wer ich bin?“

In seinem Rücken nimmt er eine Veränderung wahr. Ein Windzug, ein Atem, er weiß nicht, was es ist, doch er wendet sich erneut um. Auf der T'Pol gegenüber liegenden Seite des Oberdecks taucht, wiedermals aus der Dunkelheit, eine dritte Person auf: Trip. Auch auf seiner Schulter ruht der große, schwarze Vogel. Trip ist eigenartig blass, während seine Augen unnatürlich funkeln. Seine Lippen teilen sich: „Der Grenzgänger sucht nach Ihnen.“

Archers Spiegelbild zur Linken raunt: „Sie sind das Werkzeug.“ Kurz darauf wiederholen es alle drei Figuren, und dann verschluckt sich ausbreitende Dunkelheit sie mit Haut und Haar. Es wird still.

Einen Moment lang beschleicht Archer das Gefühl, in der Falle zu sitzen.

Schließlich tut sich vor ihm – unterhalb des Platzes, wo sein anderes Ich gestanden hatte – ein Lichtspalt auf. Er blendet fürchterlich, sodass Archer die Hand vor Augen bemühen muss. Das Licht füllt einen Torbogen aus, in dem jemand sich abzeichnet, näher kommend.

Archer schluckt. Ein älterer Mann in einer langen, roten Robe. Weißhaarig. Ein Vulkanier! Er kennt ihn. Er hat ihn schon einmal in seinem Kopf gehabt. Eigentlich hat er gedacht, diese Zeit sei ein für allemal vorbei. So kann man sich irren.

Wie durch ein Wunder erhält Archer seine Stimme zurück: „Surak. Warum sind Sie hier?“

Der Vulkanier lächelt ein wenig gebieterisch und faltet die Hände. „Ich bin nie fort gewesen.“, sagt er gleichmäßig. „Nun, zum ersten Mal, ist Ihr Geist still genug, um mich hören zu können.“

Archer wird nervöser. Er merkt, dass diese Antwort ihm nicht genügt. „Wieso bin ich hier?“, will er wissen.

Surak betrachtet ihn, eine schiere Ewigkeit in seinem Empfinden. Und dann formuliert er: „Weil Sie schon immer hier gewesen sind.“

In diesem Moment wachte Archer auf. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirn, und er keuchte. Zuerst empfand er Desorientierung, realisierte dann aber, dass er in seinem verriegelten Zimmer im ersten Stock des Schlosses war. Obwohl er lange Zeit da gelegen hatte, seiner Kleidung unentledigt, war er offenbar zuletzt doch eingeschlafen.

Leise stöhnend, stand er auf und betrat das kleine Badezimmer, wo er sich übers Waschbecken beugte. Kaltes Wasser strömte ihm in die gewölbte Hand, und er tauchte sein Gesicht hinein, um die verbliebenen Spuren des soeben erlebten Traums fortzuwaschen.

Er betrachtete sich im Spiegel und erkannte nichts Ungewöhnliches.

Surak... Er hatte schon seit einiger Zeit nicht mehr an ihn gedacht – beziehungsweise an die Begebenheit, die ihren Lauf nahm, nachdem das *Katra* des vulkanischen Philosophen im Zuge einiger Verwerfungen auf Archer übergegangen war.

Eine verrückte Zeit. Ihn hatte das Gefühl beschlichen, von Schizophrenie befallen worden zu sein. Nie und nimmer hätte er vor diesem Erlebnis geglaubt, einmal eine derart zentrale Rolle für die vulkanische Gesellschaftsgeschichte zu spielen. Tatsächlich war er – wenn auch, ohne vorher gefragt worden zu sein – zu einer Schlüsselfigur der

Zweiten vulkanischen Reformation geworden. Unglaubliche Koinzidenzen hatten daran mitgewirkt, doch im Rückblick war er nicht undankbar dafür, dass die Dinge sich so entwickelt hatten. Denn alles in allem trugen die politischen Veränderungen auf Vulkan bislang bemerkenswerte Früchte, und auch die Erde hatte in direkter Weise davon profitiert, betrachtete die neue tyrannische Regierung sie doch als Partner auf gleicher Augenhöhe. Eine längst überfällige Veränderung.

So war Archer zum Schluss gelangt, dass die einstweiligen Qualen, die er im Zuge der *Katra*-Erfahrung hatte durchleben müssen, die Sache wert gewesen waren – zumal Suraks ‚Seele‘ (wenn man es denn so nennen konnte) am langen Ende ordnungsgemäß von einem vulkanischen Geistlichen absorbiert worden war. Nichtsdestotrotz hatte er drei Kreuze gemacht, als alles vorbei gewesen war und er seinen Kopf endlich wieder für sich allein hatte.

Er fand keine direkte Antwort auf die Frage, warum ihm Surak in seinem Traum erschienen war. Sein Unterbewusstsein würde ihm vermutlich auch nicht den Gefallen tun und ihm einen Hinweis liefern. Doch Archer fand die Vermutung nicht abwegig, dass die aktuelle Phase des Stresses Erinnerungen an vergangene Belastungsproben

wachwerden ließ. Mochte das keine triftige Erklärung sein?

„Keine Geister mehr...“, sagte er sich und trat vom Spiegel weg.

Seine Kehle fühlte sich ausgetrocknet an. Er brauchte etwas zu trinken.

Archer hatte dem Tod zu oft ins Auge gesehen, um sich in einer Kammer vor ihm zu verkriechen. Der Weg zur Küche war nicht weit. Er würde wachsam sein...

Die alte, vertäfelte Holztür knarrte, als er über den Speisesaal mit der Bühne die Küche betrat. Wie im Rest des Schlosses herrschte Dunkelheit. In den Fenstern spielte sich eine holographisch generierte Nacht ab – ein eindrucksvolles Schauspiel, das jegliches Gespür für eine in Wahrheit künstlich geschaffene Umwelt verblassen ließ.

Archer tastete sich vorsichtig an der Wand entlang, im Bestreben, den Lichtschalter zu finden, als er plötzlich mit etwas Weichem, Beweglichem – nein, *jemandem!* – kollidierte.

„Was – wer ist da?!“, fragte er verunsichert.

„Ich bin's nur.“

Als das Licht auf niedriger Stufe hochfuhr, stand Archer einer wohl bekannten Aenar gegenüber und schaute überrascht drein. „Jhamel.“

Eine Hand auf dem Dekolleté, verschnaufte sie. „Verzeihen Sie, Captain Archer. Ich habe Sie nicht erschrecken wollen.“

Er lächelte, ebenfalls erleichtert. Im Gefolge einiger Sekunden sagte er: „Wahrscheinlich waren es weniger Sie als...Geistergeschichten.“

Jhamel guckte verdutzt, was ihn zu einer Ausführung veranlasste: „Als ich noch sehr jung war, hatte ich die Angewohnheit, nachts schlaflos durch unser Haus zu irren. Ich fand es abenteuerlich. Deshalb erfanden meine Eltern eine Geschichte: Sie erzählten mir, in der Küche würde ein böser Geist wohnen, und er hätte Appetit auf kleine, nachtaktive Jungs, die nicht in ihren Betten bleiben.“

„Eine fürchterliche Geschichte.“, antwortete sie entsetzt. „Und so etwas erzählt man kleinen Kindern auf der Erde?“

„Ähm...“

„Sollte ich einmal einen Sohn oder eine Tochter haben, werde ich sie ganz bestimmt nicht mit derartigen Geschichten in Furcht versetzen.“

Archer verwunderte ihre Reaktion nicht. Wenngleich sie ihre Heimat in den Eiswüsten verlassen hatte, schlug die pazifistische und auf Harmonie bedachte Sozialisation der Aenar auch bei Jhamel weiterhin durch, würde es vermutlich bis

an ihr Lebensende tun. In vielerlei Hinsicht stand Jhamel mit ihrer ausgeprägten Friedfertigkeit und Sensibilität für Eigenschaften, die bei den meisten anderen Völkern einer Utopie gleichkamen.

Er zuckte die Achseln. „Aber immerhin erfüllte sie ihren Zweck. Ich verließ mein Zimmer nachts nie wieder. Gelegentlich hab‘ ich immer noch Albträume vom bösen Geist in der finsternen Küche.“

Sie musterte ihn. „Ist *das* der Grund, warum Sie hier sind? – weil Sie einen Albtraum hatten?“

Jetzt allerdings war er überrascht, obwohl er es nicht hätte sein sollen. Denn auch das Wissen um die außerordentlichen Mentalfähigkeiten von A-enar – intuitiv und präkognitiv – war ihm Eigen, hatte er doch Erfahrungen mit ihnen gemacht.

Er beschloss, dass eine Ausrede nichts nützte. „Um ehrlich zu sein, ja. Nur nicht von meinem Geist.“

Jhamels Mundwinkel zeigten nach oben. „Die Küche wäre zu dieser Stunde auch eine schlechte Zufluchtsstätte, nicht wahr?“

„Stimmt. Außerdem hatte ich einfach etwas Durst.“

„Dann sind wir beide aus demselben Grund hier.“ Höflich, wie sie war, wandte sie sich um, und Archer sah ein halbvolles Glas neben einer

Fruchtsaftflasche. Jhamel holte ein weiteres Gefäß, goss ein und reichte es ihm. „Bittesehr.“

„Vielen Dank.“ Kurz stand er da, das Glas betrachtend, und kam zum Schluss, sich auch weiterhin auf sein Bauchgefühl verlassen zu wollen und nicht auf den Zweifel. Denn in der hiesigen Situation mochte aus Zweifel rasch Paranoia werden. Alsdann trank er hastig aus. „Schon besser...“ Sein Durst war gelöscht.

Jhamel trank auch von ihrem Saft und wechselte das Thema: „Die Morde beschäftigen Sie, oder?“

„Wen beschäftigen Sie *nicht*?“, stellte er die Gegenfrage. „Das alles sind...ziemlich verrückte Umstände.“

„Ja, und sie belasten Shran.“

„Kann ich mir vorstellen. Wer hat schon Lust auf eine...Mumienhochzeit?“

Jhamels Augen wurden traurig. „Er kann *auch* nicht schlafen, dreht und wendet sich die ganze Zeit.“

Nicht gerade die Traumhochzeitsnacht..., dachte Archer.

„Nach Selvas' Tod ist er schwer persönlich getroffen. Es lässt ihn nicht mehr los.“

Als ob er nicht schon genug Leute verloren hat in jüngster Zeit...

Jetzt berührte sie seinen Arm. „Captain Archer, wir dürfen nicht zulassen, dass *noch* jemand das Leben verliert.“

Er nickte entschlossen. „Hört sich nach einem vernünftigen Vorsatz an. Dummerweise haben wir so gut wie keinerlei Anhaltspunkte. Wir reden darüber, ob Shrans anonymer Freund der Killer ist – *zu Recht*. Aber genauso gut könnte auch einer von uns dahinter stecken. Kevals Frage kam zur falschen Zeit am falschen Ort. Aber können wir ausschließen, dass einer der Gäste ein doppeltes Spiel treibt und gleichzeitig der Gastgeber ist?“

Jhamel wollte nicht fassen, was sie da hörte. „Aber... *Glauben* Sie das denn?“

Unsicher, ob er nicht doch übers Ziel hinausgeschossen war, kratzte Archer sich am Hinterkopf. „Möglich wär’s. Wie es aussieht, müssen wir zurzeit *alles* in Erwägung ziehen.“ Ein Blitz an seinem mentalen Horizont, und er korrigierte sich. „Oder *fast* alles.“

„Captain?“

Er erklärte sich: „Ich hab’ mich gerade daran erinnert, wie Lissan bei unserer ersten Begegnung meine Gedanken genommen hat.“

„Sie hat Ihren *Geist* gelesen, das ist ein großer Unterschied.“, behielt Jhamel sich vor. „Aenar würden niemals die Intimität einer Persönlichkeit

verletzen. Selbst Oberflächenscans werden nur mit ausdrücklicher Erlaubnis vorgenommen.“

Archer wollte auf etwas anderes hinaus. „Aber Sie wären prinzipiell dazu imstande, Gedanken zu lesen. So wie Vulkanier sich verschmelzen können.“

„Die Antwort lautet: ja. Worum geht es Ihnen?“

Er verlagerte sein Gewicht vom einen Fuß auf den anderen. „Sehen Sie, Jhamel: Unser großes Problem ist zurzeit, dass wir uns nur auf Einzelaussagen verlassen können. Es gibt beträchtliche Lücken, in denen der eine nicht weiß, was der andere gemacht hat. Vor der Zeremonie beispielsweise, als alle auf ihr Zimmer gingen... Oder auch während unserer Hinfahrt mit der Gondel... Oder auch *davor*. Wenn Sie jedoch die Gedanken eines jeden scannen würden – wir könnten ausräumen, dass einer von uns der Mörder ist. Wir könnten einander wieder stärker vertrauen.“

„Ihnen vertraue ich ohnehin.“, sagte sie vorneweg.

Es tat gut, das zu hören. „Danke.“

Wieder beobachtete Archer, wie sich Jhamel an die Schläfen fasste. „Seit einigen Stunden leide ich unter fürchterlichen Kopfschmerzen. Es fällt mir schwer, mich zu konzentrieren.“

„Glauben Sie mir: Mir ging's auch schon mal besser.“

„Also gut. Ich werde Ihnen den Gefallen tun, um den Sie mich bitten: Ich werde die Gedanken der Anderen nehmen. Allerdings nur mit dem Einverständnis eines jeden.“

Archer nickte. „Ich denke, keiner sollte etwas zu verbergen haben, dann macht er sich auch nicht verdächtig. Ich weiß Ihre Hilfe wirklich zu schätzen, Jhamel.“

„In so viele fremde Geister einzudringen, kostet sehr viel Kraft.“, ließ sie ihn wissen. „Daher sollte ich jetzt wohl zusehen, noch ein wenig Ruhe zu finden.“

„Natürlich.“

Ein unnatürlicher Moment entstand, in dem beide einander ansahen.

Archer betrachtete jetzt die junge Frau; ihre fein gesprenkelten, blau nuancierten Augen und deren zartes, milchigblau schimmerndes Weiß. Die Wimpern waren lang und dunkel, Augenbrauen und Kinn markant. Das schneeweiße Haar reichte bis zur wohl geformten Hüfte. Archer hatte vielleicht nie so genau hingesehen, doch augenblicklich empfand er Jhamel als ungemein attraktiv.

Unwillkürlich erinnerte er sich an Shrans Worte: *Jhamel hat etwas an sich, das mich schmachtet.*

Sie ist zart, nicht nur von der Statur her, hat oft Schmerzen, und ihre Verletzlichkeit gibt ihr einen besonderen, raffinierten Zauber. Man glaubt, man könne sie nicht ans Herz drücken, ohne, dass es wehtäte.

Er sah, wie sein Blick Jhamel zusehends unangenehm wurde. Sie machte einen Schritt zurück; er war verlockt, ihr zu folgen. Da war ein erregender Reiz, der ihn packte, nur schwer abzuschütteln. Was geschah nur mit ihm?...

Tock-tock-tock! Dreimal schlug es gegen die Tür. „Jhamel?! Wer *ist* dort bei Dir?!“

Shrans Stimme. Sie klang besorgt, geradezu alarmiert.

„Es ist alles in Ordnung, mein Liebster.“, sagte sie lauter. „Mir geht es gut. Captain Archer ist hier bei mir.“

Der Andorianer trat vorsichtig ein. In der Hand trug er seinen Blaster. „Du sagtest, Du würdest sofort wieder zurück sein.“

„Wir haben geredet.“

„Verstehe.“, erwiderte Shran. „Aber jetzt solltest Du wieder ins Bett kommen.“

Sie nickte. „Das gilt auch für Dich.“

„Ich habe Durst.“, meinte Shran etwas grantig.

Sie ging zum Ausgang. „Dann trink besser schnell. Ich will nicht zu lang auf meinen Beschützer verzichten.“

„Warte doch einfach.“

Ihr Blick wechselte zwischen ihrem Ehemann und Archer. „Ich glaube, das wäre unpassend, angesichts zweier Freunde, die bislang zu wenige Worte miteinander gewechselt haben.“

Shran verstand und respektierte sie. „Nimm meine Waffe mit.“ Er hielt ihr den Blaster hin.

„Ich schieße nicht mit so etwas.“, ließ sie ihn wissen.

„Justiere sie auf Betäubung – für den Notfall.“

„Also gut.“ Sie nahm die Waffe entgegen. „Captain Archer.“, sagte sie abschließend und verließ den Raum.

Eine Weile herrschte Ruhe. Shran ging zur Kühltruhe und zog eine Flasche andorianischen Biers heraus, schenkte in zwei Schnapsgläser ein.

Archer ahnte, was ihm bevorstand. „Allmählich begann ich schon unsere Alesitzungen zu vergessen...“

„Sie enttäuschen mich aber, Pinkyhaut.“, murmelte der Andorianer, drehte sich um und reichte ihm eines der Gläser.

„Und Sie sind sicher, dass der nicht vergiftet ist.“

„Er stammt aus meinem persönlichen Besitz. Das Siegel war noch nicht gebrochen. Und falls Sie *trotzdem* keine Luft mehr kriegen sollten, haben Sie den Mörder wohl gefunden, hm?“ Daraufhin hob Shran sein Glas.

Archer tat es ihm gleich – und trank. Seit dem letzten Anstoßen auf der *Enterprise* hatte er sich verbessert, schaffte aber noch längst nicht, das Glas routiniert in einem Zug zu leeren, so wie Shran. Das Ale brannte in Kehle und Nase nach, als hätte man pure Lauge geschluckt.

„Gravadu warf eine berechtigte Frage auf. Ein Andorianer und ein Mensch...“, formulierte er. „Seit wann vertrauen wir uns eigentlich, Shran?“

Sein Gegenüber reflektierte darüber. „Ich sag’s Ihnen: Seit wir zusammen ein paar Dinge verloren haben, die uns früher mal so lieb und teuer waren.“

Archers Brauen zuckten erwartungsvoll nach oben. „Die Unschuld?“

„Suchen Sie sich eines aus.“, entgegnete Shran. „Mir fiel auch eine gewisse bornierte Weltsicht ein. Ein Denken in rein nationalen Kategorien. Oder der Glaube, man müsste sich als Volk nur um sich selbst kümmern, und dann sei an alle gedacht.“ Selbstkritik schwang in seiner Stimme, Enttäuschung, Spuren von Frustration und Wut.

Archer dachte darüber nach. Für sich konnte er ziemlich genau datieren, seit wann er Shran erstmals als verlässlichen Partner zu erkennen begonnen hatte. Es war der Konflikt um Weytahn (das damals noch von den Vulkaniern unter dem Namen Paan Mokaar beansprucht worden war) gewesen. Sie hatten zwar nie darüber geredet, aber Archer hatte sich die Hypothese zurechtgelegt, dass es kein Zufall gewesen war, dass ausgerechnet Shran mit seinem Bataillon auf dem umstrittenen Planeten gelandet und sich Schießereien mit vulkanischen Truppen geliefert hatte. Während die Öffentlichkeit angenommen hatte, Shran sei auf Weytahn, um nötigenfalls einen Krieg mit den Vulkaniern vom Zaun zu brechen, hatte er hinter der Fassade des harten Hundes in Wahrheit darauf hingearbeitet, einen neuen territorialen Kompromiss zu erwirken.

Er hatte sich an Archer gewandt und ihn darum gebeten, als Mittler zu fungieren. Und als sein Lieutenant bei dem Versuch überführt worden war, Botschafter Soval töten zu wollen, um einen Frieden unmöglich zu machen, war Shran bereit gewesen, seine eigene Untergebene und Vertrauensperson festnehmen zu lassen. Spätestens da hatte Archer begriffen, aus welchem Holz dieser Mann geschnitzt war.

Natürlich war es nicht so, dass ihre Beziehung keine Zwischentiefs erlebt hatte. Besonders die Begegnung in der Ausdehnung, bei der Shran Archer aufs Übelste hinterging, um in den Besitz des Xindi-Waffenprototypen zu gelangen, war ein Rückschlag gewesen. Doch stellte sich heraus, dass Shran nicht aus freien Stücken, sondern auf Anordnung gehandelt hatte. Seine Schuldgefühle waren so massiv gewesen, dass er beschloss, im Konflikt zwischen Erde und Xindi zu intervenieren und der *Enterprise* bei der Neutralisierung des Xindi-Planetenerstörers zur Hilfe zu kommen.

Mit der Zeit hatte Archer begriffen, was für ein Ritt auf der Rasierklinge es für Shran all die Jahre gewesen sein musste, einerseits die Befehle seiner Vorgesetzten auszuführen, andererseits doch das zu tun, was er für das Richtige hielt. Immer mehr bestätigte sich, dass Shran hinter seiner temperamentvollen und leicht reizbaren Natur jemand war, der nicht bloß eigenständig dachte, sondern bestrebt war, Verantwortung für die Wahrung des Friedens zu übernehmen.

„Die Dinge sind in Bewegung, Pinkyhaut...“, fuhr Shran fort.

Archer warf die Stirn in Falten. „Sind sie das nicht immer?“

„Nicht auf Andoria. Mein Volk hat seine Traditionen, seinen althergebrachten Stolz. Aber seit Ihr Menschen im All aufgetaucht seid, wurde vieles von den alten Verlässlichkeiten infrage gestellt.“ Shran schmunzelte, während er mit dem Glas in der Hand gestikulierte. „Was der alte General gesagt hat, war nur die Spitze des Eisberges. Nicht überall glaubt man, dass friedliche Aussprache und Zusammenarbeit mit Vulkaniern und Tellariten für Andoria das Beste ist. Nicht überall schätzt man die romulanische Gefahr so hoch ein, sondern sieht eher die alten Kontrahenten vor der eigenen Haustür.“

„Alte Gewohnheiten sind hartnäckig.“, meinte Archer.

Er war nicht naiv. Er war sich darüber im Klaren, dass es diejenigen gab, die der Ansicht waren, dass die Koalition sich zu rasch entwickelte. Auf jeder Welt gab es Gruppierungen, die eine solch ungewöhnliche Allianz hinterfragten und ihr skeptisch gegenüberstanden. Diese Leute machten gegen die scheinbare Aufgabe der uneingeschränkten Selbstbestimmung ihrer jeweiligen Welt mobil und hatten das Gefühl, dass diese gleichberechtigte Koalition in Wahrheit nur Augenwischerei war, damit die Menschen an Ressourcen, Technologie und Macht gelangten. Gra-

vadus Worte klangen Archer wieder in den Ohren.

„Es ist mehr als das. Wenn jemand beschließt, diese Gewohnheiten zu ändern, reagieren manche Leute äußerst gereizt. Es gibt Fraktionen in der Regierung und im Militär, aber auch in der konfessionellen Sparte, die ein aggressives Vorgehen bevorzugen, auch gegenüber der Erde. Diese Revisionisten sind der festen Überzeugung, wir verlören etwas durch die Koalition, und sie würde uns von außen aufoktroziert. Als jemand, der weiß, wie eisig andorianisches Blut sein kann – ziehen Sie sich besser warm an.“

„Ich mach' Ihnen einen anderen Vorschlag...“, sagte Archer. „Ihnen sind diese ‚Fraktionen‘ offenbar geläufig. Belehren Sie sie eines Besseren. Sagen Sie ihnen, dass es nichts zu befürchten gibt vor einer Allianz.“

Shran schüttelte den Kopf. „Sie überschätzen meinen Einfluss, Pinky. Abgesehen davon finde ich seit dem Verlust der *Kumari* und der Vermählung mit Jhamel nicht mehr dasselbe Gehör wie früher.“

„Was also schlagen Sie vor?“, wollte Archer wissen.

„Die Augen offen zu halten. *Das* sollten Sie tun.“ Shran goss sich einen bitteren Tropfen nach.

Archer schnaufte. „Ich dachte eher an etwas Konstruktives. Etwas in der Art wie: ‚Ich werde die Politik aufmischen und Sie unterstützen, Pinky’.“

Shran zog eine Grimasse. „Politik war noch nie meine Welt.“

„Sagten Sie mir nicht, sie sei womöglich *doch* kein so anrühiges Geschäft? Dass man einiges bewegen könne im neuen Zeitalter der Multilateralität?“

Der Blauhäuter blieb wenig begeistert. „Ich verwandte den Konjunktiv.“

„Gut, dann sag‘ ich Ihnen, dass auch *mir* Politik am Allerwertesten vorbei ging.“, offenbarte Archer. „Soll schon mal vorgekommen sein, wissen Sie?“

„Sie können es wohl nicht seinlassen, mich zu überreden.“

Er hob eine Schulter. „Tugend ist die Mutter der Porzellankiste.“

„Ihr von der Erde habt wohl für alles ein Sprichwort auf Lager, oder? Ich denke da eher an Verbissenheit.“

„Vielleicht *bin* ich verbissen.“, gab Archer zu. „Eigentlich will ich nur den Besten für diesen Job.“

„*Welchen* Job?“

„Andorianischer Botschafter auf der Erde.“

Shrans Blick weitete sich. „Sie sind mit Vhendreni nicht zufrieden?“

„Nein, aber...“ Archer wählte seine Worte bedacht: „Wir tun uns keine Gefallen. Und denken Sie nicht auch, dass so erst Allianzen geboren werden?“

Shran wusste ganz genau, wer da soeben zitiert worden war. Er stellte sein Glas ab und machte eine Runde um den Kochbereich. „Ich weiß nicht, ob sie mich auf Vhendrenis Stuhl lassen würden...“

Diese Wortwahl legte nahe, dass er zumindest dieser Vorstellung nicht abgetan war – eine große Erleichterung für Archer.

Shran fügte seufzend anbei: „Ehrlich gesagt, weiß ich zurzeit so manches nicht mehr...“

„Kämpfen Sie wieder, Shran.“, forderte Archer ihn auf. „Kommen Sie wieder zurück.“

„Nur bin ich mir nicht sicher, ob es das ist, was ich will.“ Shran verdrehte die Antennen. „In letzter Zeit ist mir etwas bewusst geworden, Pinky: Es liegen mehr Tage hinter mir als vor mir. Und ich habe Zweifel bekommen.“

„Zweifel?“

„Dass die Dinge komplizierter sind als schwarz und weiß.“, begann Shran. „Es gibt keine absolu-

ten Wahrheiten. Die Wahrheit liegt immer dazwischen. Auf die Grautöne kommt es an.“ Er lächelte keck. „Wohl kaum die erstrebenswerteste Erkenntnis für einen Imperialgardisten, der sich mal der reinen Lehre verschrieben hat. Vermutlich ist das derselbe Grund, warum so viel Dissonanz auf meiner Welt ausgebrochen ist. Früher war es einfach, ein andorianischer Patriot zu sein. Der Feind kam immer von außen. Es gab Gut und Böse, und wir konnten *immer* sicher sein, die moralische Überlegenheit auf unserer Seite zu haben. Wir waren voller Selbstgewissheit. Aber jetzt spüre ich, dass mein Volk seine Einigkeit zu verlieren droht. Und dass einige nicht willens oder in der Lage sind, sich auf eine neue Zeit einzulassen.“

„Es ist eine Umbruchsphase, auch für die Erde.“, insistierte Archer. „Denken Sie nur daran, was vor kurzem auf Vulkan los war.“

Shran war anderer Meinung: „Es ist *mehr* als nur eine Umbruchsphase. Mein Volk steht am Scheideweg. Und ich weiß nicht, ob ich mich anmaßen kann, dabei guten Gewissens eine Entscheidung für alle zu treffen. Denn genau darauf liefe es hinaus, würde ich in die Politik einsteigen. Bislang war ich nur *Diener* einer Ordnung, nicht *Ordnungsgestalter*.“ Er hielt ein. „Abgesehen davon hat sich noch etwas bei mir verändert. Ich habe

den Wunsch, irgendwann eine Familie zu gründen.“

Archer starrte ihn perplex an. *Er geht ja wirklich in die Vollen.*

„Jhamel scheint mir die richtige Frau dafür zu sein.“, erzählte Shran. „Ich habe erkannt, dass unsere Arbeit am Ende nur wenig bedeutet. Und dass alle noch so hehren Prinzipien und Ideale allzu schnell hinfällig werden – vielleicht sogar die Ehre der Imperialen Garde. Unsere Kinder sind unser *wahres* Vermächtnis.“

„Das mag stimmen. Aber haben wir nicht auch die Pflicht, unseren Kindern eine lebenswerte, *bessere* Welt zu hinterlassen?“, forderte Archer ihn heraus.

„Vermutlich haben Sie Recht.“ Shran rollte die Augen. „Meine Angst ist nur, dass die Zeit am Ende gegen mich steht...und kein Platz mehr bleibt für das, was wirklich zählt. Wenn Sie mich fragen, sind *zwei* Berufungen einfach zu viel im Leben. Daher entscheide ich mich für eine...und vertraue meinen Instinkten.“

Archer nickte. „So wie ich. Ich hab’ mit Jhamel gesprochen. Sie hat eingewilligt, die Gedanken der Gruppe zu nehmen.“

„*Das* tun Sie also mit meiner Frau, während ich schlafe.“, raunte Shran halbernst.

„Es ist wichtig. Wir müssen dieser Intrige auf den Grund gehen. Bevor es noch mehr Tote gibt.“

„Jhamel fühlt sich nicht allzu gut, aber wenn Sie zugestimmt hat, lasse ich sie natürlich gewähren. Diese Sache interessiert mich auch. Erst Gravadu, dann Selvas...“ Shrans Fühler zuckten. „Hat sie erwähnt, dass *sie* mich als kleiner Junge für das *Ushaan* begeisterte?“

„Ich glaube schon.“, meinte Archer und lächelte unter der Erinnerung der zuweilen etwas aufdringlichen alten Dame.

„Sie hat mir sehr viel bedeutet. Und wenn wir wüssten, von wem das Zyankali stammt...“ Kurzweilig bleckte er die Zähne. „Das wäre keine Wiedergutmachung, aber es wäre Gerechtigkeit.“

„So sehe ich das auch. Darf ich Sie noch etwas fragen, Shran?“

„Nur zu.“

„Dieser Then... Woher kennen Sie ihn?“

„Er hielt die Predigt während der Beisetzung meines Vaters.“, erklärte Shran. „So lernten wir uns kennen. Ich schätze ihn sehr. Über Jahre hinweg stand er mir mit Rat und Tat zur Seite, vor allem, wenn ich nicht mehr weiter wusste. Er baute mich auch nach dem Verlust der *Kumari* wieder auf. Ich habe ihm viel zu verdanken.“

„Ich verstehe. Und dieser Satz, den er immer wieder spricht?..“

„Mitten im Leben sind wir doch vom Tod umfassen‘.“, wiederholte Shran. „Das ist eine alte Volksweise. Sie wird von den Traditionalisten in meinem Volk gepflegt.“

Archer nickte. „Also nicht einmal ein *religiöser* Spruch?“

„Nein. Ich kenne zwar nicht den genauen Wortlaut, aber der Satz ist eingebettet in eine Metapher. Nach ihr stellt der Tod nicht die letzte Hürde dar. Aber nur die aufrichtigen Diener Andorias werden nach dem Ableben weiterkämpfen und eine neue, höhere Stufe der Existenz erreichen dürfen.“

„Mit anderen Worten: Die Guten kommen in den Himmel, die Bösen in die Hölle.“

Shrans Fühler hoben sich aufmerksam. „Auf was wollen Sie hinaus?“

„Ich bin nur neugierig.“

„Weißen Sie mich ein.“, forderte der Andorianer.

Archer lockerte seine Zunge: „*Falls* jemand von Ihren Gästen der Mörder ist –...“

„*Dann?*...“

„...Gibt es ein Motiv.“

„Ich habe doch verlauten lassen, dass ich jedem dieser Leute *mein* Leben anvertrauen würde.“, beharrte Shran. „Dass einer von Ihnen etwas gegen mich im Schilde führt...“ Er beendete den Satz nicht, ächzte bloß.

„Es ist vielleicht unsere einzige Chance, weitere Tote zu verhindern.“

„*Bevor* ich spekuliere, warte ich lieber ab, was Jhamel findet.“

Archer hatte eigentlich noch Fragen zu Damri Nazzur und Veskze stellen wollen, gab sich aber vorerst zum Einlenken bereit. „Einverstanden.“

„Jetzt zu etwas anderem...“ In der Folge ging Shran zu einem Wandschrank am anderen Ende der Küche und holte etwas hervor. Es war ein Gemälde. „Was fällt Ihnen dazu ein, Pinky?“ Er legte es Archer vor, welcher nun Gelegenheit bekam, es genauer zu betrachten. Auf den ersten Blick schien es eine willkürliche Anordnung von Farben zu sein, auf den zweiten jedoch war alles irgendwie viel symmetrischer, schien sich zu ordnen. Und genau im Zentrum lag ein goldgelber Schimmer, der wie ein Lichtpunkt wirkte.

„Hm. ‚All art is contemporary‘ vielleicht. Was ist das?“

Shran wackelte mit dem Kopf. „Na, ich bitte Sie. Kunst. *Moderne* Kunst. Und zwar *meine*.“

„Sie *malen*?“

Der Andorianer grinste triumphierend. „Überrascht?“

„Überrascht‘ ist gar kein Ausdruck.“, gab Archer zu.

„Auch, wenn ich das Gefühl habe, dass sie bezüglich des alten Shran etwas in Nostalgie schweben – Danke.“

„Verraten Sie mir, was es darstellt?“

„Kann ich Ihnen sagen: meinen Glauben.“

Archer zog fragend die Brauen hoch.

„Wir Andorianer glauben an Thori. Aber Thori ist nicht unser Gott.“

„Ist er *nicht*?“, fragte Archer verwirrt. „Aber ich dachte – nach dem, was ich während der Zeremonie gehört habe...“

„Nur ein Sinnbild für das andorianische Wesen.“, wandte Shran ein. „Wir Andorianer glauben nicht an einen speziellen Gott oder an Götter, sondern mehr daran, dass die Seele eines Lebewesens ein nicht lokalisierbares Phänomen ist.“

Archer blähte die Backen. „Jetzt müssen *Sie* mich einweihen, schätz‘ ich.“

Shran legte eine Kunstpause ein. „Also, wenn ich einen Lichtstrahl projiziere auf diese Wand da“, sagte er, „sehen Sie natürlich einen Lichtpunkt. Aber deswegen ist die Wand nicht die *Lichtquelle*.

Das Licht kommt von woanders. Die Seele ist *auch* eine Projektion. Das heißt, sie existiert nicht in uns. Genauso wenig wie der erwähnte Lichtpunkt auf der Wand. Aber unsere spezielle Hülle gibt uns die Möglichkeit, die Seele wahrzunehmen. Wir Andorianer glauben, dass das Universum ein eigenes Bewusstsein hat. Aber es wird uns wohl nie gelingen, es zu ergründen. Und es ist ständig auf der Suche nach der Wahrheit. Deshalb lässt das Universum sein Bewusstsein in alle Lebewesen, die sich in ihm befinden, einfließen. Wir *alle* sind das Universum, das ständig versucht, sich selbst zu finden.“

Archer war begeistert. *Kaum zu glauben, dass sich in einer soldatischen Kultur wie Andoria solch feinfühliges Gedankengut finden lässt... Er beeindruckt mich immer wieder.* Shran war etwas Besonderes.

„Alles klar.“, meinte Archer zuletzt. „Dann muss man doch nur noch nach diesen weisen Worten streben. Ich interpretiere sie so: Alles hängt mit allem zusammen. *Wir* hängen zusammen.“ Er legte den Kopf an, während er Shran verstohlen betrachtete. „Wissen Sie was? – Wäre das nicht die ideale Begründung dafür, in die Politik einzusteigen, den alten Shran zu nehmen und ihm ein neues Gewand anzulegen?“

Darauf fand selbst der erklärte neue Shran nicht so schnell eine Antwort.



KAPITEL 14

Enterprise, NX-01

Phlox fand, heute war ein guter Tag für die Heilkunst, im Besonderen auf seinem Schiff und im Allgemeinen für die Sternenflotte. Und er kam nicht umhin, dafür dankbar zu sein.

Wie viele Anträge hatte er gestellt, bis sein Wunsch endlich in Erfüllung ging? – Er vermochte sie schon gar nicht mehr zu zählen. Tatsache war: Heute begrüßte er ein paar Neuankömmlinge in der medizinischen Abteilung. Sie kamen als Erweiterung seines Stabes. Jetzt würde es hoffentlich keine Engpässe mehr bei rasch erforderlicher

Behandlung der Crew geben, so wie das in der Vergangenheit häufig vorgekommen war.

Die in der Ausdehnung gemachten Erfahrungen hatten den Mangel an qualifiziertem Medo-Personal auf der *Enterprise* mit zuweilen schmerzlichen Konsequenzen offen gelegt, doch hatte es gedauert, bis die Mühlen der Planungsabteilung auf der Erde entsprechend gemahlen hatten. In diesem Zusammenhang erinnerte sich Phlox an ein Sprichwort, das die Menschen gerne bemühten. Es lautete: ‚Nichts im Universum ist verlässlicher als die Bürokratie‘ – oder so in der Art.

Wie auch immer: An diesem Morgen endlich erhielt er seine lang angekündigte Aufstockung des medizinischen Stabes, und zwar von zwei auf sechs.

Selbstverfreilich waren die frisch eingetroffenen Assistenten noch reichlich grün hinter den Ohren, und so profilierte sich Phlox einstweilen in einer Rolle, die er seit seiner Arbeit auf Denobula nicht mehr eingenommen hatte: jener des Unterweisers.

Es fiel ihm nicht schwer, sich als väterlicher Abteilungsleiter vorzustellen und die jungen Mediziner an die Hand zu nehmen. Die vergangenen zwei Stunden hatte er damit zugebracht, seine neuen Teammitglieder herumzuführen – zunächst

ein wenig im Schiff und dann konkret in ihren künftigen Arbeitsbereichen.

Enthusiasmus loderte in seiner Stimme, als er in diesem Moment auf das Intensivbiobett verwies, dabei mit der Linken auf einen Knopf drückte, der das Schott zur Bestrahlungskammer öffnete.

„Und das Isobed gestattet es uns, auch nicht-humanoide Patienten zu behandeln; man denke an solche, die eine spezielle Atmosphäre benötigen. Unter anderem verfügt dieses Wunderwerk der Technik über unabhängige Umwelt- und Versorgungsmodule. Daher kann es auch für die biologische Forschung verwendet werden, zum Beispiel für die Identifikation gefährlicher Mikroorganismen.“

Er ließ das Schott wieder zugleiten und drehte sich mit warmem Lächeln zu seinen Hörern um. „*Schön*. Als nächstes besichtigen wir den neuen Operationsraum, der am Ende dieses Korridors liegt.“

Phlox verwies auf den Ausgang, doch in diesem Augenblick kam eine in Galauniform gehüllte Hoshi herein, mit zwei eigenartigen Wesen im Gefolge.

Das müssen die Numaji sein., rief er sich in Erinnerung. Dass Hoshi sich ihrer Führung annahm und nicht T'Pol, war dem Arzt allerdings neu.

Als er erkannte, dass die Japanerin auf ihn zuhielt, gab er einem Mitarbeiter einen flüchtigen Wink und adressierte sich der Gruppe: „Fähnrich Woodrow wird Sie führen. Ich komme sofort nach.“

Brav nickend, zog der Tross von Akademieabsolventen von dannen, und Phlox wandte sich förmlich seiner Freundin zu: „Lieutenant.“

„Ich hoffe, wir stören Sie nicht zu sehr.“, sagte Hoshi. In ihrem Gesicht las er äußerstes Unbehagen ab. Er hatte die Erfahrung gemacht, dass die meisten Menschen – einmal abgesehen von Captain Archer – neue Erstkontakte scheuten, das Gewohnte dem Unbekannten vorzogen. Das war eine Einstellung, die Phlox nicht teilen konnte, der ein geradezu unersättliches Kribbeln bei solchen Gelegenheiten verspürte.

Wie gerne hätte er Hoshi ihre Arbeit abgenommen! Aber ein Arzt, der nebenbei Diplomat war, schien bei der Sternenflotte weitaus schwieriger durchzusetzen als den Transfer weiterer vier Mitarbeiter zu erwirken.

So begnügte sich Phlox damit, die Arme hinter dem Rücken zu verschränken und melodisch verlaublichen zu lassen: „Keineswegs, ich weise zurzeit lediglich ein paar neue Crewmen ein.“ Höflich

nickte er den beiden Gestalten entgegen. „Willkommen auf der *Enterprise*.“

Der große Hagere hob eine Hand, der kleine Untersetzte antwortete, als lese er dessen Gedanken: „Danke sehr.“

„Lassen Sie sich nicht verwirren.“, sagte Hoshi im Anschluss. „Unsere Gäste haben eine etwas eigenwillige Art, zu –...“

„Interkulturelle Symbiose.“, nannte Phlox gestochen das Stichwort. „Ja, ich habe davon gehört, aber in der Praxis erlebe ich es zum ersten Mal.“

Hoshi blinzelte nur erstaunt ob seines Fundus, was ihn noch ein wenig zufriedener machte.

Auch die Numaji wirkten verwundert. Der Anführer musterte ihn. „Sie sind kein Mensch.“, formulierte der Übersetzer.

„Nein, das bin ich nicht.“, klärte er auf. „Ich komme von einem Stern namens Denobula Tri-axa.“

Der Mann, welcher wohl der Botschafter war, strebte nach vorn zum Intensivbiobett. „Sie erläuterten gerade, Sie könnten hier Patienten behandeln, die nicht-menschlich und nicht-...*denobulanisch* sind?“

„Ja, das ist richtig. Wir können sogar Lebewesen auf Amphibien- und Reptilienbasis behandeln.“, verkündete Phlox zufrieden.

Die erzielte Reaktion kam unerwartet. Der dürre Riese neigte mit fast grantiger Miene das Haupt. „Das verstehe ich nicht.“, sagte der Übersetzer. „Warum versuchen Sie das Leben einer möglicherweise minderwertigen Spezies zu retten? Die Evolution hat ihre eigenen Gesetze. Die Schwachen gehen zugrunde, nur die Starken überleben. Wenn man die Kranken und Schwachen eines Volkes am Leben erhält, verseucht man den genetischen Pool, und das dient nicht der Evolution.“

Selbst einen erfahrenen Mann wie Phlox überfuhr es regelrecht, was er da hörte. „Es ist nicht meine Aufgabe, der Evolution zu dienen. Ich folge meiner...Berufung. Selbst, wenn der Patient einer fremden Spezies angehört.“

„Ja, aber was wird geschehen, wenn durch Ihre Arbeit die Anzahl der Minderwertigen die der Höhergestellten übersteigt? Das ist immerhin eine ernsthafte Gefahr. Und Sie verstärken sie durch Ihr Handeln.“

Hoshi spürte, es bestand Entgleisungsgefahr, und sie erzeugte ein überspuresndes Lächeln. „Ich denke, wir sollten jetzt unseren kleinen Rundgang fortsetzen.“

Doch Phlox fühlte sich herausgefordert. „Ich denke nicht, dass irgendeine Form intelligenten

Lebens minderwertiger ist als eine andere.“, artikuliert er frei heraus.

Der Botschafter verdrehte die Augen. „Dieses Argument wird oft von weniger entwickelten Völkern und ihren Sympathisanten benutzt.“

Phlox schmälte seinerseits den Blick. „Erklären Sie mir eins: Wenn Sie den Angehörigen eines Volkes sehen, das Sie für minderwertig erachten, und dieses Lebewesen ist in Begriff, zu verbluten, dann würden Sie ihm *nicht* helfen, auch wenn Sie dazu in der *Lage* wären?“

„Wir würden ihm weder helfen noch schaden.“, erscholl die Antwort prompt. „Wir haben nicht das Recht, uns einzumischen. Der vernünftigste Weg, einem anderen Volk zu helfen, besteht darin, die Evolution nicht zu behindern. Das ist für alle das Beste.“

Phlox wusste gut genug, wovon die Rede war. Kurzweilig erinnerte er sich an eine ziemlich hitzige Debatte mit Captain Archer ganz am Anfang ihrer Mission, als es um einen Planeten namens Valakis ging. „Was Sie sagen, ist die eine Seite und sehr wichtig. Doch es gibt eine Schwelle, unterhalb derer sich Einmischung manchmal sogar lohnt. Eines weiß ich: Man sollte niemals pauschale Urteile fällen, sondern immer von Fall zu Fall prüfen. Ein Korsett an Richtlinien sollte nie-

mals moralische Entscheidungen ersetzen. Und Berufung.“, fügte er, vielleicht ein kleinwenig eingeschnappt, anbei.

Der Hagere glotzte. Dann sagte der Kleine: „Ich danke Ihnen für diese interessante Unterhaltung. Sie haben recht ungewöhnliche Ansichten. Aber sicher wird sich das mit der Zeit noch geben.“

Die beiden Wesen huschten aus der Krankenstation, und Hoshi eilten ihnen hinterher, raunte ihm mit verzerrter Miene ein flüchtiges „Entschuldigung“ zu.

Als die Türen der Krankenstation sich schlossen, stemmte der Denobulaner beide Fäuste in die Hüften. „*Hmpf*. Vonwegen ungewöhnliche Ansichten. *Hmpf*“, ächzte er. „Euch werde ich noch das Staunen beibringen.“

Erde, Plymouth

In Malcolm Reed war irgendein Schuldgefühl aufgestiegen. Immer dann, wenn Devonport in Sichtweite gelangte. Das war schon so gewesen, lange bevor er die Entscheidung gefällt hatte, zur Sternenflotte zu gehen.

Er hatte es nicht ergründen können, dieses unangenehme Gefühl. Bis zum heutigen Tag. Heute nämlich, da wusste er, dass ganz Plymouth in Geschichte und Tradition für etwas stand, das er nie hatte aufbieten können: Dynamik. Ständige Bewegung und Veränderung. Nur so konnte der Hafen – angefangen mit überseeischem Explorationsengagements durch Männer wie James Cook, über das Auslaufen der legendären Mayflower in die Neue Welt, bis hin zu wichtigen militärischen Beiträgen in drei Weltkriegen – einer der bedeutendsten der Welt werden und bleiben. Und zudem ein zentraler Stützpunkt der Royal Navy.

Freilich hatte Plymouth, um diesem Ziel gerecht zu werden, immer wieder gravierenden, zuweilen schwierigen Wandel mitgemacht – und Stadt wie Leute hatten sich mit ihm gewandelt. Reed hatte die Integrität beider stets bewundert, die Identifikation der Bevölkerung – größtenteils Fischer, Hafearbeiter und Marineoffiziere – mit diesem Ort und ihren Zusammenhalt. Plymouth war zäh, und das zu jeder Zeit seines Bestehens seit dem 15. Jahrhundert. Zäh wie sein englisches Vaterland, das so vielen drohenden Verwehungen der Geschichte ein Schnippchen geschlagen hatte.

Er hingegen hatte stets versucht, etwas zu sein, das er nicht war. Anspruch und Wirklichkeit wa-

ren aufs Schärfste miteinander kollidiert, wenn Reed versuchte, drei Royal Navy-Generationen väterlicherseits hinterher zu eifern und dabei auf Hürden stieß, die er nicht zu nehmen vermochte. Körperliche Hürden wie die Aqua- und Klaustrophobie, aber auch psychische Hürden wie einen ausgemachten Zweifel, ob es tatsächlich das Richtige für ihn war, sein Vorbild in den Versenkungen familiärer Tradition zu suchen, mitten in einer Zeit, da man eigentlich jedem Beruf nachgehen durfte, ohne dabei Scham empfinden zu müssen. Über diesen Zweifel war er nie erhaben gewesen, und auch das unterschied ihn vom nimmer zaghaften Plymouth, das wohl nicht mehr wäre, hätte es bei wichtigen Entscheidungen gezögert oder gewankt. Auch unterschied es ihn von seinem Vater, dessen Vater und so weiter.

Kurzum: Plymouth erinnerte ihn an alles, was er nicht war. An alles, was er nie erreicht hatte. Vielleicht an sein Scheitern.

Der einzige Trost, der ihm jetzt blieb, war nach Jahren und aber Jahren die tiefe Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit zuzuschütten. Deshalb war er heute hier. Und gleichzeitig ging es darum, etwas auszugraben.

Schon von weitem war der ein Stück abseits an der Mündung des Flusses Hamoaze gelegene

Stützpunkt zu erkennen. Kein Wunder auch, schließlich war ein Sechs-Kilometer-Areal mit je zwei Dutzend Trockendocks sowie Hafen- und Liegeplätzen nicht gerade zu übersehen. Noch viel weniger vermochte man über hoch aufragende imposante Flugzeug- und Hubschrauberträger hinwegzublicken, amphibische Landungsschiffe, Fregatten, U-Boote und andere Schmuckstücke der Royal Navy.

Bis vor seinem Einschreiben an der Sternenflotten-Akademie hatte Reed die Namen sämtlicher Schiffe gekannt. Sie hatten sich nach und nach eingepägt, wenn er Stuart bei der Pflege seiner Plymouth-Armadamodelle – Heiligtümer seines Vaters – zusah. Und als er näher kam, war ihm jeder hier vorfindbare Schiffstyp vertraut. So viel mochte sich also in den zurückliegenden sieben Jahren nicht getan haben.

Viertausend militärische und knapp achttausend zivile Mitarbeiter waren in Devonport stationiert, doch am heutigen Tag schienen es weit mehr zu sein. Riesige Mensentrauben tummelten sich entlang der Dockbuchten oder auch an den zahllosen Informationsständen und Imbissbuden, die im Rahmen des Tags der Offenen Tür aufgebaut worden waren. Plymouth war immer noch ein gern besuchtes Ausflugsziel, vor allem für die britische

Bevölkerung. Beizeiten nahm es sich als wahrer Kampf aus, sich durch auftuende und wieder schließende Spalten zwischen Schultern und Rücken zu drängen. Dieses Labyrinth aus Fleisch und guter Laune war ständig in Bewegung.

Glücklicherweise wusste Reed ganz genau, wo er hin musste. Die Parade samt Flottenmanöver hatte noch nicht begonnen, also gab es nur einen Fleck, an dem Stuart Reed zu finden sein konnte: auf der *Trafalgar*, dem mittlerweile betagten Kreuzer, auf dem er sein halbes Leben lang gedient hatte.

Auch das hatte sich nicht verändert: Mindestens einmal im Jahr kehrte sein Vater hierher zurück, um mit der alten und neuen Crew der *Trafalgar* zu plaudern, die Tradition zu pflegen, sich der alten Zeiten zu erinnern. Vermutlich würde er das bis an sein Lebensende tun, und würde sein altes Schiff vor ihm das Ableben fristen, gäbe es nur noch einen weiteren Grund, hierher zu pilgern.

Das alles konnte Reed gestohlen bleiben. Denn jetzt zumindest hatte er ein Ziel, war nicht wankelmütig und bar jeglichen Zweifels. So sehr, dass er sich traute, seinem alten Herrn gegenüberzutreten. Jawohl, er würde sich nicht mehr unterkriegen lassen. Er würde diesem Schweinehund die Leviten lesen und die Wahrheit aus ihm herausquetschen!

Auf dem Docksteg zur *Trafalgar* – sie lockte verhältnismäßig wenig Schaulustige an – kam ihm eine ältere Frau mit kastanienbraunem, kurzem Haar und einer eigenwilligen Handtasche entgegen. Falten hatten sich um ihren Mund herum gebildet, und sie sah blasser aus als in Reeds Erinnerung. Als sein Blick den ihren streifte, brachte er „Mutter“ hervor.

Mary Reed, in den letzten Jahren sichtlich gealtert, sah ihn verblüfft an. „Malcolm...“, sagte sie gebannt. „Was machst *Du* denn hier?“

Eine wirklich gute Frage, bloß hatte er nicht die geringste Lust auf ausschweifende Erklärungen. „Ich ähm...“ Er erinnerte sich an Madelines Worte, setzte sich einen souveränen Ausdruck auf: „Ich wollte mal vorbeischauchen.“

„Du hast doch schon seit Jahren nicht mehr...“, hauchte Mary förmlich, ehe sie sich unterbrach. „Ist auch alles in Ordnung?“

Sicherlich schöpfte sie einen wie auch immer gearteten Verdacht, doch das war Reed einerlei. Sie würde nicht erraten, worum es hier ging, zumindest vorerst, und das war auch gut so. Denn Reed wusste um ihre ausgeprägte Sensibilität, insbesondere, wenn es um familiäre Belange ging.

Du hast ein künstliches Paradies aufgebaut und gehütet, Mutter.

„Alles bestens.“, versicherte er. „Ich...brauche nur einen Rat.“ Er zeigte zum Brückenmodul des alten Kreuzers. „Ist Vater dort oben?“

„Du suchst Rat bei Deinem Vater? Das ist ja *ganz* ‘was Neues.“ Mary wirkte einen Augenblick noch skeptischer, noch misstrauischer.

Was musste ihr jetzt nur durch den Kopf gehen? Dass ihr Sohn sich doch eigentlich seit seiner Versetzung auf die *Enterprise* nicht mehr bei ihnen gemeldet hatte, und zwar aufgrund eines handfesten Zerwürfnisses mit Stuart. Die Vorstellung, er könnte jetzt, nach all den Jahren, wieder einen normalen Dialog beginnen, mochte an ein Wunder grenzen.

Aber Mary war nicht nur ein naiver, sondern auch ein sehr gläubiger Mensch. Und wenn sie an den brennenden Dornbusch glaubte, warum nicht auch an eine von Gott herbeigeführte Wende in Sachen Familienleben? Also entstand ein hoffnungsvoller Strahlen in ihrem Gesicht. „Oh, Malcolm,“, sagte sie erleichtert, „ich würde mich so freuen, wenn wir wieder näher zusammenrücken würden. Am Ende sind wir doch eine Familie.“

Du würdest Dich wundern...

Reed machte gute Miene zum bösen Spiel. „Ja, mal sehen. Jetzt muss ich erst mal zu Vater.“

„Gut.“ Ihr schien es wichtig, ihn nicht weiter aufzuhalten. Also erteilte sie ihm die geforderte Auskunft: „Er ist auf der Brücke. Stell Dir vor: Sie haben Stuart erlaubt, noch einmal die *Trafalgar* bei einem Manöver zu steuern. Ganz wie in alten Zeiten.“ Im Laufe der letzten zwei Sätze kletterte ihre Stimme um eine ganze Oktave nach oben.

„Und wo gehst Du hin?“, fragte er.

„Mich ein wenig frisch machen. Und dann werde ich mich in die Menge mischen und dem Spektakel beiwohnen. Du weißt doch: Mir wird immer übel auf dem Wasser. Dieses Schaukeln und so...“

Reed nickte. *Umso besser: Dann bin ich mit ihm allein. Hoffentlich.*

Tatsächlich fand er seinen Vater, wie er es erhofft hatte: ohne Gesellschaft. Gerade verließ die letzte Besuchergruppe die Kommandozentrale der *Trafalgar*. Nur Stuart stand da und lugte durch ein Weitsichtgerät aufs Meer hinaus. Unter ihm im Fenster erstreckte sich die schwere Frontalatterie des Kreuzers.

Auf leisen Sohlen schlich sich Reed an, atmete flach. Als er unmittelbar hinter ihm stand, sagte er kontrolliert: „Ich bin enttäuscht. Im Vergleich zu unseren Photonik-Torpedo-Werfern sind das ja Pappenstiele.“

Langsam wandte der Andere sich um, untergrub die Überraschung mit Griesgram. Nein, abgesehen von fortschreitender Erkaltung hatte sich Stuart nicht merklich verändert. Er trug anlässlich des Feiertages seine alte Marineuniform, zuzüglich aller Ehrenauszeichnungen, die er jemals erworben hatte.

„Ah,“, brummte er unbeeindruckt, „der verlorene Sohn kehrt nachhause zurück. Wurde auch langsam Zeit, meinst Du nicht?“

Reed schwieg zunächst. „Ansichtssache.“, meinte er dann knapp.

„Und? Wie findest Du unser neues Haus?“

„Stilvoll. Aber irgendwie wie das alte.“

„Na, dann hast Du Dich ja gleich heimisch gefühlt. Bist also den ganzen Weg von Malaysia hergekommen. – Nur, um uns zu sehen?“

„Ja. Um *Dich* zu sehen.“

„Oh, wie komme ich zu dieser Ehre? Und ich nehme an, Du bist mit Deinem *Privatshuttle* angereist?“

„Ich *habe* kein *Privatshuttle*, und das weißt Du.“

Stuart grinste darüber mit ausdruckslosen Augen. Seine Stimme triefte vor Sarkasmus. „Ach was, macht die Sternenflotte es ihren Leuten neuerdings nicht mehr so bequem wie möglich? All diese wunderbare Technologie...“

„Es ist nichts dabei, sich mit ein wenig Technologie das Leben zu erleichtern.“, sagte Reed präventiv.

„Du siehst das nicht so.“ Sein Vater baute sich vor ihm auf. „Aber ich bin der Meinung, dass das Leben schon viel zu *bequem* geworden ist.“, intonierte er bedrohlich. Er bedeutete die nahe gelegene Indienststellungsplakette an der Wand der Brücke. „Wenn es anders wäre, würde der Welt- raum von der Royal Navy bereist und nicht von Amerikanern in Blaumännern.“

Reed spürte wieder diese aufkeimende Wut, aber er unterdrückte sie. Vorerst. „Du weißt, dass die Sternenflotte eine durch und durch multinati- onale Institution ist.“

Nun erzeugte Stuart leise einen verächtlichen Laut, drehte sich wieder halb zum Fenster mit Blick auf die Frontalatterie. „Was hattest Du noch gesagt? Pappenstiele?“ Er spreizte den Zeige- finger. „Im Unterschied zu Deiner Sternenflotte *stehen* diese ‚Pappenstiele‘ immerhin für etwas. Etwas, das über Leben und Tod Einzelner hinaus- reicht. Für Tradition und große Taten...von ehr- baren Männern.“

Mit gehässiger Miene legte Reed den Kopf an. „Und wie würdest Du die interstellare Allianz nennen, die sich gerade bildet?“

Stuart prustete. „So ein Blödsinn. Die Erde braucht keine Allianz; wir haben uns immer alleine durchgeschlagen.“ Sein Vater ballte eine Faust. „Unter der Führung starker Nationen wie Britanien.“

Du bist also ganz der Alte geblieben..., dachte Reed. *Wie schön, dass auf Dein Naturell noch immer Verlass ist.*

Indes betrachtete Stuart ihn. „Also, bist Du endlich eingetrudelt. Willkommen daheim. *Waffenoffizier*. Das war das Letzte, was ich von Dir hörte. Oder besser gesagt: von Deinem Captain.“

„*Erster Offizier*.“, korrigierte er. „Es hat sich ein wenig getan, dort über den Wolken.“

In den Augen seiner Vaters entstand ein Flackern. „Das macht die Schande, die Du Dir selbst eingebrockt hast, nicht geringer.“

Reeds Herz schlug heftiger. „Hatte ich auch nicht gehofft.“ Er übte sich in Geduld und legte eine Pause ein. „Und nun, da die Liebenswürdigkeiten ausgetauscht sind – wir müssen reden.“



KAPITEL 15

Andoria, Hinosz-Ozean

Irgendwie gelang es Archer, im Anschluss an seine nächtliche Wanderschaft wieder einzuschlafen. Erstaunlicherweise ruhte er in völligem Frieden, fernab jeglicher Albträume. Es waren ein paar Stunden, die seinen Körper noch einmal tief Luft holen ließen. Denn spätestens am Morgen des nächsten Tages war es damit vorbei.

Ein Schrei weckte ihn, schrill und unangenehm – Retas' Stimme!

Sofort schnellte er in die Senkrechte, die Uniform hatte er ja noch an, und jagte aus dem Zim-

mer, dem Ursprung des Ausrufs hinterher, welcher sich im Erdgeschoss befinden musste.

Dort traf er mit Shran und Keval zusammen, die ebenfalls heruntergestürmt kamen. Eine unausgesprochene Übereinkunft führte sie – so wie Archer heute Nacht – in den Speisesaal und von da in die Küche.

Wie erwartet stießen sie auf Retas.

Und auf drei saurianische Leichen, die an Stricken baumelten. Als hätte ihr Mörder ihrer Berufung gerecht werden wollen, war den armen Gestalten ein Ende über dem Herd bereitet worden.

So hätte der Morgen eigentlich nicht beginnen dürfen. Er hatte ihnen allen vor den Kopf gestoßen, und zwar in einer Weise, die noch viel aufreibender war als in Archers Worstcase-Szenario.

Als sich die verbliebenen Mitglieder der Hochzeitsdelegation in der Lounge einfanden, herrschte nicht bloß gedrückte, sondern eisige Stimmung. Eisig, ja, das schien das richtige Wort zu sein. Alle schwiegen sie versteinert. Bislang hatte wohl niemand aus einem Fenster gesehen, aber die große Panoramascheibe des Aufenthaltsraums verleitete geradewegs dazu.

Die Vegetation da draußen hatte sich fundamental verändert. erinnerte sich Archer noch bestens

an das sommerliche Grün, so war Weiß nun die vorherrschende Farbe. Überall, in jeder Richtung das gleiche Bild: Die paradiesische Vegetation war einer Eiswüste gewichen, die sich erstreckte, soweit das Auge reichte.

Archer stutzte. „Irgendein Fehler im holographischen System?“

Shran sagte nichts, dafür brummte Keval: „Ich würde nicht darauf wetten.“

Na ja, jetzt hat er wenigstens seinen Eispalast., dachte der Captain eine Sekunde lang zynisch.

Damri Nazzur lehnte sich vor. „Ich vermute einmal, der Gastgeber steckt auch *dahinter*.“

Plötzlich fuhr irgendetwas in Telev, und er donnerte Shran entgegen: „*Sie* haben uns alle in dieses Todeslabyrinth gesteckt!“

„*Halten Sie den Rand!*“, erscholl die schonungslose Antwort.

Für Archer war der Befund eindeutig: Die sozialen Auflösungserscheinungen, die letzten Reste des Zusammenhalts in der Gruppe setzten sich fort. Nicht mehr lange, dann würden sie unweigerlich kulminieren.

Ratten im Käfig...

Keval blubberte nervös mit seiner Schaumpfeife. „Und was machen wir jetzt?“

„Fragen. Wir stellen *Fragen*, Sie Idiot.“, giftete Telev. „Retas, ich nehme an, Sie haben bereits eine Scanneranalyse vorgenommen.“

Die Gouverneurin nickte. „Allerdings. Es ist exakt dasselbe Phänomen wie beim General.“

Keval lachte tiefkehlig über Telev. „Da haben Sie es. *Nichts* nützt uns die elendige Fragerei.“

Dieser jedoch ignorierte den anderen Imperialgardisten. „Eines verstehe ich nicht: Wir haben doch vereinbart, dass alle auf ihren Zimmern bleiben sollten.“

„Das haben wir.“, räumte Retas ein. „Nur dummerweise hielt sich so mancher nicht daran. Es gab...Bewegung. Aktivitäten. Unruhe.“

Telev stierte Shran an.

Der einstige Kommandant der *Kumari* reagierte empfindlich darauf. „Was hat dieser Blick zu bedeuten? – *Raus* mit der Sprache!“

Telev tat ihm den Gefallen: „Dass diejenigen, die nachts ihre Zimmer verlassen haben, sich verdächtig machen. Vielleicht unnötig, aber sie tun es.“

Augenblicklich wirkte Shran wie ein Kessel unter Hochdruck. „Jetzt wird *mir* schon angelastet, meine eigenen Freunde zu töten?! Weshalb sollte ich das tun?“

„Vielleicht, weil es Ihnen einen Vorteil verschafft. Was weiß ich...“

„Ich lud Sie hierher ein, weil ich eine *Feier* haben wollte!“

Die Reaktionen erfroren. Telev verzog einen Mundwinkel. „Schön. Warum nicht eine *Totenfeier*?“

„Ich warne Sie.“, knurrte Shran mit finsterem Blick.

Archer rieb sich nachdenklich übers Kinn. Er versuchte – ungeachtet Televs Vorwürfen – etwas Konstruktives beizutragen. „Als Shran und ich in der Küche sprachen, hingen sie noch nicht dort.“, bemerkte er mit Bezug auf die jüngsten Opfer. „Das muss in den letzten paar Stunden passiert sein.“

„Die Totenstarre ist noch nicht eingetreten.“, kam es bestätigend von Retas.

Telev wagte sich wieder vor: „*Trotzdem* hätte das einer von uns machen können. Ich würde sagen, der Verdacht ist so groß wie noch nie, seit dieser Irrsinn seinen Lauf genommen hat.“

Shran platzte endgültig der Kragen. „Ich werde Ihnen das *Gegenteil* beweisen.“ Er fokussierte seine Frau. „Jhamel, ich fürchte, wir brauchen Dich schon *jetzt*.“

Wäre Jhamel in den Genuss einer Wahl gekommen, hätte sie niemals vorschnell eingewilligt. Doch die Lage schien keine Alternativen zuzulassen.

Des Weiteren wusste sie nur zu gut, dass sie Shran und Archer etwas schuldig geblieben war. Ohne deren mutiges Handeln wäre Gareb, ihr geliebter Bruder, vielleicht heute noch ein Sklave dieser Romulaner; gepeinigt bis ins Blut, Dinge zu tun, die allem widersprachen, wozu ein Aenar von Kindesbeinen an erzogen wurde.

Um Erziehung, Ethik und Schuldgefühl ging es Jhamel aber beileibe nicht an diesem Morgen. Es war mehr: Sie wollte Shran gefallen. Sie wollte ihm zeigen, wie sehr er auf sie bauen konnte. Denn das war sie ihm als gute Ehefrau *allemal* schuldig.

Nicht zuletzt keimte in ihr ein ungestümes Verlangen, diesem ganzen Tollhaus auf den Grund zu gehen. Ihre Angst war groß. Ihre Sorge – auch und vor allem um Shrans und Archers Wohlergehen – überwog jedoch, und zitternde Neugier gesellte sich hinzu. Sie dürstete nach ein paar Antworten!

Mochte es kosten, was es wollte: Wenn eine emotionale Koppelung (so nannten Aenar unter sich die Durchdringung eines Geistes) der einzige Weg war, um dem perfiden, bisweilen sogar morbiden Rätsel auf die Spur zu kommen, dann verweigerte sie sich nicht.

Gevatter Zufall hätte wohl am liebsten gewürfelt; leider dominierten Skepsis und Misstrauen beim Gros der Anwesenden ob der anstehenden Prozedur, für die Shran und Archer sich ausgesprochen hatten. Jeder guckte auffordernd zum anderen. Ausgerechnet Then war es dann, welcher mit gutem Beispiel voranzugehen schien. „Überprüfen Sie mich zuerst.“, sagte der Andorianer.

Jhamel stutzte. Wieso hatte sie mit einem derartigen Angebot nicht gerechnet? War es möglich, dass sie den Geistlichen bereits unter Generalverdacht gestellt hatte? Diesbezüglich schien sie kaum alleine; fast alle hatten ihre Distanz zu Then seit Gravadus Tod erhöht. Die permanente Ruhe, welche ihn umgab, jene fast chronische Reserviertheit, war im Rahmen der herrschenden Anspannung einem Wassertropfen gleich, der ein ums andere Mal auf die immer selbe Hautstelle prasselte.

Es ist wohl am besten, wenn er die Vorhut bildet., entschied Jhamel für sich und bat ihn, auf

einem Stuhl ihr gegenüber Platz zu nehmen, sodass beide einander gegenüber saßen. Einen Zirkel widersprüchlichster Emotionen und erhöhter Aufmerksamkeit bildete der Rest der Gruppe.

Jhamel atmete tief ein, riss sich zur Raison. „Berühren Sie meine Antennen.“

„Wie bitte?“ Then starrte sie unverwandt an.

„Tun Sie es einfach.“, beharrte sie. „Aber vorsichtig, bitte.“

„Moment einmal.“, stoppte Archer. „Können Sie nicht einfach *so* scannen? Ohne irgendeinen Körperkontakt herzustellen?“ Zweifellos erinnerte der Captain sich, wie Lissan dereinst seine Gedanken nahm.

Jhamel erklärte sich: „Hier haben wir es mit einem Tiefenscan zu tun. Es geht nicht nur darum, Faktenwissen zu erhalten, sondern in die Persönlichkeit eines jeden einzudringen. Nur so ist es möglich, verdrängte oder unterdrückte Bilder einzusehen, die uns helfen könnten, den Mörder zu entlarven.“

Es gab keine Unterbrechungen mehr. Then tat indes wie ihm geheißen und umschloss sachte die dünnen, antennenartigen Fortsätze auf Jhamels Vorderkopf. „So?“

„Ja.“, erwiderte die Aenar. „Und nun schließen Sie die Augen und entspannen Sie sich. Atmen Sie tief und gleichmäßig ein und wieder aus.“

Jhamel konzentrierte sich, doch jedes Mal, wenn sie emotionale Koppelungen durchgeführt hatte – was nicht sehr oft und nur während der Schulausbildung geschehen war –, beschlich sie das Gefühl, jemand greife geradewegs in ihr Gehirn hinein, sobald ihr Geist sich um einen anderen Verstand zu winden begann.

Sie erkannte, das war ein weiteres Merkmal, welches sie von anderen ihres Volkes unterschied: Die allermeisten Aenar, denen sie begegnet war, genossen es nämlich, in die Gedanken von jemandem einzutauchen. Logisch gesehen bildete der telepathisch-empathische Kontakt auch die Grundlage ihres Zusammenlebens und ihrer Kommunikation. Jhamel hingegen hatte es oft als unangenehm empfunden, als Verletzung nicht zuletzt ihrer individuellen Sphäre.

Sie hatte schon immer eine Vorliebe für das Kommunizieren ohne Telepathie, für das Sprechen von Angesicht zu Angesicht, gehabt, weil es dabei nicht auf größtmögliche Transparenz, sondern auf Ehrlichkeit und vor allem Vertrauen ankam. Diese Eigenart hatte sie schon früh gegenüber gleichaltrigen Aenar-Teenagern zur Außen-

seiterin gemacht – zusammen mit einer ordentlichen Portion Neugier auf alles Fremde, die auch ihr Bruder geteilt hatte.

Es kam hinzu: Bei Then handelte es sich um den ersten Nicht-Aenar, mit dem sie diese Prozedur einging, und der Schwierigkeitsgrad würde sich sogar erhöhen, sobald nicht bloß eine verwandte, sondern völlig fremde Spezies an die Reihe kam.

Schließlich schloss sie die Augen und überstürzte nichts. Farben und Formen begannen ihr in eigenartiger Weise entgegenzufluten... Die Welt um sie herum, wie ihre weltlichen Sinne sie wahrnahmen, schien sukzessive zu verschwimmen...

Jhamel trieb durch einen Kosmos unscharfer Bilder und kakophoniegleicher Geräusche. Dies, so erinnerte sie sich, war die erste Ebene der Koppelung. Sie war soeben in Thens Bewusstsein eingedrungen, aber lediglich an der Oberfläche.

Jetzt kam der schwierige Part...

Eine Viertelstunde nahm es in Anspruch, bis das Ergebnis feststand: Then war sauber. Zumindest war Jhamel nach eigener Aussage auf keine Ano-

malien, keine verdächtigen Bilder in seinem Kopf gestoßen.

Obwohl auch sie sich freilich irren konnte, vernahm Archer ein gedämpftes Gefühl der Erleichterung, was die Integrität des andorianischen Priesters anbelangte, und auch Shrans Antlitz wirkte entspannter, als Then sich vom Stuhl erhob und Keval ihm nachrückte.

Eine weitere Viertelstunde später: dasselbe Resultat. Keine verdächtigen Bilder.

Der Dritte war, mit ein wenig Murren, Telev...

Allmählich begann sich Jhamel an diesen Zustand zu gewöhnen, obschon er weder besonders angenehm noch einfach aufrechtzuerhalten war. Nur kurzweilig verspürte sie einen stechenden Schmerz in Fühlern und Hinterkopf, als sie mit ihrem Geist versuchte, die chaotische Struktur von Televs Kosmos neu zu ordnen. Bei ihm war es schwieriger als bei den vorigen Männern, den diffusen Schleier zu lichten und Zugang zu Bildern zu erhalten.

Glücklicherweise überwand Jhamel auch diese Barriere, stieß das Tor ein drittes Mal auf. Es gelang ihr, ihren unbestimmten Kurs in dieser

Mikrogalaxis umzumünzen, hielt auf eine Ansammlung von Televs Gedanken zu.

Eigenartig... Die Aenar spürte, wie Telev sich wand und das fragile Meer, auf dem ihr Geist trieb, unruhiger machte. Aber Jhamel hielt stand und konzentrierte sich noch stärker.

Verbirgst Du etwas vor mir? Wenn ja, ich werde es finden... Ich werde die Wahrheit finden...

Jhamel steuerte bewusst auf ein Bild zu, das wie ein riesiges Projektionsfeld vor ihr flimmerte. Das sah viel versprechend aus...

Doch sie verlor die Kontrolle, kollidierte mit dem Bild.

Grelles Gleißeln.

Jhamel erschrak, als sie mitten in die Fratzen fremdartiger Kreaturen blickte. Haut wie trockenes, vernarbttes Leder; ihre Augen waren weit aufgerissen, und sie starrten sie feindselig an.

Jhamel verlor den Halt; orientierungslos rutschte sie in Televs mentalem Kosmos ab.

Irgendwie gelang es ihr, die Verbindung zu lösen, aber etwas ging schief: Ein grauenvoller Schmerz warf sie zu Boden. In ihrer Schläfe saß er, tief in ihrer Schläfe...

„Sie hat einen Schock!“, hörte sie Retas' Stimme, bevor sich Dunkelheit über ihren Wogen ausbreitete und sie in die Bewusstlosigkeit zwang...

Aus dem Boden von Shrans Beweisbestrebung war ein neuer Intrigetrieb gesprossen.

Mit einer Auffälligkeit: Die zurückliegende Katastrophe war offenbar selbst von der Hochzeitsdelegation erzeugt worden, das war die neue Note in jener erschreckenden Reihe von Unglücken. Nicht von irgendwoher kam es, dass wilde Anschuldigungen bald lautstark die Runde machten. Und sie gingen in erster Linie an Shrans und Archers Adresse, hätten doch die beiden Männer mit ihrem Pochen auf eine Geistessondierung Jhamel erst in diese dramatische Lage gebracht.

Archer jedenfalls vermochte sich eines Schuldgefühls nicht zu erwehren, als er auf die bewusstlose Frau hinabblickte. Shran und er hatten sie auf ihr Zimmer getragen, und außer ihnen war lediglich Retas anwesend.

„Ich bin wahrhaft keine Aenar-Expertin...“, raunte die Gouverneurin mit Blick auf ihren Scanner. „Aber es scheint fast so, als habe es eine plötzliche Unterbrechung in ihrem Hippocampus gegeben. Ihr Herzschlag erhöhte sich auf mehr als dreihundert Schläge pro Minute, ihr Adrenalinniveau um mehr als hundertfünfzig Prozent, und

ihre neuroelektrischen Werte sprengten fast die Skala.“ Retas schüttelte den Kopf.

„Wie geht es ihr jetzt?“, drängte Shran.

Retas überprüfte nochmals ihre Anzeigen. „Ich glaube nicht, dass sie bleibende Schäden davontragen wird. Es war ein Schock. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wenn alles gut geht, müsste sie in einigen Stunden aufwachen. Ob die Kopfschmerzen, die sie plagen, dann aber weg sein werden, kann ich nicht sagen.“

„Danke sehr.“

Retas nickte, klappte ihr Analysegerät zu und schlurfte aus dem Raum, die Tür hinter sich zuziehend.

Archer biss sich auf die Lippe. „Theorien?“

„Als ob die nicht schon genug angerichtet hätten.“, prustete Shran bitter und strich Jhamel über die Stirn.

Der Captain fuhr sich durchs ungekämmte Haar. „Das ist die Frage, nicht?“

Shran gab sich doch dem Rätsel hin: „Glauben Sie, Jhamel ist aus eigenen Stücken zusammengebrochen?“

„Na ja, sie sagte mir, solche Verschmelzungen kosteten ziemliche Kraft.“

„Das stimmt.“ Der Blick des Andorianers wurde schwerer. „Ich war nicht gerecht zu ihr. Sicherlich haben wir sie überfordert.“

„*Vielleicht* haben wir das.“, räumte Archer ein. „Andererseits schien sie mir nicht sonderlich angestrengt auszusehen –“

„...bis Telev an die Reihe kam.“, beendete Shran wachsamem Auges den Satz.

„Telev... Was hat sie nur in seinem Kopf gesehen?“

„Er jedenfalls hat schon eine Erklärung.“, sagte Shran.

Archer wölbte beide Brauen. „Und die wäre?“

„Leid. Qual. Peinigung. Nicht alle Imperialgardisten kommen ohne Wundmal aus. Telev diente oft an der Front. Geriet in Gefangenschaft so mancher gefährlicher Rasse. Wurde gefoltert. Es kann sein, dass Jhamel auf die Erinnerungengramme dieser Begegnungen stieß. Das zumindest hält *er* für möglich.“

Archer sah wieder zur Bewusstlosen. „Und Sie glauben ihm?“

„Telev hat ein großes Maul und war immer gut darin, trocken aus dem Wasser zu kommen. Aber ich halte ihn nicht für einen Lügner.“

„Wenn Sie es sagen...“

„Ich habe in Bezug auf jemand anderes ein immer mieseres Gefühl.“

„Then? Aber ich dachte –...“

„Nicht *Then*.“, sagte Shran und dämpfte mit Blick zur Tür die Stimme. „*Retas*.“

Archer tat es ihm gleich: „*Retas*? Was könnte sie denn im Schilde führen?“

„Denken Sie einmal nach: Sie ist Gouverneurin von Weytahn. Und Ärztin obendrein.“

„Stimmt. Mediziner in der Politik... Eine ganz schön ungewöhnliche Kombination.“

„Es ist weit mehr.“, bedeutete sein Gegenüber. „Bevor *Retas* beschloss, Politikerin zu werden, diente sie in der Imperialen Garde. Ich lernte sie in meinem zweiten Jahr auf der *Kumari* kennen. Nach außen wirkte sie stets kühl und professionell, aber sie war Mitglied in einer ultranationalen Bewegung. Eine, die gerade heute auf Andoria Auftrieb kriegt.“

Archer nickte. „Sie erzählten mir davon.“

„Ja. Und raten Sie einmal, welches oberste Ziel diese Bewegung anno dazumal hatte...?“

Der Captain zuckte die Achseln.

„Die vollständige Rückeroberung Weytahns von den Vulkaniern.“, formulierte Shran.

„Das ist doch geglückt.“

„Aber nicht auf dem Weg, wie es diese Leute forderten. Sie wollten die Vulkanier mit Waffengewalt zurückdrängen. Sie verstanden ein solches Vorgehen als ersten Schritt für einen groß angelegten Krieg. Einen ruhmreichen Krieg für Andoria. Stattdessen wurde verhandelt, und Soval willigte ein, seine Truppen zurückzuziehen. Das alles geschah mit Ihrer Hilfe, Pinky.“

Archer erinnerte sich, als ob es gestern gewesen wäre, schwieg aber.

„Und da ist noch etwas.“, sagte Shran. „Erst später erfuhr ich, dass Retas eine gute Freundin auf der *Kumari* hatte. Und diese Freundin war es, die mir auf Weytahn in den Rücken fiel.“

„Ihre damalige Stellvertreterin, ich erinnere mich an sie.“, schoss es aus Archer heraus.

Und Shran sagte: „Tarah.“

Archer nahm eins und eins zusammen: Weytahn lag heute zwar wieder fest in andorianischer Hand, streng genommen war das restliche System jedoch neutraler Raum. Dafür hatten die Vulkanier ihre Grenzen jenseits davon sowie andere umstrittene Gebiete vertraglich zementieren können. Im größeren Rahmen war die Löschung dieses Brandherds sogar elementar für den Frieden zwischen beiden Welten geworden – und eine Voraussetzung für ihren Beitritt zur Koalition.

Wenn jemand *für* den Krieg gewesen war, hatte der Waffenstillstand das Gegenteil bewirkt.

Hier kann man nur Verschwörungstheoretiker werden... Keine Spur mehr von den salbungsvollen Worten um Vertrauen, Ehre und Freundschaft, die Shran beim gestrigen Dinner von sich gegeben hatte.

Archers Lippen teilten sich: „Ganz theoretisch gesprochen...“

„Theoretisch.“, wiederholte Shran und verschränkte die Arme.

„Retas könnte also *welche* Motivation haben? – sich zu rächen?... Für Ihr unpatriotisches Verhalten, mit den Vulkaniern Frieden geschlossen zu haben?“

„Ist es unmöglich?“, fragte der Andorianer.

„Nein, aber –...“

„Ich würde doch sagen, bei weitem nicht so sehr wie das Unmögliche, das wir zurzeit erleben. Und in ihren Augen bin ich vielleicht noch vaterlandsloser, indem ich eine Aenar zur Frau nehme.“

Da waren sie wieder, bei den Spekulationen, die nur Schlechtes zu bewirken schienen, aber die Lösung kein bisschen näher brachten.

„Oder *Damri...*“, überlegte Shran. „Ja, das ist es. Sie könnte *neidisch* auf mich sein.“

„Moment mal. Neidisch? Wieso das?“ Archer kam allmählich nicht mehr mit.

„Eine lange Geschichte. Wir hatten einst eine Affäre. Ich glaube, insgeheim liebt sie mich immer noch. Sicherlich kann sie es nicht ertragen, mich mit Jhamel glücklich zu sehen.“

„Wenn Sie solche Zweifel haben – Wieso haben Sie sie eigentlich eingeladen?“

„Sie ist eine alte Bekannte. Nichts weiter.“

„Eine Bekannte wie Veske?“

„Richtig.“

Eine Bekannte? Ich dachte, wir wären hier alle Freunde. Irgendetwas an Shrans Aussage war gehörig faul, mehr fand Archer zum jetzigen Zeitpunkt aber nicht heraus.

„Retas oder Damri... Beide sind gut genug, um es zu tun...“, dachte der Andorianer laut.

„Um *was* zu tun?“

„Um Jhamels Sondierung zu stoppen, damit sie nicht bis zu ihr durchdringen kann. Jetzt ist sie außer Gefecht, unsere bislang einzige Aussicht auf Klärung.“

Da hatte Shran allerdings Recht. Sie saßen tief in der Tinte, und Methoden wie ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘ wurden zur Gewohnheit.

Archer wechselte das Thema: „Ich geh' mal davon aus, Keval und Telev könnten sich bald an die Kehle gehen.“

„Das sollten wir zu verhindern wissen.“

Der Captain nickte. „Ich geh mal runter und seh' nach ihnen.“

„Ich komme gleich nach.“

„Schon merkwürdig... Bis zum heutigen Tage hätte ich nicht geglaubt, dass Andorianer so scharfe Rivalen sein können. Sie wirkten immer wie Pech und Schwefel.“

„Gegen *äußere* Feinde.“, erklärte Shran. „Aber das sind Episoden. Nach innen pflegt ein jeder von uns seine Intimfeindschaften. Da sind wir...sehr ambitioniert, temperamentvoll und äußerst ehrgeizig.“

„Also wirklich: Es ist immer wieder interessant mit Ihnen, Shran.“

Auf der anderen Seite der Tür stand die lauschende Retas und merkte, wie jemand sich näherte. Eilig entfernte sie sich und kehrte vor Archer in die Lounge zurück.

Dabei gab sie sich ein Versprechen: Wenn Shran und Archer sie verdächtigten, dann diene es nur dem Gleichgewicht der Dinge, wenn auch Telev

JULIAN WANGLER

und diese Eska erfuhren, was ihnen zur Last gelegt wurde.



KAPITEL 16

Andoria, Hinosz-Ozean

Draußen wurde der falsche Sturm immer stärker. Nun wehten auch erste feine Flocken.

Die ganze Welt in diesem mysteriösen Uhrglas tanzte Amok. Vor allem aber hinderte das neue Klima außerhalb des Schlosses jeden daran, das Gebäude zu verlassen. Dadurch wurde es erst recht ein Kessel unter Hochdruck.

Abgesehen vom Augen-offen-Halten war nicht viel zu tun – Telev nutzte die freie Zeit, um etwas gegen seine trockene Kehle zu unternehmen. Er beschloss, sich einen Drink in der Lounge zu ho-

len. Vor dem Hintergrund des letzten Gesprächs mit Retas dringend nötig. Bald schon standen wichtige Entscheidungen an, wie es weiterging.

Bevor er das Licht anschalten konnte, ertönte eine Stimme: „Hologeneriert oder nicht – diese Kälte fühlt sich in meinen Knochen ziemlich echt an.“

Jetzt erkannte Telev im Zwielficht, angestrahlt durch grauweißen Immerwinter, eine Silhouette.

Keval. Augenblicklich war er alarmiert, ließ sich jedoch nicht allzu viel anmerken. Stattdessen ging Telev dazu über, sich den angepeilten Drink auch wirklich zu besorgen. Mit mehreren, auf Ex geleerten Gläsern ging angenehme Betäubung einher, und Televs Zunge – oder war es sein Hitzkopf? – lockerte sich etwas.

„Eigentlich sind wir ja Idioten.“, brummte der Flottenkommandant. „Sie und ich... Da machen wir einander Vorwürfe anstatt gegen die Fremdweltler eine Mauer zu bilden, so wie es sein sollte.“

„Mag schon sein.“ Keval lehnte sich lässig gegen die große Panoramascheibe. „Dummerweise kann ich Sie am schlechtesten von allen leiden. Und wissen Sie: Es fiel mir schon immer sehr schwer, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, erst recht bei unglaublichen Figuren. Vor allem da so

offensichtlich ist, dass jedermann hier *Sie* verdächtigt, der Mörder zu sein.“

Telev grinste gehässig. „Sie scheinen mir nachlässig, mein guter Keval. Nervöse Blicke ruhen auf *Ihnen*, nicht auf mir. Wirklich ein Jammer, dass Sie den Gerüchten offenkundig nicht lauschen. Aber Zuhören war ja noch nie Ihre Stärke.“

„Ein Militär lauscht keinen Gerüchten.“, kam die stoische Antwort.

„Nicht einmal, wenn sie sich um ihn selbst drehen? Kommen Sie, mittlerweile sind die Todesumstände Ihrer Frau jedem noch Lebenden in diesem Gemäuer bekannt.“

Es blitzte gefährlich in Kevals Augen; sofort verstand er, worauf Telev abhob. Viele Jahre war es her, dass Shran seinem stellvertretenden Chefindgenieur den Befehl gab, eine Überhitzung des Impulsreaktors auf der *Kumari* um jeden Preis zu verhindern. Die Ausführung war erfolgreich, doch der besagte Techniker – Kevals Frau – fand dabei den Tod.

Damals hatte Keval Shran persönliche Vorwürfe daraus erhoben. Die Sache war stets ein Keil zwischen beiden Männern geblieben und hatte zeitweilig sogar zu einem Disziplinarvermerk in Kevals Datei geführt.

„Ach ja?“, sagte er daraufhin. „Da die militärischen Akten der Geheimhaltungsstufe acht unterliegen, gehe ich einmal davon aus, nur Gravadu, Shran oder Sie können hier tätig gewesen sein.“

Telev wollte überzeugt klingen: „Shran war es. Wenn Sie mich fragen, hat er vollkommen richtig gehandelt: Man muss die armen Schafe doch warnen vor dem Wolf, der blind auf Rache sinnt.“

Die Delegation hatte sich verstreut. Das war ein fast beiläufiger Prozess, wenn Misstrauen eine Schwelle überschritt und in von Angst katalysierte Feindschaft umschlug.

Nach Jhamels Kollaps wurden offene Zusammenkünfte bewusst gemieden – eigentlich eine dumme Entwicklung, fand Archer. Denn so, wie die Dinge nun lagen, machten sie es dem Killer bedeutend leichter, wenn sie separiert waren anstatt im Verbund.

In kurzer Zeit schälten sich Grüppchen heraus, die über jeweils eine Kontaktperson mit den anderen Gruppen in Verbindung standen. Diese unbewusste Einteilung entstand, weil bestimmten Leuten mehr misstraut wurde als anderen, wobei mittlerweile niemand mehr in völliger Verdacht-

losigkeit badete. Für Archer war der nächste Trend empfindlich abzusehen.

Er für seinen Teil war bei Shran und Jhamel geblieben, und das nicht nur, weil es nicht ohnehin seiner Priorität entsprochen hätte, sondern weil es sich schlichtweg so ergeben hatte. Bald schon jedoch bestand Notwendigkeit, das Gemach zu verlassen, wo Shran und er über die bewusstlose A-enar wachten. Er musste in sein Zimmer zurückkehren.

Dort angelangt, stellte er den Raum völlig auf den Kopf – und wurde trotzdem nicht fündig.

Das kann doch nicht wahr sein. Ich hatte es doch hier...

„Was tun Sie da, Captain?“

Archer erschrak im ersten Moment, denn er hätte schwören können, die Tür abgeschlossen zu haben. Stattdessen stand jemand im sperrangelweit geöffneten Rahmen.

Es war Damri Nazzur. Das Gesicht mit der eindrucksvollen Wangentätowierung verharrte in völliger Ausdruckslosigkeit.

Seit wann kam sie zu ihm und sprach? Seit wann *wollte* sie etwas von ihm?

Archer ließ langsam die angehaltene Luft entweichen. „Ist es immer Ihre Art, sich so anzuschleichen?“

„Manchmal.“, erwiderte Nazzur langsam und gleichtönig, indes sie ihn auch weiterhin musterte. „Wir Eska sind Jäger, das haben Sie doch nicht etwa vergessen?“

Archer wollte sich seine Verunsicherung nicht anmerken lassen. „Ich erinnere mich dumpf.“

„Was machen Sie hier, Captain?“

Was hat sie vor...?

Er schluckte. „Ich ähm...habe die verbundenen Kommunikatoren gesucht, die Keval und ich modifizierten.“

Durch den plötzlichen Tod Selvas' war ihre Arbeit nicht ganz vollständig abgeschlossen worden, doch gut genug, um nochmals einen Funk an die Oberfläche zu versuchen. Der erste Versuch hatte bereits keine Früchte getragen, und durch die Verschaltung wurden die Ladegeräte in besonderer Weise in Anspruch genommen.

Archer kratzte sich nachdenklich und auch ein wenig verzweifelt am Kopf. „Aber er ist verschwunden.“

Jetzt kam Damri auf ihn zu. Einen Schritt vor dem anderen. „Verschwindet an diesem Ort früher oder später nicht alles, Captain...einschließlich uns selbst?“

Jhamels Zustand besserte sich glücklicherweise; Retas' Prognose schien der Wahrheit zu entsprechen.

Shran legte seiner Gattin soeben ein neuerlich mit kühlem Wasser getränktes Tuch auf die Stirn, da klopfte es an der Tür.

„Sie haben sich aber Zeit gelassen, Pinky!“, rief der Andorianer.

Aber als die Person eintrat, stellte sich schnell heraus, dass es sich nicht um Archer handelte.

Ein Tellarit schloss die Tür hinter sich, nahm Raum und Insassen in Augenschein.

„Graal, was für eine Überraschung. Sag bloß, Dir ist langweilig? Lust auf eine Runde Schach?“

„Nein, danke.“

„Gut. Weshalb bist Du *dann* hergekommen?“

Der Rüssel des Tellariten geriet in Bewegung. „Um Dir in die Augen zu sehen.“

„Das ist nichts, was Du nicht auch beim Schach machen könntest.“

Jetzt prustete der Botschafter. „Ja, nur, dass ich vielleicht nicht mehr allzu lange *lebe*, wenn ich Dir gegenüber sitze.“

Shran bemerkte die Veränderung im Verhalten Graals. Er sah aus, als hätte ihn der Fieberwahn

gepackt. „Machst Du Scherze, Tellarit?“, fragte er ungehalten. „Eine Deiner griesgrämigen Leidenschaften?“

„*Keine* Leidenschaft.“, grunzte der Zweite. „Gib es zu: Um einen Tellariten zu töten, hast Du ganz bestimmten einen guten Grund.“

„Was faselst Du da, Graal?!“

„Ich habe Dich durchschaut. Das ist wichtig, denn ich will nicht der Nächste sein.“ Graal kam auf ihn zu, die Zähne gebleckt, die Augen weit aufgerissen. „Du willst Dich gerne an mir rächen, nicht wahr? Du bist irregeworden, seit mein Attaché aus Notwehr Deine Geliebte anschoss...und sie an dem Schuss verstarb. Wie hieß sie doch gleich?...“

„Talas. Sie hieß Talas.“

„Ja, so hieß sie. Sie fehlt Dir immer noch. Du leidest wie ein Hund. Da hilft auch keine schnell geschlossene Ehe mit einer Aenar.“

„Zum letzten Mal: Hör auf damit!“, fauchte Shran.

Doch Graal hörte nicht auf. „Du hast uns nie verziehen, was geschehen ist. Und deshalb willst Du hier alle mit ins Grab reißen. Aber *mich nicht!*“

Bevor sich Shran versah, hatte Graal vor ihm eine Klinge gezückt und streckte sie ihm nun drohend entgegen.

Unverzüglich nahm Shran eine Verteidigungshaltung ein. „Du paranoid gewordenes Wildschwein!“, entfuhr es ihm gebannt. „Hast Du jetzt Deine letzte Gehirnzelle verloren, oder was ist los mit Dir?“

In den Augen des Tellariten funkelte der Irrsinn. „Nur zu: Beleidige mich.“, grunzte er. „Das wird es für mich leichter machen, Dich zu töten.“

Shran sah zur Kommode auf der anderen Seite des Raums. Die Waffe lag außer Reichweite.

„Die Schafe, sagen Sie?“, wiederholte Keval vermeintlich amüsiert. „Ich frage mich nur, was das für Schafe *waren*, die Jhamel hinter ihrer Stirn sah, bevor sie ohnmächtig wurde.“

Telev reagierte empfindlich: „Es gibt keinerlei Beweise, dass es etwas mit mir zu tun hat. Sie hat sich wohl einfach übernommen.“

„Sicherlich. Und für den Fall der Fälle haben Sie eine Ausrede B parat.“

„Ihre Provokationen sind armselig, Keval.“, sagte der Flottenkommandant. „Anders als Sie, der sich

seine Karriere bloß erschlichen hat, habe ich in meiner Zeit bei der Imperialen Garde viele einschneidende Erfahrungen gemacht, um meine Heimat zu schützen. Folter durch feindselige Wesen... Wo wir dabei sind: Könnte Ihnen auch ganz gut tun.“

Keval erzeugte spöttisches Gelächter. „Jhamel sah also jene Wesen, die Sie in der Vergangenheit entführten und einer Tortur aussetzen, so einfach ist das?“

„Ganz einfach.“

„In Ordnung. Sie haben sicherlich nichts dagegen, wenn ich meine Theorie entsprechend anpasse. Diese Wesen, von denen Sie sprechen, haben Ihnen so sehr das Hirn verdreht, dass Sie jetzt mit Blutdurst auf uns alle losgehen.“

„Nein.“, meinte Telev blitzend. „Aber bei Ihnen mache ich gern eine Ausnahme.“

„Und auch bei Ihrer Freundin Retas, nehme ich an.“

„Sie *ist* nicht meine Freundin.“

„Ein lügender Gardist? Wie unehrenhaft.“, melodisierte Keval. „So etwas gibt es doch gar nicht. Daher können Sie gleich zum Punkt kommen: Ich habe gesehen, wie Sie beide sich unterhalten haben. Oder sollte ich besser sagen: fraternisiert?“

Telev verschränkte die Arme. „Mit welcher Frau ich was tue, ist immer noch meine Sache. Doch falls Sie es wissen wollen: Wir haben über unsere Zukunft geredet. Und darüber, dass bestimmte Elemente in dieser Gruppe begonnen haben, Urteile auszusprechen. Es ist dieser Archer... Er spielt sich auf wie Detektiv und Richter in einem, schlägt Keile zwischen uns. Nur allzu gern würde ich ihm die impertinente Zunge zügeln.“

„Archer hat sich weit aus dem Fenster gelehnt, das stimmt.“, sagte Keval. „Aber das gibt *Ihnen* kein Alibi, Telev. Außerdem vertraut Shran dem Menschen, und ich vertraue Shran.“

Telev ächzte. „Ich vertraue *gar* keinem mehr. Sie sollten es auch nicht tun.“

Plötzlich erscholl durch die offene Tür der Lounge ein Klirren. Daraufhin die Geräusche umstürzender Möbel.

Telev riss den Kopf herum. „Was war das?“

Keval kam nicht dazu, zu antworten.

„*Hilfe! So helfen Sie mir doch!*“

Eilig wie der Wind stürzten die beiden Imperialgardisten in den Korridor und fanden schnell heraus, dass der Ruf aus dem Speisesaal kam. Thens Stimme. Aber als sie den Raum erreichen, konnten sie nur mehr Zeugen eines völlig ruinierten Tisches werden, über dem an einem Strick die Lei-

che des Geistlichen baumelte. Keine Spur vom Mörder.

Die ungezügelte Wut, welche in Telev aufstieg, war unkontrollierbar. Er stierte Keval an. „Jetzt habe ich endgültig genug! Ich werde Dir das Herz aus der Brust reißen, Ausgeburt!“

„Tragen wir es ein für allemal aus!“

Und zu den Füßen des jüngsten Opfers begannen die zwei Andorianer eine Prügelei auf Leben und Tod...

Archer schien, er hätte etwas gehört. Eine Stimme im Erdgeschoss.

Then vielleicht? Und Geräusche. Aber all das nur sehr undeutlich, denn die Eska vor ihm absorbierte mit geradezu dunkler Magie seine Aufmerksamkeit. Verständlich, wenn man bedachte, dass sie weiterhin auf ihn zukam, mit einem undurchschaubaren Blick inklusive.

„Wissen Sie, wer mein Vater war, Captain?“, formulierte sie kühl. „Sagen Sie bloß, Sie erinnern sich nicht an dieses Gesicht.“ Sie machte eine Geste, die ihrem Antlitz galt.

Archer wühlte in seiner Erinnerung. „Tut mir Leid.“

Nazzur erzeugte ein Geräusch, das nach Ernüchterung klang. „Mein Vater war Buzzan, und *Sie* brachten ihn um seine Trophäe. Auf Dakala. Erinnern Sie sich *jetzt* vielleicht? Sie gaben den Phantomen einen Vorteil, der sie für die Eska-Scanner unsichtbar machte. Dummerweise bedachten Sie in ihrem selbstherrlichen Moralanflug nicht, dass Ethik gegenüber den einen Unethik gegenüber den anderen bedeuten kann. Auf der Eska-Heimatswelt geriet mein Vater in große Schwierigkeiten, weil er seine Jagd nicht vollenden konnte. Für ihn bedeutete das nicht nur gesellschaftlichen Abstieg, sondern auch seinen Tod.“

Was erzählte sie da? Einen Moment war es Archer, als ziehe man ihm den Boden unter den Füßen weg. War es möglich, dass sie die Wahrheit sprach? Der Besuch auf Dakala lag zwar schon lange zurück, doch wäre es nicht das erste Mal gewesen, das kollaterale oder Folgeschäden im Nachhinein eines Einsatzes sich bemerkbar machten. Dass sich bewahrheitete, dass ein damals noch etwas naiver Captain möglicherweise das Gute gemeint und das Falsche mit seinen Taten bewirkt hatte.

Welche Reaktion blieb ihm übrig? Was sollte er antworten? „Das...“ Er zögerte. „Das habe ich nicht gewusst.“

„Oh, ich bin sicher, dass Sie das nicht gewusst haben.“ Nazzur observierte ihn schneeeulenhaft. „Jetzt, wo ich Ihnen in die Augen sehen kann, bin ich davon überzeugt. Und trotzdem würde mir ein Mann wie Sie bestimmt sagen, er hätte zum damaligen Zeitpunkt nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt, als er den Phantomen half.“

„Das stimmt.“, entgegnete er. „Ich *habe* nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Und ich würde mich erneut so entscheiden.“

„Eine ehrliche Antwort, Captain, und die richtige dazu.“

Die allgemeine Situation kündigte Entspannung an.

„Hören Sie, damals, auf Dakala –...“, setzte er ein, wurde jedoch unterbrochen.

„Ich erwarte keine Rechtfertigung, geschweige denn eine Entschuldigung. Ich wollte Ihnen einfach in die Augen sehen.“ Nazzur schmälte den Blick. „Eine Sache – nur eine – verbergen sie.“

„Sie verbergen nichts.“, widersprach Archer.

„Doch. Sie sollen es wissen: Retas kam zu mir. Sie erzählte mir, dass Shran mich verdächtigt. Dass ich aus Neid gegenüber Jhamel Morde beginge. Das trug sie halb im Vorwurf vor.“

Er wurde hellhörig. *Wie ist das möglich? Sie muss an der Tür gelauscht haben, als Shran und ich...*

„Captain,“, setzte die Eska von Neuem an, „ist Ihnen der Grund für mein Hiersein geläufig?“

„Ich nehme an, Sie sind eine...Bekannte.“

Nazzur legte eine Hand in die Hüfte. „Ich soll also nur aus freundschaftlichen Gründen hier sein? Ein Andorianer, der Fremdweltler so bedenkenlos zu seiner Vereinigungszeremonie einlädt?“

„So wurde es mir gesagt.“

Die Eska schüttelte einmal den Kopf, bevor sie mit Unwiderruflichkeit sagte: „Shran hat Sie angelogen. Abgesehen von Ihnen waren sämtliche anderen Nicht-Andorianer hier mehr aus diplomatischem als aus persönlichem Anlass eingeladen.“

Archer versteifte sich. „Wieso?“

„Für Shran lautet das Stichwort: Separatverträge. Eine günstige Ausgangslage für Andoria schaffen. Der saurianische Koch, Veskeze, meine Wenigkeit... Er hätte uns niemals auf seine Welt einladen können, wenn wir nicht unter falscher Identität eingereist wären. Als seine Freunde. Seine guten, alten Freunde. Das Verhältnis der andorianischen Regierung nach Sauria, Morassia oder Eska ist noch recht jungfräulich, um nicht zu sagen: etwas kühl. Wenn Sie sich eine Sternenkarte an-

sehen, werden Sie aber erkennen, dass diese drei Territorien so etwas wie einen Gürtel um den andorianischen Stellarraum bilden. – Theoretisch eine gute Ausgangslage, da alle drei Mächte, wenn man sich mit ihnen einlässt, Vorteile versprechen: Ressourcen, Korridore für schnelle Flottenbewegungen, strategische Allianzen. Ein Jointventure in vielfacher Hinsicht. Somit ist der ermordete Koch gar keiner, sondern vielmehr ein Botschafter, seine Bediensteten Attachés. Ebenso wie Veskeze eine Botschafterin für Morassia ist...und ich im Auftrag der Eska hier bin.“

Konnte es wahr sein? Archer blinzelte. „Sie sind in Wahrheit hier, weil Sie politische Gespräche mit Shran führen sollten? Warum das alles?“

„Es ist einfach: Wenn Shran mich verdächtigt, will ich ihm etwas von diesem Verdacht zurückgeben, alleine schon aus Höflichkeit. Es stimmt: Wir *hatten* früher eine Affäre, aber er überschätzt sich wieder einmal, wenn er denkt, ich wäre seinem Charme so sehr erlegen, dass ich nicht mehr die Interessen meines Volkes vertreten könnte. Wenn wir hier lebend herauskommen, dann werde ich ihn spüren lassen, dass eine Zusammenarbeit mit den Eska ihren Preis hat. Selbst für einen gewieften Regierungsunterhändler wie Shran.“

Ein Regierungsunterhändler...

Shran stand dicht an die Wand gedrängt, als der Tellarit ihm den Dolch direkt unter die Rippen stieß; an die Stelle, wo bei Menschen das Herz saß.

Mit fassungsloser Ungläubigkeit blickte der Andorianer ins Gesicht Graals.

Dort tat sich etwas. Der Botschafter wirkte bald unsicher, voller Zweifel. Er schien sich zu fragen, was er getan hatte, ob seine Tat unbedingt nötig gewesen war.

Zitternd tappte er zurück, Schritt um Schritt, fuhr sich mit den Händen über den Bart, betrachtete Shran noch für ein paar Sekunden und eilte dann aus dem Zimmer.

„Du feiges Tellaritenschwein...“

Der Andorianer rutschte an der Wand entlang, während er mit starken Schmerzen kämpfte. Sein Bewusstsein glitt ab in Dunkelheit...

Ein eigenartiges Rascheln ertönte.

Nazzur und Archer starrten hinauf –

Und der Captain drohte zu Stein zu werden.

Wie eine Spinne hing das gorillaartige Ungetüm kopfüber in einer hockenden Position an der hoch aufragenden Decke. Die kobaltblauen Augen leuchteten gespenstisch, während der Rest von Veske in Düsternis gehüllt war.

Ein Moment, der Archer sprichwörtlich das Blut in den Adern gefrieren ließ. „Was zum Teufel...?“ – Mehr brachte er nicht heraus.

Das Affenwesen breitete die Arme aus und ließ sich fallen, landete mit Gepolter auf dem gebohrten Parkett des Zimmers und erhob sich, gleich einem albtraumhaften Ungeheuer, zu voller Größe. Veske streckte eine Klaue aus, und Archer erkannte die zermalmtten Überreste des Kommunikationssystems.

„Wieso haben Sie das getan?!“, fuhr er sie an.

Doch Veskes Reaktion bestand in Brutalität. Sie packte Archer und schleuderte ihn achtlos von sich, als wäre er eine Puppe.

Pein schrie in ihm auf, als er mit der Wand kollidierte. Sein Schmerzgedächtnis teilte ihm mit, dass er so etwas schon viel zu häufig erlebt hatte.

Im nächsten Augenblick sprang die Morassianerin über Nazzur hinweg und polterte auf allen Vieren aus dem Raum.

Alles drehte sich, pochender Schmerz explodierte in den Gliedern des Captains, aber nachdem

Nazzur ihm aufgeholfen hatte, stellte er mit Erleichterung fest, dass alles an ihm soweit intakt war.

„Wie es scheint, haben wir unsere Mörderin gefunden.“, mutmaßte die Eska mit eigenartig erfreutem Blick.

„Sind Sie sicher?“, stöhnte Archer. „Ich hab‘ keine Ahnung, was in Veskeze gefahren ist...“

„Ich weiß es. Sie muss erlegt werden.“ Nazzur griff sich an den Rücken und zog einen riesigen, schmalen Säbel aus einer verhüllten Scheide. „Darauf hatte ich gewartet. Der Blick dieses Monstrums erinnerte mich schon die ganze Zeit an eine delosianische Harpyie. Sie hat auf den richtigen Moment gewartet. Aber jetzt hat sie einen Fehler gemacht. Jetzt ist ihre Zeit abgelaufen. Wenn Sie mich entschuldigen, Captain: Die Pflicht einer Eska ruft...“

Archer sah mit an, wie Nazzur die Verfolgung aufnahm und war sich ganz und gar nicht mehr sicher, was richtig und was falsch war.



KAPITEL 17

Enterprise, NX-01

Was für ein Morgen!

Hoshi hatte schlecht geschlafen; so schlecht wie seit den denkwürdigen Monaten in der Delphischen Ausdehnung nicht mehr. Und für gewöhnlich häufte sich mangelnde Regeneration, wenn große Veränderungen bevorstanden – oder man nicht wusste, wie es weiterging. Genau wie damals während der Xindi-Krise.

Zugegeben, dem momentanen Zustand vermochte man wohl kaum mit der Bezeichnung ‚Krise‘ beizukommen; nichtsdestoweniger bedeu-

tete er für die *Enterprise* und ihrer Crew eine erneute Umstellung.

Teilte man die Evolution dieses Raumschiffes in verschiedene Phasen ein, so glaubte Hoshi sie wie folgt ordnen zu können: Die ersten beiden Jahre seit ihrem Stapellauf widmete sich die *NX-01* weitenteils der Exploration in zumeist unerforschten Gebieten – ein Abschnitt, der mit dem verheerenden Angriff der Xindi-Sonde ein abruptes Ende gefunden hatte. Die zweite Phase umspannte die Mission in der Ausdehnung, während die dritte im letzten Jahr politisch-diplomatische Kontakte intensivierte und nachhaltige Beziehungen zu bestimmten Mächten knüpfte, allem voran zu den Vulkaniern, Andorianern und Tellariten. Am Ende stand die Aussicht auf eine interplanetare Allianz, aber auch eine neuartige Bedrohung.

Jetzt schien eine neue Phase anzubrechen, doch es war ungewiss, wie genau sie aussehen, welche Akzente sie setzen und welche Herausforderungen sie für die *Enterprise* bereithalten würde. Hoshi hatte lediglich im Gefühl, dass sie möglicherweise noch anspruchsvoller sein würde als alle vorangegangenen Abschnitte – weil man irgendwie auf alles gefasst und auf sämtlichen Hochzeiten tanzen musste. Auch sie persönlich würde dabei noch mehr gefordert werden.

Die ganze Sache schien mehr zu ihr zu kommen als umgekehrt: Vor Arbeit konnte sie sich kaum retten. Ihr Terminplan war straff durchorganisiert, und sie bekam die Verantwortung eines Zweiten Offiziers noch vor dem Abflug des Schiffes voll und ganz zu spüren.

Also war sie pünktlich aus den Federn gekrochen, war unter die Dusche gestiegen, hatte sich angezogen und die Messe aufgesucht. Vor dem Synthetisierer murmelte sie: „Kaffee. Du kannst schlafen, wenn Du tot bist.“

Jetzt befand sie sich wieder in ihrem Quartier und überflog, mit der warmen Tasse in der Hand, ihr heutiges Dienstpensum. Plötzlich läutete der Türmelder.

„Ja, bitte?“

„Guten Morgen, Lieutenant.“ Verblüfft beobachtete Hoshi, wie der Numaji-Botschafter, Coryilinn Murfónn, und sein Gehilfe eintraten, fertig geschürzt für den Tag.

„Guten Morgen.“, sagte sie etwas verwirrt. „Ich dachte, wir wollten uns in einer Stunde in der Messe treffen.“

Der dürre Leuchtturm von einer intelligenten Lebensform ging auf sie zu, machte eine Runde, während Kahrgg' sprach: „Mir ist der Gedanke gekommen, Sie haben mir nur die schönen Seiten

Ihrer zivilisatorischen Errungenschaften im Welt-
raum gezeigt, verkörpert durch Ihr Schiff. Das ist
nur allzu verständlich. Aber ich erkenne dadurch
nicht, wie die Menschen wirklich sind.“ Murfónns
Aufmerksamkeit verfiel sich auf Hoshis noch
nicht gemachtem Bett.

Sie ahnte nichts Gutes. „Zunächst einmal: Wir
Menschen legen Wert auf eine Privatsphäre. Ich
hätte es als höflich empfunden, wenn Sie mir Ih-
ren Besuch angekündigt hätten. *Hey!...*“ Sie riss
dem eindeutig zu neugierigen Numaji das
Nachthemd aus den Händen. „Ich sagte gerade:
Privatsphäre.“

„Aber was ist das?“, ertönte Kahrgg's Stimme.

Hoshi wurde gereizter. „Ein Kleidungsstück, das
mir gehört. Jetzt warten Sie bitte beide draußen,
bis ich fertig bin. Und falls Sie glauben, ich würde
Ihnen nur die *schönen* Seiten meiner Welt zeigen,
suchen Sie selbst aus, was Sie sehen möchten – ich
werde Sie hinführen. Entscheiden Sie.“

Der Botschafter nickte. „Ja, das werde ich tun.“
Er und sein Übersetzer huschten zur Tür hinaus.

Die Tür schloss sich, und Hoshi murmelte: „Ich
liebe solche Überraschungen...“ Sie drehte das
Nachthemd herum. „Moment mal, da fehlt doch
ein Teil. *Hey!...*“

Offenbar begann der Tag doch früher als erwartet.

Erde, San Francisco

Finch Walters gewöhnte sich allmählich an die Steuerung.

Mit allem mobilisierbaren Selbstvertrauen faltete er den Raum um sich und sprang zu den Koordinaten, die ihm die Zentrale übermittelt hatte. Die klingonische Invasion musste um jeden Preis abgewendet werden!

Binnen weniger Stunden glaubte Walters, mit dem Ruder einer *NX* warm geworden zu sein. Das gab zu hoffen. Für ihn selbst – und für die Zukunft der Menschheit natürlich auch.

Ein, zwei Sekunden verstrichen, da Übelkeit von der vollen Wende in ihm aufstieg, dann war er wieder imstande, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren.

Seine jetzige Aufgabe bestand darin, den Warp-antrieb bis ans Limit auszulasten – jede Sekunde zählte, wenn er die Klingonen rechtzeitig abfangen wollte.

Aus der Kurve hart Steuerbord beschleunigte er, was nicht länger als einen halben Herzschlag in Anspruch nahm. Indes krümmte sich der Raum um ihn herum. Seltsam: Die dahinter stehende Technologie hätte er nicht einmal erklären können, hätte man ihm eine Pistole an den Kopf gehalten. Mit hohem Warp zu fliegen, das mochte sich anfühlen, als würde man in ein Zimmer gehen und das Licht anschalten, so schnell war man an seinem Ziel oder gewöhnte sich zumindest an die Umstellung innerhalb des Blasentransits. Und überhaupt: Wen interessierte es schon, wie es funktionierte, solange das Licht den Raum erhellte.

Den Moment des Übergangs während des Überlichtsprungs nahm er meistens kaum wahr. Dann entstand schon der gewaltige Sternenwirbel, der das Schiff wie ein hypnotischer Schleier einhüllte und einen Tunnel bildete, durch den es geschleudert wurde.

Mit Warp fünf Komma zwei zu den neuen Koordinaten. Langsam schob er den Regler hinauf.

Vier Komma acht... Vier Komma acht fünf... Vier Komma neun...

Das Trägheitsmoment musste immer wieder manuell ausgeglichen werden. Sicherheitshalber checkte er die Temperatur in den Plasmaverteilern

und in den Krümmern. Walters wollte auf sämtliche Eventualitäten vorbereitet sein.

Warp fünf Komma eins...

Doch plötzlich durchfuhr eine gigantische Erschütterung das Schiff. Leitungen im hinteren Teil der Kommandozentrale explodierten und versprühten Kühlmittel.

„Verflucht!“

Der Alarm gellte, der Computer erstattete eine allzu technokratische Schadensmeldung: „Warnung: Mikrofraktur im Warp Kern entdeckt. Kaskade breitet sich aus. Struktureller Kernbruch erfolgt in vierzig Sekunden.“

„Unmöglich!“, sagte Walters zu sich selbst und begann zu schwitzen.

Weil er sich nicht anders zu helfen wusste, begann er rigoros auf die Instrumententafeln einzudreschen, beendete oder setzte beiläufig Prozesse in Gang, die er gar nicht beabsichtigte. Schweißperlen entstanden auf seiner Stirn.

Gleich einem grotesken Sensenmann zählte der Computer den Countdown herunter, und schließlich war es soweit: Der Antrieb schlotterte, kurz darauf versagte die strukturelle Integrität – das Schiff wurde unliebsam aus dem Warp geschleudert. Auf der Brücke brachen Brände aus, das Deck schien sich in freiem Fall zu befinden.

Die Auslösung des Kernbruchs war nur mehr eine Frage von Sekunden. Walters schloss die Augen...

Trip, der vor dem großen Bildschirm saß, schüttelte den Kopf.

„Okay!“, sagte er und rieb sich, müde wie er war, das Nasenbein. „Aufmachen.“

Zwei Dutzend Greenhorns – und zwei Dutzend Sanitärmissionen im Simulatorraum... So was schlaucht ganz ordentlich...

Die Wand der Videokonsole schob sich zur Seite und legte die zerstörte Brücke frei. Trip trat zwischen die Trümmer. Beißender Rauch brannte ihm in den Augen, doch das Ventilationssystem hatte bereits begonnen, die Luft zu reinigen. Vorsichtig trat er über zerbrochene Geräte. Eine Prozedur, welche er im Laufe der zurückliegenden anderthalb Tage internalisiert hatte.

Finch Walters saß immer noch an der Navigation, öffnete jetzt vorsichtig ein Auge, dann das zweite, und schien es kaum fassen zu können. „Es war ein klingonisches Schiff, hab’ ich Recht? Das feuern konnte, obwohl’s getarnt war.“

Trip schmunzelte. „So was gibt’s nur in wirren Fantasien. Würde selbst die Klingonen viel zu viel Energie kosten. Die Wahrheit ist ’ne andere,

Finch: Die gegnerische Flotte war noch nicht einmal in Ihrer Nähe. Sie haben das Schiff selbst hochgejagt.“

„Aber... Aber es lief doch alles wie am Schnürchen.“, beharrte der Student.

„Vorausgesetzt, man behält den Stromfluss in den Reaktantinjektoren im Auge.“

Finch schlug sich gegen die Stirn. „Ich wusste, ich hatte 'was vergessen.“ Ad-hoc wuchs ein enthusiastisches Lächeln in die Breite. „Aber wenn das gut gelaufen wäre, hätte ich sie gekriegt, Commander. Ganz sicher hätte ich das.“

„Vielleicht – wenn Sie nicht aus lauter Nervosität die falschen Koordinaten eingegeben hätten.“ Trip verwies aufs Steuerpult.

Finch sagte nichts, errötete jedoch sichtlich. Dann schien er sich wieder zu fangen: „Wenn wir noch mal neu starten, dann könnte ich Ihnen beweisen –...“

„Durch die Sonderbedingungen dieses Verfahrens habe ich schon jedem Studenten zwei Versuche eingeräumt.“, erklärte Trip. „Akademieabsolventen haben normalerweise nur einen. Und dann kommt die harte Auslese.“

„Ihre ist nicht allzu gut, hab' ich Recht?“

Trip seufzte leise. „Sie könnte besser sein. Tut mir Leid, Finch. Sie sind ein super Kerl. Und als

ziviler Pilot werden Sie sich schon machen, so wie viele Ihrer Kollegen. Die Quittung geht an mich: Es war vermutlich nicht richtig, in Barcelona vorbeizuschauen.“

„Vielleicht.“, entgegnete der sympathische Student. „Aber diese Erkenntnis löst nicht Ihr Problem, oder? Wissen Sie schon, was Sie jetzt machen? Irgendwo müssen Sie doch einen Piloten für Ihr Schiff auftreiben? Einen, der die wirkliche Qualifikation hat, es zu fliegen.“

„In einem früheren Leben war ich mal Ingenieur. Mir wird schon was einfallen.“, tat Trip es ab. Währenddessen stand Finch auf. Trip reichte ihm die Hand. „Und Sie peilen wieder brav Ihren intergalaktischen Luxusliner an, klar?“

„Einverstanden. Und danke für die Spritztour, Commander. Hat Spaß gemacht.“

Trip winkte ab. „Keine Ursache.“

Finch ging nur einige Schritte Richtung Kamerausgang. „Ach so – und Commander? Die Invasion der Klingonen? Ein ziemlich düsteres Szenario, finden Sie nicht? Nehmen Sie lieber die Aliens aus *Space Invaders*, dann bin ich sicher, dass auch wieder mehr Rekruten kommen.“

Der Captain mit dem temporären Patent zuckte die Achseln. „Klingonen, was ist so schlimm daran?“

„Na ja...“, sagte Finch. „Die Geister, die ich rief.“ Er verschwand schließlich.

Trip nickte viel wissend. Hatte er T'Pol nicht auf seine Bedenken hingewiesen? Warum hatte er sich kleinkriegen lassen?

„Die Geister, die ich rief...“, wiederholte er zähneknirschend, trat ein Trümmerstück zur Seite.



KAPITEL 18

Andoria, Hinosz-Ozean

Archer fand Shran mit einem Messer im Leib. Doch erstaunlicherweise hatte sein Peiniger den Andorianer am Leben gelassen. Hatte Shran sich erfolgreich zur Wehr gesetzt? Mochte wirklich Veskze dafür verantwortlich sein? Und wenn ja: Wie hatte sie Shran angreifen können, wenn sie die Zeit von Archers Abwesenheit über an der Decke seines Gemachs gehockt hatte? Sie konnte unmöglich an zwei Orten gleichzeitig sein.

Fragen über Fragen, nur Variable. Diese Überlegungen machten den Captain ganz krank.

Er strich am Bett vorbei, auf dem Jhamel immer noch schlief, und ging vor Shran in die Hocke. Der einstige *Kumari*-Befehlshaber hielt sich mit zusammengebissenen Zähnen die Wunde, in der weiterhin die Klinge zentimetertief steckte.

„Shran, wer ist dafür verantwortlich?“, platzte es aus Archer heraus.

„Graag, dieser tellarite Hurensohn...“

Archer war gebannt. „*Graag* ist der Mörder?“

„Ich weiß nicht, aus welcher Ambition er handelte.“, stöhnte der Andorianer. „Vielleicht ist er auch einfach nur durchgedreht. So was soll vorkommen bei Tellariten. Auf jeden Fall wird ihn das mehr als nur ein paar verlorene Runden Schach kosten.“

„Tut es sehr weh?“

„Ziemlich.“

„Warten Sie, ich hole Retas.“ Archer erhob sich wieder.

„Nein, nein.“, hielt Shran ihn auf. „Ich vertraue ihr nicht mehr. Außerdem ist es wohl nicht so schlimm, wie es aussieht.“

„Nicht so *schlimm*?“, ächzte Archer. „In ihrem Brustkorb steckt ein *Messer*. Das kann lebensgefährlich sein.“

Der Verletzte grinste wie keck. „Bei Menschen schon. Wir Andorianer haben an dieser Stelle eine

schützende Chitinplatte. Lassen Sie es mich Ihnen demonstrieren.“

„Shran, ich glaube nicht, dass das eine so gute Idee...“

„*Ahhhh!*“

Zu spät: Shran zog schon mit schmerzverquollenem Antlitz an der Klinge, riss sie mit einem Zug aus der großen Wunde. Doch der Selbstbehandlung folgte kein Blutschwall, der einem Menschen vermutlich das Todesurteil unterzeichnet hätte. Verblüfft beobachtete der Captain, wie sich die Wunde rasch schloss, obgleich die äußere Verletzung erkennbar blieb.

Shran wartete eine Weile, versuchte sich sodann zu erheben. Es klappte nur mit Mühen. Archer stützte ihn. „Eine Bandage wäre trotzdem gut.“, brummte der Andorianer geschmälten Blicks. „Da ist ein Medikit im WC.“

„Ich helfe Ihnen dorthin.“

„Einverstanden.“, sagte Shran. „Aber tun Sie mir den Gefallen und schließen Sie vorher die Tür ab. Ich bin nicht versessen auf einen neuen Besuch von der Sorte.“

Einige Minuten später lehnte sich Archer gegen den Türrahmen der Hygienezelle, während Shran sich vor dem Spiegel verarztete. Das Auftragen des

desinfizierenden Alkohols veranlasste ihn, den Unterkiefer vorzuschieben.

„Gut, dass dieser madige Tellarit keine sonderliche Ahnung von andorianischer Anatomie hat.“, raunte er. „Wir sind nicht an *jeder* Körperstelle so robust.“

Archer wusste, wovon die Rede war. Das *Ushaan*-Duell gegen Shran im letzten Jahr hatte ihm demonstriert, wo die physischen Schwachpunkte der andorianischen Spezies lagen. Oder der dramatische Tod von Shrans Offizierin und damaliger Geliebter, Lieutenant Talas. Im Gefolge eines auf den ersten Blick eher harmlosen Phaserschusses hatte sie eine tödliche Infektion herausgebildet.

„Also könnte die ultimative Verschwörungstheorie am langen Ende doch zutreffend sein.“, sinnierte er. „Immerhin haben wir jetzt zwei heiße Verdachtsfälle.“

Shrans Antennen zuckten. Gerade legte er sich den Verband um. „Zwei? Wer *außer* Graal?“

„Veske. Ich glaube, sie wollte mich gerade umbringen.“

Shran warf die Stirn in Falten. „Sollte ich überrascht sein?“

„Sie könnten zumindest so tun als ob. Übrigens: Veske hat auch die SOS-Einheit zerstört.“

„Und was hinderte sie daran, Sie zu töten?“

„Nazzur.“, sagte Archer. „Als Veskze sie gesehen hat, ergriff sie die Flucht. Ich glaube, die Eska jagt sie jetzt.“

„Instinkte...“ Shran ächzte und schüttelte den Kopf. „Darf ich fragen, was Damri überhaupt bei Ihnen wollte?“

Der Captain zuckte die Achseln. „Reden, nehme ich an.“

„Mit *Ihnen*? Was für ein schlechter Witz.“

„Oh, sie war ausgesprochen offen.“, erwiderte Archer. „Ich war ja selbst verwundert. Sie hat für ihre Verhältnisse richtig aus dem Nähkästchen geplaudert.“

„Aha?“

„Sie gab mir eine kleine Anregung; Ihnen eine Frage zu stellen.“

Shrans Bandage war fertig, und er wandte sich, die Arme verschränkt, vom Spiegel ab. „Ich bin gespannt.“

Archer legte den Kopf andeutungsweise an. „Warum lügen Sie?“

„Was reden Sie da?“

„Warum behaupten Sie, mit der Politik nichts am Hut zu haben und betreiben am Ende doch ihr Geschäft?“

„Politik?“ Shran blinzelte unverwandt. „So ein Unsinn!“

„Ich glaube, für einen Commander der Imperialen Garde ist so gut wie alles Politik. Und auch jetzt. *Hier.*“

Shran witterte etwas, spreizte die Fühler. „Sagen Sie mir endlich, worauf Sie hinaus wollen.“

„In Ordnung. *Darauf!*“

Und ehe sich der Andorianer versah, kollidierte eine geballte Faust mit seinem Kinn, warf ihn zurück, als sich die Schneidezähne in die Unterlippe bohrten und blaues Blut spritzte.

Normalerweise war Shran der Letzte, der sich nicht zur Wehr setzte, wenn ihm Brutalität widerfuhr. Doch in dieser speziellen Situation – zu der eine Parallele vor über einem Jahr in der Ausdehnung bestand – hielt er still. Mit dem Handrücken wischte er sich Blut vom Mund und hielt sein Gegenüber fixiert. „Ich hatte schon völlig vergessen, wie sich das anfühlt.“

„Wir können es gerne regelmäßig wiederholen.“, sagte Archer unerschrocken. „Und auch das *Ushaan*. Sie hätten es weißgott verdient, auch den zweiten Fühler abgeschlagen zu bekommen. Sie haben mich vor Gravadu verteidigt. Sie haben mir geschmeichelt und mein Vertrauen geweckt. Aber

das war nur Fassade. Denn insgeheim fallen Sie mir in den Rücken.“

Shran gab niemals mehr preis, als es die unmittelbare Situation erforderte. Seine Züge blieben nonchalant. „Ich nehme an, die Einweisung erfolgt gleich.“

„Allerdings.“, legte Archer los. „Wir haben einen Vertrag unterzeichnet, Andoria und die Erde. Einen Präliminarvertrag, unsere Beziehungen im Rahmen einer Allianz zu intensivieren. Grundlage hierfür war, dass sämtliche Teilnehmer ihre politischen Netzwerke und Abkommen offenlegen. Das ist sogar eine wichtige Klausel, und Sie wissen ganz genau, warum. Doch Sie predigen Wasser und trinken selbst Wein. Sie manipulieren, betreiben geheime Verhandlungen. Wieso? Separatverträge für Andoria, und zwar mit den Eska, Morasia und Sauria. Technologische Jointventures, militärische Sonderabkommen, um Ihrer Welt einen exklusiven Vorteil in der Koalition zu sichern. Alle sind gleich – aber einige sind gleicher. Ist es nicht das, was dahinter steht? Zu dumm nur, dass Sie diese Verhandlungen auf Ihrer Hochzeit im Nebenher erledigt wissen wollten. Verdammt schlampig waren Sie.“

Archer gestikulierte wild, als wollte er die Luft zerteilen. „Was *ist* das nur mit uns, Shran? Ein

ewiges Schulden-Tilgen und Schulden-Machen. Sie haben Ihrer imperialgardistischen Ehre diesmal keinen Gefallen getan.“

Geradezu geduldig hatte der Andere gewartet. „Dürfte ich darauf antworten?“

„Ja, Sie dürfen versuchen, sich *'rauszureden'*.“, sagte Archer ruppig.

Shran ignorierte den Kommentar und musterte ihn scharf. „Sie werfen mir vor, ich hätte Sie an der Nase herumgeführt. Doch das habe ich zu keiner Sekunde. Die Dinge sind nur etwas komplizierter als Sie sie mit Ihrem idealistischen, verblühten Weltbild wahrhaben wollen. Verflucht, ich wollte Ihnen und Ihrer kostbaren Erde *helfen*, Pinkyhaut!“

Archer lachte zynisch. „Helfen? Wie sollte Ihr Verhalten der Erde helfen?“

„Sie hören mir nicht zu!“, bellte Shran. „Ich sagte Ihnen doch, dass die öffentliche Meinung auf Andoria in Begriff ist, von radikalen politischen Strömungen überrannt zu werden. Xenophobe Gruppen, aber um ein Vielfaches gefährlicher als Euer Terra Prime. Solche Leute haben es schon zu Tür- und Eckstehern der andorianischen Regierung gebracht, aber das ist für sie nur ein erster Schritt. Sie wollen mehr: Die Koalition soll ihre Geburt nicht erleben...und Andoria soll an seine

starken Zeiten anknüpfen. Ich spreche von einem Andoria, das wild und rau ist und rücksichtslos annektiert. Diese Ewiggestrigen haben die Macht der Propaganda auf ihrer Seite, und die Regierung weiß das. Sie weiß *genau*, wie viele auf Andoria sich vor einer Koalition fürchten, die unser Selbstbild als unabhängige Nation von Kämpfern und Eroberern in Frage stellt. Ein Drahtseilakt ist vonnöten, diese Allianz zu bauen und gleichzeitig nicht die Verbindung zum Volk zu verlieren. Damit sie in der Öffentlichkeit ihr Gesicht wahren kann, muss die Regierung auch Dinge tun, die populär sind. Die ihr Handlungsspielräume erschließen und es ihr gestatten, auf *Ushaans-Tors* Schneide zu balancieren. Und der gängige Vorwurf bislang lautet nun mal, sie täte zu wenig für Andorias Zukunft. Sie schliesse nur noch Verträge, die unsere Welt binden und einengen, ihr Chancen verbauen.“

Shran schlug gegen das Waschbecken. „Verdammt, Pinky, ich dachte das oberste Ziel sei es, diese Koalition der Planeten unter Dach und Fach zu bringen! Das geht aber nur, wenn man die andorianische Mentalität berücksichtigt. Natürlich war es gegen den Präliminarvertrag, Geheimverhandlungen zu führen, ich bin doch nicht blöd! Trotzdem war *ich* es, der erst mit diesem Vor-

schlag an die Regierung trat – und ich bedaure das nicht! Wir dürfen das Gestaltungsmoment nicht verlieren. Ich habe mich als Unterhändler angeboten. Ich wollte diesen Auftrag um jeden Preis. Weil ich an die Allianz glaube! Zu einem Politiker macht mich das noch lange nicht und auch nicht zu einem Idealisten. Ein begrenztes Separatbündnis mit Morassia, Eska und Sauria bietet uns die Möglichkeit, unseren Einfluss zu erweitern, ohne für die Allianz gefährlich zu werden. Es handelt sich um Wirtschaftsabkommen und Nichtangriffspakte. Und genau darum geht es: Es geht darum, auf zwei Eisläufern gleichzeitig zu reiten...zumindest für eine Weile.“

Shran ließ den Blick nicht ab. „Erinnern Sie sich, was ich Ihnen über meinen Zweifel sagte? Über die Vergänglichkeit absoluter Wahrheiten? Glauben Sie nicht, dass diese Erkenntnis für mich leicht war. Sie stellte meinen Glauben an die Richtigkeit andorianischen Hegemonialstrebens infrage. Ich weiß aber, dass Deutungshoheit eine mächtige Klinge ist. Sie legitimiert die Macht derjenigen, die eine politische Ordnung schaffen. Ohne Deutungshoheit wird die andorianische Regierung fallen wie ein verglühender Komet, und die Koalition wird wie eine Seifenblase zerplatzen. Deshalb brauchen wir gewisse Spielräume, um den

Wandel zu gestalten, um den Übergang in die Koalition – an die ich nach wie vor glaube – möglich zu machen. *Deshalb* verheimlichte ich meine Rolle als Unterhändler vor Ihnen. Weil ich weiß, dass man manchmal Dinge tun muss, auf die man nicht stolz sein kann, um langfristig das Richtige zu erreichen.“

Als Shran zum Punkt kam, war Archer verblüfft. Er hätte ja vieles erwartet, aber nicht eine derart leidenschaftliche und geradlinige Rechtfertigung, bei welcher der Andorianer zudem immer Augenkontakt wahrte. Handelte es sich vielleicht *doch* nicht um die Wiederholung jener Intrige, die er in der Ausdehnung mit der Xindi-Testwaffe praktiziert hatte? Shran hatte ein paar sehr stichhaltige Argumente vorgebracht.

Immer wenn man meint, man würde ihn kennen, kommt er mit einer überraschenden Wendung um die Ecke... In Archer keimten Zweifel. Auf den Gedanken, wie schwer es sein musste, Andoria – eine vergleichsweise territorial denkende und temperamentvolle Mittelmacht – auf ein weitreichendes Bündnis mit anderen, vor kurzem noch verfeindeten Welten einzuschwören, war er lange Zeit nicht gekommen. Dabei hatten die Hinweise direkt vor ihm gelegen – Shran hatte es ihm sogar *gesagt*. Mochte es also sein, dass Shran

hier gar nicht als Intrigant, sondern vielmehr als Brückenbauer agierte? Was war auf Andoria *wirklich* los? Hatte er das Ausmaß an Beunruhigung und Aufruhr im andorianischen Volk unterschätzt? Im Grunde wusste er viel zu wenig, als dass er hier mit geschwelter Brust Verurteilungen aussprechen konnte. Archers Erregung fiel in sich zusammen wie ein Kartenhaus. Er musste das alles erst einmal verdauen.

Der Captain atmete tief durch. „Hören Sie, Shran ich –...“

„Shran?! Shran, wo bist Du?!“

Der Andorianer riss die Augen auf. „*Jhamel*.“ –

Und ohne eine noch so kleine Verzögerung schnellten beide Männer aus der Hygienezelle, zum Bett des Zimmers, wo Jhamel nach langer Abwesenheit wieder erwacht war.

„Was... Was ist passiert?“, fragte die hübsche Aenar verwirrt.

Shran nahm neben ihr Platz und klärte sie auf: „Du erlittest einen Kollaps. Aber jetzt ist wieder alles in Ordnung.“

„Nein.“ Sie stöhnte und umfing mit beiden Händen ihre Stirn. „Die Kopfschmerzen sind unerträglich.“

Hilfloses Schweigen dominierte seitens Shran und Archer, ehe letzterer fragte: „Jhamel, erinnern

Sie sich daran, was Sie zuletzt taten, bevor Sie ohnmächtig wurden?“

„Ja. Ich scannte Telev.“

„Was haben Sie gesehen?“

„Kreaturen, grässliche Kreaturen...“ Sie sah auf. „Aber keinen Hinweis darauf, dass er der Mörder ist. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich wegen dieser Bilder oder aus Überanstrengung zusammenbrach. Ich merkte nur, dass etwas nicht mit mir stimmte, nicht so war wie sonst... Hat sich denn mittlerweile etwas ergeben?“

Shran und Archer tauschten einen Blick. „Kann man so sagen.“, brummte der Andorianer.

„Wir haben ein paar Verdachtsfälle.“

Jhamels Blick fiel auf die große Bandage an Shrans Oberkörper. „Wie ist das passiert?“, fragte sie entsetzt.

„Graag griff mich an. Wir kennen jedoch nicht den Grund dafür. Und Veskeze fiel über Captain Archer her.“

„Ich bin nicht dazu gekommen, die beiden zu scannen.“ Es klang, als machte sich Jhamel Selbstvorwürfe.

„Du scannst *niemanden* mehr, sondern bleibst im Bett.“, sprach Shran sein Machtwort.

Und Archer fügte hinzu: „Abgesehen davon, dass es wohl bereits daran scheitern würde, alle in einen Raum zu kriegen.“

Plötzlich schlug es gegen die Tür! Alle drei zuckten sie zusammen.

„Bitte, machen Sie auf!“, ertönte eine weibliche Stimme.

„Retas?“, fragte Shran. „Sind Sie das?“

„Ja, ich bin es! Schnell! Bitte, machen Sie auf! Sonst ist es zu spät!“

„Zu spät für was?!“

„Machen Sie auf!“

Doch Shran bewegte sich keinen Zentimeter vom Fleck. Archer wusste, was im Andorianer vorging, und hätte er diese Gedanken nicht nachvollziehen können, wäre er schon längst zur Tür gegangen. Was, wenn Retas *tatsächlich* etwas im Schilde führte und hierher kam, um das Werk zu vollenden, das Graal vermeintlich begonnen oder Veske versucht hatte. Potenziell irrationale Gedankengänge waren es, doch von einem kühlen Geist war ein jeder von ihnen weiter entfernt denn je.

„Ich flehe Sie an, Shran!“ Retas' Stimme klang verzweifelt. Geballte Fäuste donnerten gegen die Tür, erreichten aber nichts. „Nein! *Nein!*“, schrie sie plötzlich schrill.

ENTERPRISE: MUMMY'S WEDDING

Kurz darauf erscholl ein scheußliches Würgen –
und etwas brach schwer zu Boden.

Dann war es still. *Totenstill.*



KAPITEL 19

Jupiter-Station

Die Jupiter-Station.

Wie lange war es nun schon her? Viele Jahre jedenfalls. Seit ihrer Ausbildung an der Akademie war sie nicht mehr hierher gekommen. Hoshi konnte sich nicht vorstellen, was Murfónn auf dieser alles in allem relativ unspektakulären, wenn auch größten Erdenraumstation wollte – geschweige denn in jenen Bereichen der zivilen Sektion, die gut und gerne als Slums bezeichnet werden konnten. Allenthalben passierte das Trio Obdachlose, Drogensüchtige und Diebe, in einer Ku-

lisse aus graffitiversprühten Wänden, brennenden Fässern und jeder Menge stinkenden Mülls.

Es hieß, die Erde sei auf bestem Weg, ein Paradies zu werden, aber das war eine arge Vereinfachung der Realität. Auf dem Blauen Planeten mochten sich die Lebensbedingungen für viele in den letzten Dekaden dramatisch verbessert haben, doch bei genauerem Hinsehen gab es dort nach wie vor Probleme. Und für den größten Teil der menschlichen Außenposten im All galt die Ausrufung des angeblichen Wohlstandswalhalla noch lange nicht. Es gab die Verlierer, die hier strandeten.

Hoshi ging ein Stück voran, breitete die Hände aus. „Als ich sagte, Sie könnten sich aussuchen, was Sie sehen wollen, dachte ich mehr an die Kontrollzentrale der Jupiter-Station oder so was, aber nicht an *das* hier.“

„Ich habe ganz bewusst diesen Bereich hier ausgesucht.“, erwiderte der Numaji-Botschafter. „Und diese Leute gehören alle zu Ihrem Volk, ja?“

Hoshi nickte. „Ja, ganz richtig. So ist es. Mit einigen wenigen Ausnahmen. In den Mondkolonien herrscht eine ähnliche Situation. Viele sind auf die Jupiter-Station gekommen, um im zivilen Sektor ein neues Leben zu beginnen. Einigen gelingt das, anderen wieder nicht. Die, die versagen, haben

nur ganz selten die Credits, um auf die Erde zurückzufliegen und ihr Glück dort zu versuchen. Sie haben nicht die Mittel, anderswo wieder von vorne anzufangen. Also nehmen sie jede Arbeit an, die sie kriegen können. Und wenn sie nichts verdienen, ziehen sie in die nicht ausgebauten Sektoren der Station, also hierher. Arbeitslosigkeit, Schwarzmarkt, Abhängigkeit... Sie geraten in eine Abwärtsspirale. Gerne habe ich Ihnen das hier nicht gezeigt.“

„Ich bin beeindruckt.“

Hoshi glaubte zunächst, sie hätte sich verhöhrt. „Wie bitte?“

Murfónn faltete die Hände und ließ sich Zeit, das zu denken, was Kahrgg' übersetzte: „Wir Numaji halten uns von allen minderwertigen Völkern fern, aber Sie haben die Kraft entwickelt, sogar die minderwertigen Mitglieder Ihres eigenen Volkes zu isolieren. Und das ist Evolution im allerbesten Sinne.“

Die Kommunikationsexpertin merkte, dass etwas auf die schiefe Bahn geriet. „Sie missverstehen da etwas, so war es nicht gemeint.“

„Nein, nein, Sie sind zu bescheiden.“, schnitt ihr der Botschafter das Wort ab. „Das ist eine *brillante* Lösung, Lieutenant.“ Gerade passierten sie einige Bettler. „Sie kontrollieren den genetischen Pool

und begrenzen die Möglichkeiten der Fortpflanzung. Und Sie schaffen Arbeitskräfte, die nicht die Macht haben, sich zu wehren. Auf diese Idee sind wir nicht gekommen. Aber ich werde unverzüglich einen Antrag an meine Regierung stellen, auf dass wir das Modell übernehmen und auf unserem Planeten auch praktizieren.“

„Ja, aber ich –...“

Wieder eine Unterbrechung: „Sehen Sie, Allianzen –...“

Und zum ersten Mal sprach Murfónn aus dem eigenen Mund, eine tiefe, ruhige, gleichmäßige Stimme: „Allianzen basieren nicht allein auf taktischen Vorteilen. Sie stützen sich auch auf kulturelle Gemeinsamkeiten. Es ist nun offensichtlich, dass unsere Völker mehr Gemeinsamkeiten haben, als ich eingangs vermutete. Ich gratuliere, Lieutenant. Das hier hat mich mehr als alles andere überzeugt, dass Sie würdig sind, ein Bündnis mit uns zu schließen. Wir werden sogleich den ersten Entwurf eines Vertrags erarbeiten.“

„Ich ähm...“, stammelte Hoshi. „Ich bin sehr erfreut, aber das ist sicher nicht...“ Die beiden Numaji entfernten sich bereits. „Also gut.“, seufzte sie entrüstet und dachte an ein paar weise Worte, die einmal ein berühmter Soziologe auf der Erde formuliert hatte:

Enterprise, NX-01

Kaum war er wieder an Bord der *Enterprise*, suchte Trip T'Pol auf. Er betrat den Bereitschaftsraum und fand die Vulkanierin in schier unverändertem Zustand über ihren Büchern wieder.

„Ich bringe schlechte Kunde.“, fing er an. „Keiner der Kandidaten aus Barcelona war viel versprechend.“

„Bist Du sicher?“

„*Vollkommen* sicher.“, gab Trip zurück. „Jeder erhielt im Simulator mehr als nur eine faire Chance. Aber nicht nur der Simulator war's, der ihnen zu schaffen machte. Auch die Kenntnisse in Astro- und Quantenphysik. Ich hatte wohl doch nicht so Unrecht: Ein Sternenflotten-Schiff zu fliegen, dazu bedarf es schon bestimmter Voraussetzungen.“

T'Pol nickte. „Dann wirst Du Dich weiter umsehen müssen.“ Ihre Aufmerksamkeit fiel zurück in das aufgeschlagene Buch auf dem Tisch.

„Wie bitte?“ Trip klang, als hielte er sie für übergeschnappt.

„Wenn mich nicht alles täuscht, fehlt uns weiterhin der benötigte Navigator. In der Zwischenzeit habe ich eine andere unabhängige Flugschule ausgemacht, die viel versprechend sein könnte. Sie befindet sich auf Alpha Centauri.“

Er verdrehte die Augen. „Ich soll extra nach *Alpha Centauri* fliegen?“ Dieser Abstecher würde mindestens eine Woche in Anspruch nehmen.

„Gibt es eine Alternative?“, fragte die Vulkanierin.

„Na ja, wir könnten einfach jemanden auf dem Schiff umschulen. Fürs Erste.“

„Eine Umschulung allein reicht nicht, das weißt Du gut genug.“, widersprach T'Pol. „Sollten wir in kritische Situationen verwickelt werden, dann – ...“

Trip platzte der Kragen: „*Dann* schlage ich vor, dass *Du* die Sache in die Hand nimmst. Ein Flug nach Alpha Centauri ist für mich 'ne ziemlich auswärtige Angelegenheit, und wenn ich richtig liege, ist das laut Patent Dein Aufgabenbereich.“

T'Pol verwies auf die Bücherstapel. „Ich habe zu tun.“

„Und *ich* etwa *nicht?*“, sagte er gekränkt. „Allmählich gehen mir Deine Ausflüchte ziemlich auf den Keks.“

Sie ging nicht darauf ein, meinte stattdessen stoisch: „Ich werde die Flugschule informieren, dass Du kommst.“

Er machte einen Satz nach vorn, stützte sich auf die Tischplatte. „Was ist eigentlich mit Dir los? Du vergräbst Dich hier und übergibst alle Aufgaben an andere.“ Derweil hatte er von dieser Sache mit Hoshi und dem Numaji-Botschafter erfahren. „Wie lange soll das noch so weiter gehen?“

„Ich versuche mich lediglich auf meine künftige Verantwortung als kommandierender Offizier vorzubereiten.“, erwiderte sie. „Dazu bedarf es einer Distanzierung zur Crew. Und zu Dir.“

Drei Worte bewirkten, dass Trip ein Licht aufging. „*Deshalb* schickst Du mich fort. *Darum* geht es also? Um *uns*?“

Sie sagte nichts, aber ihr Blick verriet sie.

„Du hast Angst, Du könntest rückfällig werden. Du hast Angst, Dich wieder in mich zu verlieben, stimmt’s? Du glaubst, das könnte mit Deinem neuen Posten als Captain kollidieren? Bei allen schwarzen Löchern des Universums, was ist da auf P’Jem nur mit Dir passiert?“, drängte er vorwurfsvoll.

Immer noch schwieg sie.

Am Morgen des gestrigen Tages hatte er Malcolm gesagt, ihn mache das Ende der Beziehung

nicht traurig – und das war ehrlich gewesen –, doch damals war er von einer besonderen Nähe zu T'Pol ausgegangen. Einer Nähe, die Bestand haben würde und sich anschickte, das Verlorengegangene zu kompensieren. Die Vorstellung, sie ergreife vor ihm aktiv die Flucht, stellte alles auf den Kopf. Er glaubte, es gäbe kaum eine größere Bestrafung für ihn.

„Hör zu, ich hab' mich bereiterklärt, diese Beziehung zu beenden. Ich war wirklich bereit dazu. Aber dieses Hickhack ist es, das mich völlig in den Wahnsinn treibt. Mal so, mal so. Im Einanderdas–Herz–Brechen sind wir richtige Weltmeister geworden, aber diesmal scheint es Dir nicht mal mehr etwas auszumachen. Wenn Du Distanz brauchst – die *kriegst* Du an Bord dieses Schiffes nicht.“

T'Pol schien etwas sagen zu wollen, ließ es dann aber bleiben. „Die Dinge haben sich verändert, Trip.“, meinte sie daraufhin arg nebulös; vielleicht, um ihn nicht verletzen zu wollen, vielleicht auch, weil ihr nicht der Sinn nach einer längeren Diskussion stand.

Ihm auch nicht. „Ja, richtig. Und ich denke: Dieses temporäre Patent war 'ne ganz große Scheiße. Du hättest Dich lieber versetzen lassen sollen.“

„Warum *Du* nicht?“

„Ach, weißt Du, ich war schon das letzte Mal dran.“, erinnerte er sie. „Und auf ’nem neuen Schiff hast Du nichts mehr, was Dich an mich erinnert. Du kannst mich ein für allemal aus Deinem Gedächtnis löschen. Du kannst wieder eine richtige Vulkanierin sein, niemand wird hinter Deine logische Fassade gucken können. Alles nur Kollegen, alles schön distanziert, genau wie Du es möchtest. Und ganz nebenbei springt für mich dabei raus, dass ich mir diesen Stuhl nicht mit jemandem teilen muss.“

Halb traurig, halb zornig, geladen also mit jeder Menge ungarer Gefühle, drehte Trip sich um und verließ den Bereitschaftsraum. Er wusste T’Pols Blicke in seinem Rücken.

Erde, Plymouth

„Nun, was hast Du mir denn so furchtbar Wichtiges mitzuteilen?“, fragte Stewart und verschränkte die Arme.

Reed war überfordert. Er suchte nach entsprechenden Worten, fand aber keine.

„Dass Du befördert worden bist, Erster Offizier?“

„Würde das Großvater nicht zufrieden stellen?“, stellte Reed die Gegenfrage.

Stewart schnaubte voller Hohn. „Hätte er sich näher mit der Sternenflotte beschäftigt und gewusst, wofür sie steht...“

„*Gerne*: Sie steht für die Rettung der Erde.“

Sein Vater hielt Reed fokussiert. „All die Helddenparaden... Du hast sie sicherlich genossen.“

„Warum nicht? Wir hatten sie verdient.“

Darauf hatte Stewart gewartet; er zog einen Mundwinkel nach oben. „Nur die selbst ernannten Ritter lassen sich mit Pomp feiern. Echte Offiziere aus *Berufung* betrachten die Rettung des Vaterlands als allerhöchste Ehre. Sie tragen diese Selbstachtung in ihren Herzen; sie brauchen keine äußere Anerkennung. Paraden sind etwas für Idioten.“

Reed spürte die verbale Ohrfeige, und es war keineswegs leicht gegen sie die Stellung zu behaupten. Das wäre ihm früher bestimmt nicht gelungen, doch die entstandene Distanz und Selbstständigkeit gegenüber seinem Vater halfen ihm dabei. „Wenn mich nicht alles täuscht, *sind* wir hier auf einer Parade.“, formulierte er langsam, als würde er mit einem Begriffsstutzigen sprechen.

Stewarts Reaktion kam prompt: „*Das* ist etwas *völlig anderes*. Das Richtfest der Royal Navy ist

eine Hommage an das Kommen und das Gehen, an die Jahrhunderte lange Tradition und an die großen Linien der Geschichte. Von dieser Geschichte kann die Sternenflotte nur träumen.“

„Ich bin überzeugt, sie wird noch lange Bestand haben.“, ließ sich Reed nicht beirren. „Und wer weiß, vielleicht länger als die Royal Navy. Es tut mir Leid, aber so, wie die Dinge stehen, werde ich mich auch in Zukunft feiern lassen. Als Sternenflotten-Offizier.“

Stewart erzeugte jenes tiefkehlige, besserwisserische Lachen wie einst, wenn sein Sohn in seltenen Momenten sich dazu überwand, kontra zu geben. „Du bist selbstsüchtig geworden, seit Du einen Bart trägst.“

„*Falls* ich so geworden bin, dann hatte ich ein gutes Vorbild.“

„Ich habe versucht, Deines zu sein, aber offenbar hatte ich keinen Erfolg damit.“, sagte Stewart chauvinistisch. „Der Mann, der Du wider mein Gegenlenken starrsinnig werden wolltest, verfügt nicht über den Mumm zur Konsequenz.“ Sein Blick wurde um ein Vielfaches durchdringender; Reed hätte sich am liebsten abgewandt. „Ich brauche Dir nur in die Augen zu sehen, um zu erkennen, dass Dir die Loyalität gegenüber Deinem Captain nicht im Ansatz so viel bedeutet wie sie

mir etwas bedeutet hat. Nein, Du würdest ihn glatt hintergehen... Ein wenig Arroganz ist hinzugekommen, ansonsten hast Du Dich nicht verändert, Malcolm Reed.“

„Das fasse ich als Kompliment auf.“ Der erlösende Augenblick trat ein, und Reed sah zum Fenster hinaus.

Indes schlug Stewart, gleich einem Raubtier, einen Halbkreis um ihn. „Verrate mir eines: Was zum Teufel ist mit Dir da oben passiert?“

„Ist das väterliche Sorge?“

„Nein. Neugier. Was haben sie Dir angetan? All die Außerirdischen...“

„Liegt das nicht auf der Hand?“

„Nur so ungefähr. Ich vermute, Du wurdest verletzt. Gedemütigt. Ich war immer der Meinung, Du *brauchst* etwas Demütiges. Oder war es Demut? *Beides* steht Dir gut zu Gesicht. Beides macht Dich erwachsener. Sieh an, sieh an, Malcolm Reed ist endlich ein Streifzügler in eigener Sache geworden. Wie ein Kreuzritter, mit seiner Sternenflotten-Selbstgerechtigkeit in der einen und einem Phaser in der anderen Hand.“

Übelkeit stieg in Reed auf, sein Herz schlug bis zum Hals. Er konnte nicht anders, wandte sich ab und strebte zum Ausgang.

„Warum gehst Du schon wieder weg?“, fragte Stewart wie besorgt. „Wolltest Du nicht etwas Bestimmtes?“

Reed ächzte. „Ich hab’ es satt, mit Dir zu streiten.“

„*Satt?*“, zog sein Vater das Wort unangenehm in die Länge. „Hast Du auch Deine *Sternenflotte* satt? Der große Sternenwanderer Malcolm Reed fällt auf die Erde. Vielleicht ist das schon der ganze Grund für sein Hiersein.“

Reed zwang sich dazu, anzuhalten. Er stützte sich gegen einen Konsolentisch, dann nahm er Stewart, alle Kräfte gegen Dämonen mobilisierend, ins Visier. „Warst Du so eifersüchtig?“

Etwas Neues bahnte sich an: „Ja, *verdammt.*“, platzte es aus seinem Vater heraus. Es klang, als spie ein Drache sein Feuer. „Ich *war* eifersüchtig, und ich hatte das *Recht* dazu. Wir Reeds hatten es zu keiner Zeit leicht. Wir waren Kämpfer an unseren angestammten Plätzen. Das war die überhaupt erste Lektion, die ich von meinem Vater lernte: Was wir mit unserem Einfallsreichtum nicht anbieten konnten, das machten wir mit unserem Pflichtgefühl und mit unserer Liebe zur Tradition wett. Und dann kommt Malcolm Reed: Er pfeift auf die Tradition und auf das, was unsere Familie zusammengehalten hat. Er knüpft Kontakte zu

einem Mann namens Mark Latrelle, umgeht die Regeln und geht zur Sternenflotte. Er hält sich für etwas Besseres.“

„Das stimmt nicht.“, fuhr ihn Reed an. „Ich konnte Deinen Ansprüchen noch *nie* genügen. Du *wolltest* mich doch gar nicht in der Royal Navy sehen. Egal, wie sehr ich mich auch bemühte – immer war es zu wenig, immer war es zu schlecht. Du warst ein *Tyrann*.“

Stewart verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Ja, es stimmt. Manchmal habe ich Dich sogar mit *Genuss* tyrannisiert. Wieso bist Du zurückgekommen, Malcolm Reed?“

Die unheilige Situation wurde durch das Zirpen eines Brückeninstruments unterbrochen. Stewart ging zu der entsprechenden Station. Es war die Plymouth-Zentrale. Man teilte Stewart mit, das Manöver beginne jetzt. Er bestätigte die Bereitschaft der *Trafalgar* und schloss den Kanal. Anschließend begab er sich zum Navigationspult im vorderen Bereich der Brücke.

Reed folgte ihm dorthin, blieb dicht hinter ihm stehen. „Vor kurzem bot mir eine Kollegin von der *Enterprise* an, während des Landurlaubs Prag zu besuchen.“, raunte er in seinen Nacken. „Sie hat mir erzählt, es ist die Heimatstadt eines begnadeten Literaten.“

„Ich kenne jedenfalls keinen guten Literaten, der nicht Brite ist.“

„Dieser Mann stand sein Leben lang im Schatten des eigenen Vaters. Der Vater war ein selbstverliebter Chauvinist, der keine Gelegenheit ausließ, ihn zu demütigen und seine Autorität auszuspielen. Der Mann schrieb einen Abrechnungsbrief an seinen alten Herrn, aber der war für die Schublade. Ich verspüre nicht die geringste Lust, es ihm gleich zu tun. Nein, ich werde Dir diesen Brief leibhaftig vorlesen – laut und deutlich. Ich werde mich von Dir losreißen, Du Mistkerl. Nur deshalb bin ich zurückgekommen. Und diesmal hast Du nicht den Hauch einer Chance. Malcolm Reed wird endlich frei sein.“



KAPITEL 20

Andoria, Hinosz-Ozean

Retas' Kopf war fast vom Körper getrennt worden, vermutlich mit so etwas wie einer Klaviersaite. Zu dieser unliebsamen Erkenntnis kam es, als Jhamel, Shran und Archer irgendwann doch das Zimmer verlassen mussten. Sonst war niemand da, und es gab auch keine Spur von der Mordwaffe.

Erstaunlicher- oder erschreckenderweise wussten die grausamen Todesumstände der Gouverneurin von Weytahn Archer nicht mehr so zu schockieren wie die anfänglichen Morde. Ein beklemmender Gewöhnungseffekt hatte sich um den

Horror eingestellt, der hier seit geraumer Zeit vonstattenging. Die Paranoia und die so gut wie nicht vorhandenen beziehungsweise widersprüchlichen Anhaltspunkte hatten ihr Übriges dazu beigetragen.

Jhamel erging es freilich anders. Sie erbrach sich, als sie Retas' Leiche sah. Mit scharf ausgerichteten Sinnen begaben sie sich langsam ins Erdgeschoss, wo sie auf weitere Tote stießen: Zu den Füßen des – analog zu Gravadu und den Saurianern – erhängten Then lagen im Speisesaal regungslos und bleich Telev und Keval. Ihre Finger waren um die Kehlen des jeweils anderen geschlungen. Archer vermochte es nicht mit Gewissheit zu sagen, doch der Verdacht ging nicht unter ferner liefen: Sie hatten sich offenbar gegenseitig erdrosselt.

Shran sah von den Überresten des zerschmetterten Tisches – fraglich, ob er von Televs und Kevals Auseinandersetzung oder von Thens Mord demoliert worden war – hinauf zum baumelnden Priester.

„Eines wissen wir jetzt: Der Mörder verfügt offenbar über die Mittel, uns alle auf einen Schlag umzubringen. Aber das will er nicht. Vielmehr will er, dass wir ihm dabei helfen, und er will, dass einer nach dem anderen stirbt und der Rest von uns sich zerfleischt. Ist es nicht auffällig, dass er

immer nur dann eingreift, wenn es darum geht, die Mordmaschinerie am Laufen zu halten? Indem er uns gegeneinander hetzt, gelingt ihm das. Am liebsten ist es ihm, wenn wir uns Stück für Stück aus eigenem Antrieb dezimieren.“

„Sie tippen also auf jemanden mit einer sadistischen Ader?“, fragte Archer mit gewölbten Brauen.

Der Andorianer zögerte. „Zumindest auf jemanden, der auf dem Gebiet von Folter und Qual bewandert ist.“

Archer nickte. „Demnach schwingt das Pendel zurück in Richtung Ihres Gastgebers.“

„Das bleibt noch abzuwarten.“

„Trotzdem plädiere ich dafür, die verbliebenen Leute einzusammeln.“

Shran machte eine Schnute. „Auf die Gefahr hin, dass Sie der Killer sind – bitte, wir können es versuchen. In Ordnung, aber bewaffnen Sie sich.“ Er ging in die Hocke und hob vom Boden einen andorianischen Blaster auf. Vermutlich hatte er einem der beiden Toten gehört und war im Zuge des Kampfes aus dem Halfter gefallen oder aus der Hand eines der Männer geschlagen worden.

Archer nahm die Waffe entgegen. „Zuerst müssen wir Graal finden. Warten Sie hier. Verschlie-

ßen Sie die Türen, bis ich zurückkomme, dann müsste es relativ sicher sein.“

Jhamel fröstelte. „Mir wäre die Lounge ja lieber.“

Der Captain nickte einen knappen Abschied und wollte sich, dann auf den Weg machen – Shran hielt ihn auf: „Nein, warten Sie. *Ich* werde Graal suchen gehen.“

„Aber er hat Sie angegriffen.“

„Das stimmt. Doch ich kenne ihn mittlerweile besser als Sie. Vielleicht kriege ich ihn wieder zur Vernunft. Und im Zweifelsfall möchte *ich* derjenige sein, der ihm eine Revancheklinge in die speckigen Rippen stößt. Geben Sie auf Jhamel Acht.“

Instinkt.

Ein gejagtes Tier spürt, dass man es jagt, in jeder Sekunde. Shran fühlte sich sogar wie ein Kaninchen in einem Fuchsbau. Dennoch gab er sich alle Mühe, nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, er wäre Sklave seiner eigenen Urtriebe oder des Adrenalins, das ihn wie Strom durchfloss.

Während er durch den Korridor des obersten Geschosses eilte, verließ er sich ganz und gar auf die Hilfe des kleinen Scanners in seiner Hand. Retas' Scanner. Noch einmal war er bei der Toten

eingekehrt und hatte ihr das Medogerät entnommen, auf dass er Graal suchen konnte. Nun folgte er dem tellariten Lebenszeichen, welches aus einem der Hinterzimmer unter dem Dach zu kommen schien.

Shran war auf der Hut. Er atmete gleichmäßig im Rhythmus seines Herzschlags, setzte behutsam einen Schritt vor den nächsten. Von weitem sah er eine offene Tür – Gravadus Zimmer. Gleich würde er an ihm vorbeikommen...

Archer merkte, wie Jhamel neben ihm zitterte und nervös atmete. Gerade hatte er die Türen allesamt verschlossen, war jedoch nicht überzeugt, dass dies ihre Aufgeregtheit zu lindern vermochte.

„Sind Sie sicher, dass uns nichts passieren wird?“, fragte sie nach einer Weile.

„Ja, das bin ich.“ Er hatte versucht, glaubwürdig zu klingen, doch besonderen Effekt erzielte er nicht bei der Aenar. Keine Frage, es waren die *falschen* Worte.

Kurz darauf raschelte es von irgendwo. Oder war es eher so etwas wie ein Schmatzen?

Jhamel atmete schneller. „Was ist das?“

Der Captain drehte sich um die eigene Achse und vernahm ein erstaunlich rasch schwindendes Gefühl von Sicherheit. –

Wenige Sekunden, bevor hinter dem halb vorgezogenen Vorhang auf der Bühne des düsteren Saals Veskze erschien...

Shran hatte zu spät reagiert.

Aber das aus gutem Grund: Er dachte, er leide unter Halluzinationen. Da blitzte im Zwielflicht der Lauf von etwas, das verdächtig nach einem Standgewehr der Imperialen Garde aussah, im Eingangsbereich des Gemachs platziert.

Der Andorianer hätte am liebsten den Kopf geschüttelt, die Apparatur als reines Produkt seiner Fantasie abgetan und wäre weitergelaufen. Dummerweise hatte alsbald ein Hagel ebenso hochenergetischer wie tödlicher Schüsse eingesetzt, und Shran sprang um sein Leben. Durch seine Bandage und die Verletzung darunter litt er ohnehin schon unter einem nicht unerheblichen Handicap.

Das war jedoch nichts gegen den hinderlichen Schmerz, der entstand, als eine glühend heiße Lanze das rohe Fleisch seiner linken Schulter

durchlöcherte. Shran stöhnte vor Schmerz und mobilisierte all seine Selbstdisziplin. Dann nahm er die Beine in die Hand und rannte.

Auf den letzten Metern kamen die gewittersprenkelnden Salven wieder in tödliche Reichweite. Mit zusammengebissenen Zähnen vollführte der Andorianer einen Satz nach vorn, flog durch die Luft und landete auf der unverletzten Seite, an einer Position, wo der Schusswinkel der Waffe auf Shran nicht mehr gegeben war. Stattdessen durchlöcherte sie einen Teil des Türrahmens.

Etwas in seiner Muttersprache fluchend, überwältigt sich den blutenden Arm haltend, setzte er seinen Weg fort; mehr denn je vom Schwur be-seelt, denjenigen mit Genuss umzubringen, der dieses irrsinnige Blutbad von der ersten Minute an inszeniert hatte...

Der riesige, toll gewordene Gorilla von einem Alien trug die schaurigen Überreste von Damri Nazzur auf den mit Eskablut verschmierten Armen und warf sie einige Meter vor Archer und Jhamel von der Bühne. Mit lautem Knacken brachen letzte intakte Knochen des grässlich entstellten

Fleischknäuels, und Veskze erhob sich und stieß einen ohrenbetäubenden gutturalen Laut aus.

Dann nahm sie die beiden Anwesenden ins Visier. Die großen Augen schillerten indigo wie Kristalle.

Archer trat präventiv vor Jhamel, welche sich hinter ihm verschanzte.

„Sie wird uns töten... Sie wird uns töten...“, säuselte die Aenar mit brüchiger Stimme.

Langsam trat der Captain einige Schritte nach hinten und veranlasste damit auch Jhamel zum Zurückweichen. Die Uk'leas blieb hingegen dort auf der Bühne stehen, betrachtete die Beiden aufmerksam und schien auf irgendetwas zu warten. Es herrschte Totenstille.

Nicht nur Archers Herz raste – auch seine Gedanken. Er überdachte jetzt ihre Chancen. Wenn es ihm nur gelingen könnte, schleunigst zu einer Tür zu kommen, mit Jhamel hindurchzuschlüpfen und Veskze dann einzuschließen...

Ein aussichtsloses Unterfangen, schätzte er. Dieses Ungeheuer hatte auch Nazzur erledigt, welche Jagd auf sie machte. Und der Captain vermochte ganz gewiss nicht die Fitness und das physische Talent einer Eska aufzubringen, geschweige denn Jhamel. Indes durfte man nicht vergessen: Abrupte

Manöver mochten Veske nur zu gefährlichen Affekten verleiten.

Neugier überkam Archer. „Ist sie es?“, flüsterte er. „Ist sie die Mörderin? Jhamel...“

Die Aenar konzentrierte sich, ihre Fühler tänzelten. „Wir sind zu weit entfernt, aber... Ich spüre Konfusion und ungebändigte Wut in einem ungeheuren Ausmaß. Es ist wie ein Blutausch. Sie hat nicht die Kontrolle über sich, Captain.“

Sollte das heißen, dass Veske fremdgesteuert war? Zumindest hieß es, dass die Gefahr nicht gerade geschmälert wurde, wenn diese zottelige, massive Außerirdische dort vorne ihrer Handlungen nicht Herrin war.

Der Captain zog die Reißleine, hob demonstrativ beide Hände zum Zeichen des guten Willens. Er rief: „Was ist mit Ihnen, Veske? Warum tun Sie das?“ Er deutete zum Leichnam Nazzurs. „Hat Ihnen jemand etwas angetan? Sprechen Sie mit mir. Versuchen Sie es.“

Einen Augenblick schien es, als würde die Uk'leas verstehen, als würde sie antworten wollen. Sie drehte den Kopf, und ihre Expressionen waren nicht jene eines Raubtiers. Schließlich verflog der Moment – sie nahm eine eigenartige Position ein.

Sie erinnerte Archer an einen Wolf, der den Mond anheulte. Dann stieß Veske tatsächlich

gurgelnde Laute aus. Der Captain sah, wie sich um ihren Mund herum Schaum bildete.

Das war kein gutes Zeichen.

Er drehte den Kopf zur Seite. „Jhamel, ich zähle jetzt bis drei, und dann rennen Sie so schnell Sie können zu dieser Tür dort. Alles klar?“

Die Aenar nickte, zu einer Antwort außerstande.

„Also gut. Eins... zwei... *drei*.“

Archer packte sie bei der Hand und riss sie mit sich. Mit größtmöglichen Schritten spurteten sie beide Richtung Ausgang, und ohne sich umdrehen zu müssen, wusste er, dass Veskeze an ihren Sohlen klebte.

Der Boden bebte unter den Schritten der Verfolgerin.

Der Captain fackelte nicht lange, als sie ihr Ziel erreicht hatten. Er griff nach der Türklinke und schloss auf. Doch irgendetwas stimmte nicht. Das Schloss klemmte. Er riss daran, wackelte mit dem Schlüssel hin und her.

Keine Zeit mehr... Keine Zeit mehr...

Er drehte den Kopf zur Seite, hörte Jhamels schrillen Aufschrei, und sah, wie die Kreatur in einem gnadenlosen Galopp auf sie zugeschossen kam.

Da holte er die andorianische Waffe hervor und feuerte. Doch die Morassianerin ließ sich, obgleich Wunden verursacht wurden, nicht aufhalten. In einem hohen Bogen, noch sicher zehn Meter entfernt, erfolgte der Absprung.

Die Uk'leas wirbelte durch die Luft. Im Schein einer Wandleuchte konnte man zum ersten Mal das Affengesicht sehen; die aufgerissenen Augen, der bebende Unterkiefer mit den vorstehenden Fangzähnen; die ausgestreckten Klauen, besetzt mit riesigen, blinkenden, messerscharfen Krallen.

Archer gelang es zwar, im letzten Moment die Tür zu öffnen, doch da war es schon zu spät. Veskeze flog ihnen geradewegs entgegen.

Der Captain fragte sich nicht nach dem Ende. Er weigerte sich. Erst recht nach all dem, *was* er schon überlebt hatte. Nein, völlig ausgeschlossen... Irgendwie würde er dem Tod wieder ein Schnippchen schlagen.

Doch diesmal war es Jhamel. Auf den letzten Metern, die die gewordene Bestie von ihren Opfern schied, schrie die Aenar noch lauter – und ihren Oberkörper verließ, wie durch einen mystischen Zaubertrick, ein Inferno purpurblauen Lichts, formte sich zu einer glommenden Kugel, kollidierte mit der Uk'leas!

Schlagartig wurde es hell im Raum. Archer sah sich genötigt, die Augen zu schließen. Ein qualvolles Stöhnen ertönte – es war Veske. Hart ging ein Leib nieder.

Und dann verschwand die Grelle, und er sah die blutigen Überreste des Wesens tot am Boden liegen. Der Gestank verbrannten Fleisches in seiner Nase.

Archers Kehle war ausgetrocknet. „Jhamel ich... Ich wusste nicht... Wie haben Sie...?“

Sie seufzte, schien nur ungern Antwort zu stehen: „Mein Volk verfügt über begrenzte telekinetische Fähigkeiten.“ Vermutlich hätte sie dieses Geheimnis am liebsten für sich behalten. „Schon seltsam, ich hatte während der Schulzeit stets Probleme mit dieser Übung.“

„Das war unglaublich. Danke.“

„Bedanken Sie sich nicht, Captain. Ich habe heute jemanden getötet.“

Er war sich ihres Kodexes gewahr. „Es war Notwehr.“, sprach er ihr zu und nahm ihre Hand.

„Notwehr...“, echote sie deprimiert. „Das ist es doch immer irgendwie.“

„Kommen Sie, gehen wir in die Lounge.“

Zuletzt hatte er Graal gefunden. Der tellarite Botschafter kauerte in einer schummerigen, kleinen Abstellkammer am Ende des Südflügels und schien gerade noch so bei Bewusstsein.

Shran ging in die Hocke und rüttelte an ihm. „Graal. Graal, Du tellarite Ausgeburt, kannst Du mich hören?“

Am Rüssel des Anderen klebte Schleim, was gesundheitlich betrachtet kein gutes Zeichen war. Graal öffnete vorsichtig ein Auge, dann ein zweites. „Shran.“, stöhnte er benommen. „Was machst Du hier?“

„Ist das nicht offensichtlich? Ich bin suizidgefährdet.“ Shran demonstrierte seine blutende Schulter.

Graal darauf grunzte. Auch ihn schien nichts mehr überraschen zu können.

„Gut, ich gebe es zu: Ich komme, um mich zu rächen.“

Jetzt wurde der Botschafter wach. „Einen wehrlosen Mann umzubringen, das würde Dir so passen, blauer Teufel.“

„*Wer* hat hier *wem* eine Klinge verpasst?“

Graal stockte der Atem. „Shran, das... Das wollte ich nicht. Wirklich. Du musst mir glauben.“

„Würde ich Dir nicht glauben, wäre ich nicht hergekommen.“ Shrans Aufmerksamkeit verlagerte sich. „Was hast Du da Blaues um die Lippen? Du hast Dich doch nicht etwa am Ale vergriffen?“

Der Tellarit schüttelte den Kopf. „Das Teufelszeug schmeckt mir nicht.“

„Ich weiß, Du bist eher für Schnecken und Pilze.“ Shran zückte Retas' Scanner und vollführte eine Sondierung. „Hm. Du hast eine bedenkliche Überdosis Captagon intus. Hast Du Dir das Zeug selbst verabreicht?“

„Woher denn?“, brummte Graal, weiterhin neben sich. „Captagon hat verheerende Auswirkungen auf die tellarite Physis, und auch bei vielen anderen Spezies.“

Shran dachte schnell darüber nach. Archers Bericht über Veske. Captagon war für Menschen noch relativ harmlos; Andorianer, Tellariten und wohlgar auch Morassianer reagierten heftig darauf, weil es ihre Nervenbahnen regelrecht versengte.

„Deshalb bist Du so aggressiv geworden, nicht wahr? Du warst nicht Du selbst.“

Graal leckte sich die Lippen, bibberte. „Ich erinnere mich nur an sehr wenig.“

„Vielleicht hat es Dir jemand in der Nacht verabreicht. Damit Du als Mordmaschine fungierst.“

Was wiederum völlig zu meiner neusten Theorie passt...

„Unmöglich. Ich hatte die Tür abgeschlossen.“

„Irgendwie glaube ich, Graal, das ist keine Sicherheitsgarantie gewesen.“, sagte Shran. „Und jetzt beweg' Deinen Tellaritenhintern. Ich helfe Dir, diese unheilige Etage zu verlassen.“

„Das unheilige Schloss zu verlassen, wäre mir lieber.“

Der Andorianer lachte. „Klar, wenn Du draußen erfrieren möchtest.“

„Lieber erfroren als ein Tod in Qual und Pein.“

Da allerdings konnte Shran ihm kaum widersprechen.

Von der Lounge aus war derweil das volle Ausmaß der immer größere Kreise ziehenden Verwehungen zu begutachten. Der Schneesturm hatte solche Dimensionen erreicht, dass weder vom See noch von der imposanten Treppe zum Schlosspodest mehr etwas zu ahnen gewesen wäre.

Das Weiß reflektierte sich auf Archers Gesicht. „Auf der *Enterprise* würden wir sagen, ein Umweltsystem spielt gehörig verrückt.“

„Und ein Aenar würde vermutlich sagen: Ganz wie zuhause.“, erwiderte Jhamel schwermütig.

Er sah sie an, spürte, wie ihre kühle Schönheit ihn umfing. „Da höre ich einen Anflug von Heimweh, nicht wahr?“

Jhamels Blick ging gen Boden. „Ich habe jemandem das Leben genommen. Spätestens jetzt gibt es für mich keinen Weg mehr zurück in die Eiswüsten. Ich werde für alle Zeit eine Ausgestoßene meines Volkes sein. Seltsamerweise wird mir in eben diesen Minuten bewusst, was ich verloren habe. Aber ich liebe Shran, und ich traf diese Entscheidung aus freien Stücken...mit allen Konsequenzen, die dazu gehören.“

Archer vernahm eine Veränderung, irgendwo hinter seiner Stirn. Dieses Gefühl schien ihm, auf nebulöse Weise, vertraut; etwas, das sich schon einmal angekündigt hatte – bloß für einen Augenblick –, als sie des Nachts einander in der Küche gegenüber gestanden hatten. Jhamels fremdartige Erscheinung; die einer sagemumwobenen, jungen Schneekönigin; die Verlockung dieses Anblicks. Die Frage, wie tief die Glut in ihr gelegen sein möge. Der Wunsch, sie zu ergründen, zu schüren und freizulegen.

Das alles waren subtile Veränderungen, die in Archer sich einstellten, so wie ein Sommergewit-

ter in Indiana vorbeiziehen mochte. Was im nach oben drängenden Verlangen gipfelte, reichte in feinsten Verästelung tief und war ein Strauß von Bedürfnissen rund um diese Aenar, die Archer nie zuvor mit solchen Augen angesehen hatte, wie er es jetzt tat. Was geschah nur mit ihm? Er spürte Erregung. Seit wann begehrte er sie? Seine ansonsten so ausgeprägten Kontrollkräfte schmolzen dahin wie Schnee in der Sonne. Was unter dieser Tünche zum Vorschein kam, bereitete ihm, dem Kontrolllosen, Angst, und doch manifestierte sich genau darin der Reiz.

Und wieder hörte er Shrans Stimme in seinem Kopf: *Jhamel hat etwas an sich, das mich schmachtet. Sie ist zart, nicht nur von der Statur her, hat oft Schmerzen, und ihre Verletzlichkeit gibt ihr einen besonderen, raffinierten Zauber. Man glaubt, man könne sie nicht ans Herz drücken, ohne, dass es wehtäte.*

Archers Hände waren schweißfeucht. Oh, er wollte dieses herrliche Wesen hier und jetzt für sich vereinnahmen; Widerstand schien ganz und gar zwecklos. Anziehung schlug in bare Sucht um, und die verlangte nun nach einem Ventil.

Er hatte die Tür abgeschlossen, trat jetzt auf die Aenar zu.

Jhamel hatte sich abgewandt, und erst, als er relativ nah gerückt war, fokussierte sie ihn irritiert, rasch verängstigt. „Captain, was ist mit Ihnen... Aber was haben Sie denn nur?“

Archer spürte, wie Hitzewallungen in seinem ganzen Körper entstanden. Er schien von innen heraus zu glühen. „Mir ist nur gerade etwas in den Sinn gekommen, weil Sie von Shran sprachen.“, sagte er mit einer Stimmlage, die dem zurückgedrängten Part in sich selbst Furcht bereiteten. „Ich habe so den Eindruck, Ihr Mann interessiert sich mehr für seine imperialgardistischen Ehrideale als für seine entzückende Frau.“

Jhamel war zurückgewichen – er hatte sie an die Wand gedrängt. In vergeblicher Mühe, ihn zu stoppen, streckte sie die Arme von sich. „Aber Sie wissen doch: Er ist einer der größten Helden Andorias, und wir beide lieben uns wirklich *sehr*.“ Beim letzten, nurmehr geächzten Wort hatte Archer ihre Hände gegriffen.

Sie waren so weich wie Samt. Sein Sichtfeld verengte sich wie magisch zu einem Tunnelblick, in dessen Zentrum sie lag, das nunmehr einzig Lohnens- und Begründenswertes. Schweiß glänzte ihm auf Stirn und Wangen. „Sie müssen sehr einsam sein, Jhamel. Eine Prinzessin in einem Elfenbeinturm.“

Als ihre beiden Leiber sich berührten, fiel es Jhamel schwer, einen entsetzten Schrei zu unterdrücken. Sie atmete schneller, ihr Herz schoss förmlich aus ihrer Brust... All das empfand das zügellose, begehrlische Etwas in Archer als umso stimulierender. Noch einmal dachte er an Veskeze, an Graal, welcher Shran angriff; an die Möglichkeit, dass irgendetwas mit ihm nicht richtig war, ganz *bestimmt* nicht richtig war. Dann presste er seine Lippen auf Jhamels Wange, indes er ihre Hände festhielt. Sie wehrte sich, stöhnte leise, aber Archer würde sie nicht loslassen. Sie bereite-te ihm jetzt schon die höchsten Freuden...

Hinter ihm schlug jemand an die Tür.

„Aufmachen, hier ist Shran.“, ertönte die Stimme des Andorianers. „Pinky, ich habe Graal gefunden. Er scheint vergiftet worden zu sein. Aber Sie werden es nicht glauben, ich wurde von einem Geschütz ange –...“

„Shran, bitte hilf mir! *Shran!*“, entfuhr es Jhamel, ehe Archer seine Hand auf ihren Mund drückte, weiterhin wie besessen ihren Hals küssend.

„Jhamel? Was ist da drin los? *Jhamel!*“

Es donnerte von jenseits, krachte – Shran hatte die Tür eingetreten. Und fand nun den willigen Captain mit seiner Frau, in hemmungsloser, verräterischer Pose. „Im Namen Thoris...“

Archer sah ihn nicht kommen, so sehr gab er sich Jhamel hin. Dann keilte ihn eine knochige Faust weg, stieß ihn zur Seite. Er ging zu Boden und sah über sich Shran auffragen, mit vor Weißglut verzerrtem Gesicht.

„Die Vorstellung, Sie könnten der mörderische Widersacher sein, fiel mir über alle Maße schwer. Aber das war offenbar ein Fehler. Soll ich Ihnen sagen, was ich sehe? Ihre teure Allianz wird zu Staub zerfallen! Das ist jedoch nicht das Wichtigste: *Niemand* vergreift sich an meiner Frau – und *niemand* kommt damit ungestraft davon! Ich hoffe, Sie hatten ein schönes Leben, Pinky, denn es wird sehr bald enden!“, knurrte der Andorianer und stürzte sich mit vorgeschobenem Unterkiefer auf den am Boden Liegenden...



KAPITEL 21

Erde, San Francisco

Die Geister, die ich rief...

Trip wusste nicht, was es war, dass ihn die Vergangenheit so magisch anzog in diesen Stunden und Tagen, aber es hatte ganz sicher etwas damit zu tun, dass es ihm derzeit an einem Refugium mangelte. Ein Rückzugsort, der ihm die Möglichkeit bot, abzuschalten und an bessere Zeiten erinnert zu werden, Mut zu schöpfen.

Ein Ort wie Club 602, der wie aus der Versenkung seiner eigenen Erinnerung auftauchte, als er an der Bucht von San Francisco spazieren ging.

Mill Valley war nur einen Katzensprung entfernt – warum nicht vorbeischaun? Er hatte das nächste Shuttletaxi genommen.

Jetzt umschwirrte ihn nostalgische Kulisse. 602 hatte sich prima gehalten. Hier war alles noch genauso wie vor...*zwölf Jahren?* So lange war das schon her?

Trip entsann sich: Nachdem sie einander kennen gelernt und zusammen mit A.J. Robinson den ersten stabilen (wenn auch zunächst nicht ganz unumstrittenen) Testflug des *NX*-Prototypen oberhalb von Warp zwei realisiert hatten, waren Archer und er immer hierher gekommen, um ihre Träume vom Aufbruch mit dem ersten Warp-fünf-Schiff warmzuhalten und zu beflügeln.

Es war ein harter und beschwerlicher Weg geworden bis zum Jungfernflug. Ein langer Atem war dafür erforderlich gewesen, nicht nur wegen der skeptischen und bremsenden Vulkanier. Die Visionen, die in diesem Pub geboren und kultiviert worden waren, hatten geholfen, all das zu meistern. 602 war ein Ort der Hoffnung und Inspiration gewesen, der ungeschriebenen Zukunft und der offenen Horizonte.

Auch hatte dies gegolten für die Besitzerin des Clubs – Ruby. Damals war das Gerücht kursiert, sie heirate denjenigen Mann, der als erstes erriet,

wie sie ihre Kinder zu nennen gedachte. Trip hatte sich vergeblich die Zähne ausgebissen. Das Letzte, was er von Ruby vor gut einem Jahr gehört hatte, war, dass der 602 an eine gute Freundin von ihr ging, weil sie mit mittlerweile drei Söhnen – und einem offenbar bingobegabten Gatten – ausgelastet war.

Wer auch immer diese neue Besitzerin war: Sie hatte das Erbe dieses Clubs gut verwaltet, denn er hatte sich sein originales, uriges Flair bewahrt, was sich auch an der hohen Besucherzahl zeigte, größtenteils Sternenflotten-Personal. Trip, der in zivil gekleidet war, stach im Meer frappierend blauer Einteiler regelrecht hervor. Er schob sich an eng gepressten Rücken und Schultern vorbei und fand einen noch freien Platz.

Eine Weile saß er da, betrachtete das bunte Treiben, doch als keine Bedienung zu ihm vorstieß, beschloss er, den Platz aufzugeben und stattdessen einen der freien Hocker an der Theke zu wählen. Dort bekam er denn auch seine Verpflegung. Leider interessierte ihn zurzeit nur eines: Hochprozentiges. Und der junge, etwas einfältige Kerl hinter dem Tresen war genau die richtige Adresse, von der Trip ohne große Fragerei seine Drinks beziehen konnte.

Eigentlich ja glatt 'ne Schande, sich hier die Flasche zu geben..., überlegte er und begann alsdann zu bechern.

In der folgenden halben Stunde tat sich viel, zumindest in seinem subjektiven Erleben. Zuerst begannen die Einteiler miteinander zu schwimmen. Im gedämpften, mannigfarbenen Licht des Clubs fühlte sich Trip an ein weites Meer erinnert, gesäumt vom Sonnenuntergang. Die betörenden Melodien aus antiken Jukeboxen verleiteten ihn ganz beiläufig zur Vorstellung, er stünde auf der Bugspitze eines Luxusdampfers, vernehme im Rücken die Klänge vom Partydeck und lasse sich dahintreiben.

Schon merkwürdig... Früher hatte er stets von der *Enterprise* geträumt, sie hatte alles eingenommen. Jahre vor dem Stapellauf, aber auch Jahre später. War zuerst der Abflug das höchste Ziel gewesen, hatte er später von neuen, aufregenden Abenteuern, exotischen Welten, von neuen Geschwindigkeitsrekorden und dergleichen geträumt.

Die Träume waren weiter gegangen...bis zu jenem Tag, an dem seine Schwester den Tod fand – und mit ihr sieben Millionen andere Menschen, auf einen Schlag. Dann ersehnte er lange Zeit nichts mehr in seinen Tag- und Nachtfantasien.

Obwohl er sich mit der Zeit etwas erholte, hatte die *Enterprise* ihre wundersame Anmutung verloren. Sie war nicht länger das magische Vehikel, das kühn Tore zu fernen Welten aufstieß, sondern wurde mehr und mehr zu einem vertrauten Mittel zum Zweck. In den Vordergrund rückten vielmehr die Leute, mit denen er zusammenarbeitete und Missionen bestritt, von denen teilweise buchstäblich alles abgehängt hatte. Er war da draußen ein anderer geworden.

Die Erinnerung an damals – als er hier, im 602, mit Jonathan Archer erste persönliche Worte wechselte – war nach wie vor präsent, aber diese Tage schienen eine Ewigkeit her zu sein. Trip fing noch einmal ihren Geschmack ein: Das Leben war ihm damals erschienen wie eine endlose Party. Einfach allem wohnte der Zauber des Aufbruchs inne. Er war unerfahren und voller Optimismus gewesen. Leider war dieser Optimismus im Laufe der Zeit irgendwo auf der Strecke geblieben.

Da glaubte er, zu wissen, warum. Es lag nicht einfach nur an Lizzies Tod oder an diesem schwarzen Abgrund, in den die Menschheit nach dem Xindi-Angriff hineingeblickt hatte. Das Interesse an der Zukunft hatte er verloren, weil alle Dinge seit dem historischen Stapellauf der *Enterprise* am 16. April 2151 Realität geworden waren.

Die Wundervollen ebenso wie die Schrecklichen. Und so blickte er dem Morgen nicht mehr mit Sehnsucht entgegen, sondern war ein vergleichsweise nüchterner Mann der Gegenwart geworden, ohne große Träume und ohne wieder Gefahr zu laufen, bitter enttäuscht zu werden. Die Zukunft war nichts mehr, auf das er aktiv hin arbeitete.

Vielleicht sollte man die Leute vor dem Gebrauch der Zukunft warnen..., dachte Trip zynisch und leerte das mittlerweile vierte Glas mit Bourbon.

Er merkte gar nicht, wie es vor ihm, an der Theke, zu einem Personalwechsel kam.

Irgendwann stand eine hoch gewachsene, vollschlanke Frau vor ihm. Sie sah eigenartig wie ein Alien aus und war doch ein Mensch. Ihren Gesichtszügen und Augen nach zu urteilen, entstammte sie einer asiatischen Ethnie, das blonde Haar und die schokoladenbraune Haut wiederum standen in auffälligem Kontrast dazu und deklarierten sie als ungewöhnlichen Mischling. Die riesigen Ohrringe und die nicht minder eindrucksvolle Oberweite taten ihr Übriges.

„Wachablösung.“, sagte die Frau mit rauer, aber keineswegs unfreundlicher Stimme.

„Bedienung?“ Trip hielt ihr eines der vier Gläser vor, die noch nicht abgeräumt worden waren. „Ich hätt' gern noch 'nen Doppelten.“

Sie beäugte ihn skeptisch. „Meinen Sie nicht, dass Sie für heute schon genug hatten?“

„Genug Kandidaten, ja.“

Die Frau blinzelte mit langen Wimpern. „Kandidaten? Wofür?“

„Was soll's, ist ja kein Staatsgeheimnis... Wenn Sie's unbedingt wissen möchten: Ich bin auf der Suche nach 'nem Navigator.“, plauderte Trip aus dem Nähkästchen und setzte nach: „Für mein Schiff.“

Daraufhin veranlasste sie etwas zum Lächeln. „Also für diesen *Club* ganz bestimmt nicht, Schätzchen. Der *hat* nämlich schon einen Navigator.“

Ihm ging ein Licht auf. „*Der Navigator?* Rubys Nachfolgerin?“

Sie breitete die langen, muskulösen Arme aus. „Willkommen im 602. Zwar lerne ich noch, aber ich hab' über diese Theke schon in viele Gesichter geblickt. Ihres ist mir nicht bekannt.“

„Charles Tucker III...“, stellte er sich vor. „Irgendwann gingen alle dazu über, mich einfach Trip zu nennen.“

„Ah, wegen der Märchenzahl, nicht wahr?“

„Märchen, genau.“ Sein Blick wich kurzweilig von ihr ab. „Und *Sie* sind...?“

„Mich nennt man Sulu.“, raunte die Frau.

Ein eigenartiger Name. Eigenartig wie sie als Gesamtkunstwerk. „Passt irgendwie zu Ihnen.“

„Für Sie bin ich Desirée.“

Trip salutierte andeutungsweise.

„Und? – Haben Sie Ihren Navigator nun gefunden?“

„*Gar* nichts hab' ich gefunden.“, sagte er. „Wissen Sie, in letzter Zeit scheint mir: Je mehr ich suche, desto weniger finde ich. Das gilt für viele Dinge.“ Kurzzeitig gingen seine Gedanken an T'Pol.

Wieder lächelte sie viel wissend. „Das mag daran liegen, dass man für gewöhnlich nur dann findet, wenn man *nicht* sucht.“

Er bedeutete seine Schläfen. „Machen Sie mir keine Kopfschmerzen. Sei'n Sie lieber so gut und bringen mir noch 'nen Doppelten, ja?“

„Wü'd' ich ja gern.“

„Wo drückt der Schuh?“ Er sah hinter sie. „Soll ich zuerst Ihre Stasiseinheit reparieren?“

„Danke für das Angebot.“

„Kann ich aber gut. Hab' ich schon mal gemacht, für 'ne tote Vulkanierin. Sie hat 'ne verdammt hübsche Tochter.“

Desirée wartete noch eine Weile, bevor sie formulierte: „Ich fürchte, Sie sind betrunken.“

„Ach, so ein Unsinn.“ Trip verließ probenhalber den Barhocker und musste sich in Kürze eingestehen, wie stark die Umgebung schwankte. Oder war *er* es vielleicht, der schwankte? Unauffällig wich er wieder zurück auf seine Sitzgelegenheit.

Die Barbesitzerin behielt ihn im Blick. „Ich weiß, es hört sich vielleicht etwas verrückt an, aber was halten Sie davon, *mir* 'ne Chance zu geben?“

Trip hielt das soeben Vernommene für eine Nebenerscheinung des Alkohols. Er piffte einen hohen Ton. „Ruby hat mich eiskalt abblitzen lassen, und ihre Nachfolgerin will mich angeln, kaum haben wir uns zum ersten Mal geseh'n.“, kicherte er leise. „Hey, ich weiß das Angebot echt zu schätzen, aber –...“

„Männer.“, unterbrach sie ihn und verdrehte die Augen. „Kennst Du einen, kennst Du vermutlich alle. Ich meinte, einer Ihrer *Kandidaten* zu sein.“

Trip geriet ein wenig aus dem Konzept. „Kandidat? Klar, warum nicht. Wofür denn?...“ Allmählich dämmerte ihm, worauf sie aus zu sein schien. „Moment mal. Sie wollen... Nein, also, das ist ja eine Überraschung.“ Er grinste knabenhaft, und jetzt spiegelte sie seine Grimasse. „Nichts für un-

gut, aber ich frage mich, *wer* von uns beiden hier betrunken ist?“

Sie ging nicht darauf ein, meinte bloß: „Ach, tun Sie mir doch den Gefallen, Schätzchen.“

Auf andere Gedanken zu kommen, war jetzt jedenfalls kein Schweres mehr.

Enterprise, NX-01

Endlich!, jubelte Hoshi innerlich.

Sie stand neben dem Numaji-Botschafter im Besprechungsraum der *Enterprise*. Murfónn hatte bei diesem staatstragenden Besuch auf Kahrgg' verzichtet und überprüfte letzte Formalitäten für die Paragraphierung am Konferenztisch.

Seit der Rückkehr von der Jupiter-Station schien er wie ausgewechselt, ja geradezu enthusiastisch, ein Bündnis mit der Erde herzustellen. Hoshi glaubte weiterhin an ein Missverständnis, konnte ihr Glück aber noch gar nicht fassen und beschloss deshalb, diese eigentümliche Sache für sich zu behalten. In manchen Fällen durfte nämlich ein Ergebnis ruhig für sich sprechen.

Während Murfónn am Tisch saß, drehte Hoshi den Kopf einer Thermosflasche ab und goss heiße,

burgunderfarbene Flüssigkeit in zwei Gläser. „Da Sie einen Vertrag mit der Erde abschließen wollen, hat mein Captain sicher nichts dagegen, dass die Unterzeichnung in diesem Raum stattfindet. Sie müssen wissen, Botschafter Murfónn, dass hier schon viele Kontakte und Abkommen zwischen Menschen und anderen Spezies geknüpft wurden.“ Sie reichte ihm eines der Gläser. „Das ist Tee. Laut Doktor Phlox können Sie ihn trinken. Sie sagten, vor Abschluss des Vertrages gäbe es noch ein kleines Detail zu besprechen?“

„Ja.“, nahm Murfónn auf. „In unserer Kultur ist Tradition sehr wichtig. Unsere Abkommen sind Symbole für eine Zusammenkunft und perfekte Vereinigung.“

Hoshi nickte wohlwollend. „Gut, das wird meine Regierung sehr freuen. Es ist außerordentlich wichtig, dass der Vertrag geschlossen wird.“

Der Numaji stand auf. „Dann besiegeln wir den Vertrag in traditioneller Weise: Wir vollziehen den Beischlaf.“

Hoshi glaubte, in ihrem Kopf platze irgendetwas. *Jetzt bloß nichts anmerken lassen!* „Ist... Ist das Ihr Ernst?“

„Ja, nur so erhält der Vertrag seine Gültigkeit.“

Ihr fiel es außerordentlich schwer, auch nur zu schlucken. „Ich fühle mich außerordentlich geehrt...“

Oh, die Missverständnisse! Zu spät kapierte Hoshi, dass sie Murfónn das exakte Gegenteil vom eigentlich Beabsichtigten zu verstehen gegeben hatte. Denn wie eine Dampfwalze setzte er sich in ihre Richtung in Bewegung, begann sich robotisch die Robe aufzuschnüren. Hoshi spürte, wie sich die Wände um sie herum zusammenzogen.

Zeit... Sie brauchte Zeit, nachzudenken, wie es jetzt weiterging. Sie hatte inständig gehofft, die schlimmste aller Bremsen nicht betätigen zu müssen, doch die Situation ließ ihr einfach keine Wahl.

Als Murfónn sie um den halben Tisch getrieben hatte, riss sie sich den Kommunikator aus der Tasche, schlug ihn auf. „Oh, ein Notruf. Hier Sato?“

Die irritierte Stimme von Fähnrich Gonzalez erklang durch die Sprechanlage: [Brücke hier. Lieutenant, kann ich Ihnen helfen?]

Und Hoshi rief wie von der Hornisse gestochen: „Ach ja richtig, die Anfrage der Fanarianer! Die hätte ich ja beinahe vergessen! Ich komme!“ Prompt verschwand das KOM-Gerät wieder. Wilde Gestik folgte. „Ich bedaure außerordentlich, Botschafter, aber leider ruft die Pflicht. Vielleicht

ähm...können wir das Besiegeln etwas verschieben und ich melde mich später bei Ihnen, um es nachzuholen. Wenn es Ihnen recht ist.“

Murfónn sah ein wenig überfahren aus. „Ja, ja, natürlich.“

Und wie der Blitz hatte Hoshi den Konferenzraum verlassen...

„Könnte es überhaupt noch schlimmer kommen?“, verhallte ihre aufgebrachte Stimme eine Viertelstunde später in den Wänden der Krankenstation. „T'Pol hat gesagt, ich soll alles tun, was notwendig ist. Aber dass es auch *Sex* beinhaltet? Hey, finden Sie das etwa *komisch*?“

Phlox ließ sich sein dünnes Schmunzeln nicht nehmen. Obwohl er sich in all den Jahren auf der *Enterprise* eingelebt und die Menschen besser verstehen gelernt hatte, war er der geblieben, der er nun mal war: eine im Herzen zutiefst weltoffene, multikulturelle Person, deren Horizont – als Denobulaner *und* als erfahrener Arzt eines interstellaren Austauschprogramms – weit über ein Volk hinausreichte.

Aus seiner Warte musste es durchaus unterhaltsam wirken, wenn Menschen sich über Verhaltensweisen bestimmter Spezies aufregten und diese für unnatürlich hielten. Außerdem hatte seine

Spezies nun wirklich keine Probleme mit den Themen Polygamie und Sexualität.

„Entschuldigung.“, erklärte er sich höflich. „Es ist nur immer wieder interessant zu sehen, wie Menschen auf Neues reagieren. Die Erde hatte mit den Numaji bislang keinen Kontakt, und das ist doch eine höchst interessante Begegnung, nicht wahr?“

„Für meinen Geschmack ein wenig *zu* interessant. Mir wird ganz heiß und kalt.“

„Reden Sie doch mit T’Pol oder dem neuen Außenminister.“

„Ausgeschlossen.“, schmetterte Hoshi ab. „Kurz nach der Rückkehr von der Jupiter-Station hatte ich ihr schon gesagt, alles wäre unter Dach und Fach. Ich kann doch jetzt nicht das *Gegenteil* behaupten.“

„Schade, dass Mister Mayweather nicht mehr unter uns weilt.“ Phlox verschränkte die Arme. „Er hätte mit Sicherheit einen passenden Rat.“

„Und was, vermuten Sie, *wäre* sein Rat gewesen?“

„*Hm.* Stülpen Sie dem guten Mann eine Tüte über den Kopf und denken Sie an den Vertrag.“ Phlox kicherte einmal.

Zweifellos rührte sein Amüsement von der Aversion gegenüber Botschafter Murfónn. Dass er

damit aber auch Hoshi sich selbst überließ, gefiel ihr gar nicht. „Ich bin verzweifelt.“, stöhnte sie und bewirkte damit, dass sich Phlox konstruktiverer Unterstützung zuwandte.

„Moment, ich könnte Ihnen eine Injektion verabreichen, die Sie krank macht. Als Außerirdischer weiß Murfónn höchstwahrscheinlich nichts über die Biologie des Menschen. Er wird darauf hereinfallen.“

Er ist der Junge für alles., hatte Travis einmal von Phlox behauptet. Recht hatte er gehabt: Hoshi fiel ein Stein vom Herzen. „Darauf hereinfallen... *Das ist die Lösung.*“

„Gut, nehmen Sie Platz.“ Der Arzt verwies auf ein Biobett. „Es wird nicht lange dauern.“

Doch Hoshi winkte ab. „Nein, ich werde unserem verehrten Botschafter genau *das* geben, was er haben will. Bis dann, Doc.“ Unverhofft guter Laune wandte sie sich ab und verschwand hinter der Doppeltür.

„Aber Sie...“, hatte Phlox perplex angesetzt, blieb aber ratlos zurück. „*Hm.* Weg ist sie.“

Von fern dünkte ihm, dass es wohl nur gerecht war, wenn *er* ausnahmsweise derjenige war, der väterlich belächelt werden musste. Die Menschen steckten doch immer wieder voller Überraschungen.

Erde, Plymouth

Stuart steuerte die *Trafalgar* von ihrem Dockpunkt, hindurch den Kanal zur Hauptbucht, wo das Flottenmanöver stattfinden würde.

Langsam, ganz langsam drehte er sich von den Navigationsinstrumenten um. „Du lehnst Dich ganz schön aus dem Fenster.“

Reed ließ sich nicht einschüchtern; alles in ihm beehrte auf und kannte nur mehr eine Richtung. „Ich glaube, es ist eher umgekehrt. Deinen Sohn all die Jahre anzulügen... *Phh... Deinen Sohn...*“

Aus anfänglicher Irritation im Blick seines Vaters wurde Realisation. Nach außen zumindest wahrte er die Tünche der Gelassenheit, sah erneut zum Fenster hinaus. „Du bist also endlich dahinter gestiegen.“

„Es war ziemlich stümperhaft von Dir, jede Blutprobe in der Datenbank zu meiden.“

Stuarts Kopf zuckte zur Seite. „Und ganz gewiss nicht meine Absicht, mit dieser Sache hinterm Berg zu halten.“

„Aber das *hast* Du. Du hast nie ein Wort darüber verloren, dass ich adoptiert wurde.“

Der Andere schnaufte. „Das war die Entscheidung Deiner Mutter, nicht meine. Ich hätte es Dir gesagt. Aber sie wollte nicht.“

„Wieso habt Ihr mich *überhaupt* adoptiert?“, fragte Reed scharf. „Wie konntest Du das mit Deinem Gewissen vereinbaren, Du Mann der Ehre?“ Bitterer Zynismus gesellte sich hinzu.

Stuart schien nicht die geringste Lust zu haben, in die Defensive zu weichen. „Ich wollte einen Jungen, Deine Mutter ebenso.“, gellte er. „Nach der Geburt Deiner Schwester wurde Mary plötzlich unfruchtbar. Wir litten darunter.“

Reeds Mundwinkel bebten. „Also habt Ihr Euer Leid einfach jemand anderem übergestülpt. So getan, als wäre nichts geschehen. Mein Leben lang habe ich mir Vorwürfe machen lassen und machen müssen: Ich, dasselbe Fleisch und Blut, passe nicht zu meinesgleichen. Ich fühlte mich wie ein Fremdkörper, wie eine Anomalie. Du hast das erst zugelassen.“

Sein Vater schüttelte den Kopf. „Adoptiert oder nicht: Du warst und bist mein Sohn.“

„Nein, das bin ich nicht.“

„Und als mein Sohn hast Du nicht getan, was in unserer Familie seit ehedem die Ordnung der Dinge ist. Du hast unsere Bräuche verspottet und Dich weggestohlen.“

„Nein, *Du* hast Dich weggestohlen. Weil Du keinen Sohn bekommen konntest, hast Du getrickst. Du hast der Welt etwas vorgemacht, was nicht der Wahrheit entspricht. Du hast gelogen. Was würde wohl Großvater dazu sagen? Er würde Dich nie wieder ansehen. Dein Perfektionismus hat seinen Gipfel erreicht. Das ist Deine Kapitulation. Und jetzt wirst Du mir sagen, wer mein *wirklicher* Vater ist.“

„Das weiß ich nicht.“, sagte Stuart wie beiläufig und trat weg zu einer anderen Station. „Du bist wohl umsonst hergekommen.“

Doch in Reed geriet etwas zur Explosion. All die aufgestauten Emotionen ließen den Damm der Selbstdisziplin brechen, verlangten nach einem Ventil. „*Mistkerl!*“, wiederholte er, packte Stuart und schmetterte ihm die geballte Faust entgegen.

Sein Gegenüber war immer stärker gewesen als er. Und selbst jetzt, zwei Jahre nach seiner Pensionierung, demonstrierte Stuart, dass er Kraft- und Kampftraining nie vernachlässigt hatte. Er parierte Reeds Schlag und warf ihn zu Boden.

Als Reed da unten auftraf, erinnerte er sich an den Moment seiner Kindheit, da ihm Stuart das Schwimmen beibrachte: Er hatte ihn einfach ins eiskalte Wasser eines Sees geworfen.

Reed biss die Zähne zusammen. Denn genauso eiskalt würde seine Rache nun ausfallen...



KAPITEL 22

Andoria, Hinosz-Ozean

Archers Waffe war beim Sturz aus der Tasche gefallen und bis ans andere Ende des Raums über den Boden geschrammt. Shran indes hatte seinen Blaster freiwillig weggeworfen, als er auf den Captain losging. Jhamel rief immer wieder verzweifelt, beide sollten doch mit der Brutalität aufhören, aber keiner hielt sich daran.

Die Besessenheit des Captains nach ihr hatte sich gesteigert – er musste diese Aenar einfach für sich haben. Und Shran demgegenüber war so wütend

über den empfindlichen Verrat Archers, dass er dafür bereit schien, ihm *alles* anzutun.

Zu einem nachgeraden organischen Knäuel verschlungen, rollten die beiden Männer einige Meter über den Boden, ehe sie sich voneinander lösten und aufstanden.

Archers Gesicht war von Perlen feiner Feuchtigkeit übersät und errötet. „Geben Sie mir ein *Ushaan-Tor* und ich schnitze Sie zu Ende.“ Eine Geste galt Shrans verstümmelter Antenne.

„Wie überheblich Sie sind.“, konterte der Andorianer mit blutrünstiger Expression. „Das Verlassen auf Ihr Anfängerglück wird Ihr Untergang sein.“

Archer lachte provokant auf. „Wir werden sehen.“ Und als spräche ein Zweiter in ihm, stieß er lautstark hervor: „Jhamel wird *mir* gehören!“

„Nur über meine Leiche.“

Der Captain nahm eine Kampfhaltung an – mit geradem Rücken, den Körper seitlich seinem Gegner zugewandt, das Körpergewicht auf den Fußballen und die Arme locker herabhängend.

Shran knurrte und griff ihn an. Archer wich rasch zur Seite aus und fasste Shrans Handgelenk mit einem Aikidogriff. Er drehte es in einem engen Kreis herum und benutzte den Schwung sei-

nes Angreifers, um ihn herunterzuwerfen, sodass Shran auf dem Rücken landen würde.

Doch der Andorianer vermochte sich rechtzeitig loszureißen und fing sich mit dem Handgelenk auf – eine Bewegung, die ein menschliches Handgelenk nicht unversehrt überstanden hätte. Er rollte sich herum und kam schnell wieder auf die Beine. Sein Blick funkelte vor Wut.

Archer wischte sich Schweiß von der Stirn, balancierte leicht hüpfend auf seinen Fußballen, während er Shran nicht aus den Augen ließ – und auch nicht Jhamel. „Kommen Sie schon, machen Sie mich fertig.“, reizte er den einstigen *Kumari*-Kommandanten.

Dezidiert stürzte sich sein Gegner erneut auf ihn. Er wollte ihn offenbar packen und zu Boden reißen. Doch Archer wandte diesmal eine Judo-technik an – mit dankbaren Gedanken an Major Hayes' Trainingseinheiten – und ließ sich rückwärts zu Boden fallen, griff an Shrans Jacke, um ihn über sich hinwegzuhebeln.

Shran landete auf dem Boden, rollte sich ab und stand wieder auf, jetzt jedoch etwas vorsichtiger. Seine Augen waren nur noch schmale Schlitze.

„Nanu, wo bleibt Ihre andorianische Überlegenheit? Hat sie sich etwa versteckt?“ In Archer regte sich der vage Wunsch, diese Konfrontation unbe-

dingt zu beenden, doch er stieß nicht bis zur Oberfläche durch; nicht bis zu dem, was immer noch von ihm Besitz ergriffen hatte und ihn zur Rohheit trieb.

Shran griff erneut an, diesmal aber stürmte er nicht einfach los. Er kam in gebückter Haltung, mit fast katzenhaften Bewegungen, die wesentlich zielstrebigere und genauere waren.

„Ja, kommen Sie nur, großer Krieger.“

Shran holte zum Schlag aus, und Archer fing den Hieb mit seinem Unterarm ab, doch die Wucht war bis in seine Schulter zu spüren. Ein weiterer Schlag folgte, den er etwas zu langsam parierte. Es fühlte sich an, als hätte ihn eine Ramme mitten in die Brust getroffen. Der Captain schwankte, und Shran blockierte seinen Ellbogen mit dem Unterarm. Dann versetzte er ihm zwei weitere Schläge gegen den Rumpf.

Archer spürte, wie ihm die Luft aus den Lungen gepumpt wurde, bis er erschlaffte und Shran ihn mit ungeahnter Kraft quer durch den Raum schleuderte. Er flog etwa drei Meter weit, landete schmerzhaft auf dem Boden und schnappte nach Luft. Er hatte in seinem Leben ja schon des Öfteren Prügel bezogen, aber selten mit solcher Gewalt.

„Wo ist Ihr Spott geblieben, Pinkyhaut?“, sagte Shran abfällig. „Kommen Sie! Stehen Sie auf! Das heißt, wenn Sie noch stehen *können!*“

Archer war wie im Rausch. Er hustete, während er sich aufrappelte. Zwar war er in ausgezeichneter körperlicher Verfassung und besaß durchtrainierte Muskeln, doch wusste er, dass er nicht viele von Shrans Schlägen einstecken konnte, ohne ernsthafte Schäden davonzutragen. Sein Brustkorb tat höllisch weh, und sein Bauch fühlte sich an, als wäre er mit einem Vorschlaghammer zusammengestoßen. Er fragte sich, ob ein paar seiner Rippen gebrochen waren.

Er durfte nicht zulassen, dass der Andere ihn noch einmal auf diese Weise erwischte. Der andorianischen Natur – das hatte er bereits erfahren – war die Kraft eigen, doch Shran war nicht irgendein Andorianer, sondern ein ausgebildeter und erfahrener Krieger. Nachdem sein erster Angriff ihm gezeigt hatte, dass Archer sich nicht so mühelos besiegen ließ, wie er gedacht hatte, hatte Shran das getan, was jeder kluge Kämpfer tat, und sein ganzes Können in die Wagschale gelegt. Und das machte ihn zu einem extrem gefährlichen Kontrahenten.

Jhamel rief verzweifelt, immer wieder und wieder – und ohne Erfolg.

Mehrere Schlagabtausche, mit erstaunlicher Wildheit und Geschwindigkeit geführt, überstand Archer, ehe Shran auf ein nahezu unglaublich flexibles Knie sank, den Oberkörper um hundertachtzig Grad drehte und dem Captain einen Tritt verpasste, welcher ihm zunächst die Magengrube auszupumpen drohte und ihn sodann im hohen Bogen davonschleuderte.

„Ich habe Ihnen vertraut. Und Sie *spotteten* dieses Vertrauen.“, sagte Shran mit Crescendo. „Dafür werde ich Sie in Sternenstaub verwandeln!“

Jäher Schmerz schoss durch seine Glieder, als Archer sich ein zweites Mal zu erheben suchte. Doch das gelang ihm nicht: Zwei mächtige Handkantenschläge jagten gezielt in seinen Nacken, und er ging zu Boden und stand nicht wieder auf.

Archer spuckte Blut und blieb liegen, während sich alles um ihn herum drehte und seine Magengrube wie eine Kesselpauke anmutete.

Shran trat langsamen Schritts neben ihn. „Ich muss Sie aufklären: Auf Andoria gibt es weit mehr Traditionen als nur das *Ushaan*. *Tacpaan* nennen wir den rituellen Racheakt an solchen Gestalten, die sich speziell an engen Familienmitgliedern vergriffen haben. Um es einfach zu machen: Für Sie läuft es auf dasselbe hinaus. Ein Kampf auf Le-

ben und Tod. Doch mit einem Unterschied: Diesmal *werde* ich Sie töten.“

Mit geradezu erschreckender Entschlossenheit holte Shran mit seinem Stiefel aus, doch ein Moment der Unaufmerksamkeit genügte, dass Archer letzte Reserven berappelte, sich zur Seite rollte, den Tritt des Andorianers ablenkte und nach dessen Bein griff.

Shran ging unliebsam zu Boden, und der Captain nutzte die Gelegenheit, um zum anderen Ende des Raums zu spurten – wo er seinen verloren gegangenen Blaster ergriff.

Keuchend erhob sich Shran, und ihm dämmerte wohl seine bevorstehende Niederlage.

Archer war längst nicht mehr Herr seiner Sinne. Mit schweißfeuchter Hand justierte er die Waffe auf Vaporisieren, streckte sie drohend Shran entgegen. Sein Gegenüber starrte ihn mit großen Augen an.

Keine Kontrolle mehr... Der Abzug begann sich zu krümmen...

Und dann, eine Sekunde, bevor Archer feuern wollte, sah er etwas aus dem Augenwinkel. Es war etwas hinter dem großen Fenster der Lounge aufgetaucht.

Der Captain drehte den Kopf und sah, was er für eine Halluzination halten musste: halb transparent

– eine nebulöse Gestalt, einen zweitausendjährigen Mythos, einen Erneuerer, einen Ewigjungen, einen Weltenlenker.

Surak.

Nein, unmöglich. Völlig unmöglich. *Du hast meinen Kopf verlassen, vor fast einem Jahr.*

Archer kniff die Augen zusammen und öffnete sie wieder. Aber er vermochte nicht zu ignorieren, was sich ihm in einiger Entfernung weiterhin preisgab. Und zwar nicht nur Surak, sondern ebenso die Gestalt aus seinem letzten Traum.

Es war nicht so, dass der Vulkanier in seiner roten Robe dort draußen vor der Scheibe geschwebt wäre. Eher sah Archer sein Spiegelbild im Fenster.

Und dann teilten sich Suraks Lippen: *Wir sitzen in einem Boot. Ein Freund bleibt ein Freund. Lassen Sie sich die Sinne nicht vernebeln. Öffnen Sie Ihren Geist und Ihr Herz – und der Weg wird klar werden...*

Die Gestalt im Fenster löste sich auf –

Archer gewann schlagartig seine Raison zurück, stieß zurück nach oben, zumindest für eine Weile. Es war, als hätte ihm jemand einen Eimer kaltes Wasser über dem Kopf ausgekippt.

Weg, ich muss hier weg...

Er stellte die Waffe auf einfache Betäubung und feuerte. Shran fiel für nicht mehr als eine Stunde

ins Reich der Träume, Jhamel rief um Hilfe, und für Archer war es die passende Gelegenheit, einen diskreten Abgang zu machen. Als er die Lounge passierte, saß Graal im Halbschlaf vor der Tür, hatte nicht viel von allem mitbekommen.

Irgendwie hatte Jonathan Archer sich selbst zurück.

Und er würde schon wissen, was er damit anfang: diese Geschichte – vielleicht eine weitere erinnerungswürdige Mission? – zu einem Ende bringen.



KAPITEL 23

Enterprise, NX-01

Es war spät am Abend, als Corylinn Murfónn, Botschafter der Numaji, das Quartier Hoshi Satos betrat, und zwar in jener althergebrachten Montur, welche Diplomaten seines Volkes schon seit Jahrhunderten bei feierlichen und Ratifizierungsanlässen verwandten.

Um seine Gemütsverfassung war es schon einmal besser bestellt gewesen, und das aus gutem Grund: Murfónn hasste nichts mehr als warten gelassen zu werden. Dieser widerspenstige – wenn auch, zugegebenermaßen, extrem attraktive –

Zweite Offizier des Erdenflaggschiffs hatte ihn vorgeführt – indem er zuerst mit halsbrecherischem Tempo dazu angehalten worden war, ein Bündnis mit der Erde zu schließen, nur um dann, als es soweit war, auf die lange Bank geschoben zu werden. Ein zweites Mal würde Murfónn, das schwor er sich, ein derartiges Verhalten seitens der Menschen nicht tolerieren. Er kam her, um zu bekommen, was ihm zustand, und er würde erst wieder gehen, wenn er es hatte.

Glücklicherweise ersparte ihm der Sternenflotten-Lieutenant nachfolgende Unannehmlichkeiten: Kaum hatte sich das Schott in seinem Rücken geschlossen, erschien Hoshi Sato im Türrahmen des Badezimmers. Sie war aufreizend, zweifellos privat – und mehr: *intim* – betucht, und auch das Gesicht war entzückend geschminkt. Dieses entzückende Gesicht und, ja, viel nackte Haut. Dazu offen getragenes Haar, pechschwarz und weich wie tholianische Seide. Murfónns Augen weiteten sich. – Wie schön es doch war, Botschafter zu sein!

Die spitzen, süßen Lippen der Terranerin teilten sich: „Ich habe Sie erwartet.“ Sie ließ demonstrativ eine Hand zum sinnlich proportionierten Becken gleiten. „Jetzt ist es endlich soweit: Sex nach Art

Ihres Volkes – ich bin schon sehr gespannt. Wir werden uns viel Zeit lassen.“

Murfónn setzte Hand an, sich zu entkleiden.

„Ich vermute, würden wir uns nach Art der Menschen lieben, würde das wohl für Sie zu anstrengend sein.“

Der Numaji unterbrach sich beim Aufschnüren. „Wollen Sie andeuten, Sex nach Art der Numaji wäre ein *Kinderspiel*?“, fragte er gekränkt.

Sato lächelte verschmitzt. „Aber nein, was denken Sie denn nur...“, entgegnete sie sanft. „Nein, natürlich nicht. Na ja, wie soll ich es ausdrücken: Auf die Liebe nach Art der Menschen sind Sie nicht vorbereitet. Daher würden Sie unter großem Leistungsdruck stehen. Das könnte uns den Spaß verderben.“

Murfónn war des Wartens überdrüssig. Und seiner Laune entsprechend formulierte er schroff: „*Genug*, schweigen Sie. Um unseren Vertrag zu besiegeln, praktizieren wir Sex nach Art der Menschen.“

Die Terranerin klimperte mit den Augen. „Sind Sie ganz sicher? Wissen Sie, was das bedeutet?“

„Ja, natürlich.“, murkte der Numaji. „Ignoranz ist etwas, das wir nicht kennen.“

Wie auf den Taktstock eines Dirigenten hörend – Murfónn hoffte insgeheim, dass *er* dieser Diri-

gent war –, setzte Sato einen Schritt vor den anderen, kam, *wehte* vielmehr auf ihn zu, erinnerte Murfónn an jüngere Zeiten. Letztlich trennten nur mehr ein paar lächerliche Zentimeter ihre Leiber voneinander.

Seine Zuversicht stieg.

Just in diesem Augenblick begann das Schauspiel – und führte dazu, dass der Botschafter erschrak.

Die Erdenfrau stieß einen fürchterlich schrillen Laut hervor, und sodann begann sie, wie wild, wie irrsinnig, um ihn herum zu tanzen, in seltsamen Galoppsprüngen. Murfónn ging bereits das vollends gegen den Strich, denn auf seiner Heimatwelt hatten sich die Weiblichen demütig und vor allem willig zu zeigen, wenn ihre Männer sie begeherten.

Diese menschliche Wirklichkeit war zweifelsohne eine andere, aber seine diplomatische Geduld nahm sich nun auch nicht gänzlich rar aus: Noch hoffte er auf ein den Menschen genuines Vorspiel; so ein Fruchtbarkeitsritual womöglich – wie bei den Oktranianern.

Und, tatsächlich, seine Laune erholte sich.

Denn Satos samtene Hände umfassten nun sein langes, graues, geflochtenes Haar mit den langgliedrigen, schlanken Händen, wickelten es auf.

Murfóinn bebte vor Lüsternheit. Oh, gleich würde er über dieses herrliche, fremdweltlerische Ding herfallen und seiner Berufung zum Besten gereichen...

Doch was folgte, war nicht etwa ihre Berührung an einer seiner erogenen Zonen, sondern – im Gegenteil! – ein Schlag auf seinen Hinterkopf. Der Numaji zuckte zusammen. Aber sein Schrecken verdichtete sich weiter, als Sato sich an seinen Schultern abstützte und mit gespreizten Beinen in die Lüfte sprang, ein wirklich grässliches Lied singend, das Murfóinn nicht verstand.

Was ihrem Gaumen da entwich, war etwas in der Art wie: „Hula–Hula!–Hula–Hula!–Hula–Hula!–HOP!“ – woraufhin in einer anderen Sprache als in Standardenglisch ein wahrer Donnerhall folgte.

Sato wurde rot und immer röter, geriet außer Atem, tanzte jedoch nur noch ausgelassener, wilder. Schließlich, im Gefolge circa einer Minute, packte sie wie aggressiv Murfóinns Hand und stöhnte animalisch. – Ein Stöhnen, wie er es sich von ihr gewünscht hätte, wäre er der Taktgeber dieser Zusammenkunft gewesen.

Immer ekstatischer wurden ihre Laute, bis sie auf dem Höhepunkt erschollen und dann erstarben wie ein eiliger Schauer.

Murfónns Leib war von Gänsehaut überzogen.

Mit auf Halbmast gesenkten Augen grinste sie ihn an. „Ich hatte Sie völlig unterschätzt, Sie heißer, *heißer* Feger.“, sagte sie geschafft. „Das war besser als ich mir hätte träumen lassen. Jetzt bin ich jedoch sehr müde.“ Sato lachte, pustete sich eine Strähne aus dem Gesicht. „Sie haben es mir so was von gegeben. Davon muss ich mich erst einmal erholen.“

„T–tun Sie das.“, stotterte er. „Der Vertrag wäre damit ja erfüllt.“ Das Verlangen, hier nicht mehr länger zu verweilen, erreichte einen kritischen Höhepunkt. „Nun, ich glaube... Ich lasse von mir hören, bevor ich fliege.“

Murfónn nickte die Verabschiedung und eilte dann in den Korridor hinaus und zurück zu seinem Quartier. Er hörte sie nicht mehr, die Jubelschreie Hoshi Satos, dieser gewieften Frau, die soeben eindrucksvoll demonstriert hatte: Guter Sex ist virtuell. Und *individuell*.

Wie dem auch sein mochte: Die Numaji hatten jedenfalls noch viel über die Menschen zu lernen.

Erde, Plymouth

Als ihn der zweite Schlag traf, fühlte sich Reed seltsam an die Prügelei mit Major Hayes erinnert. Sie hatte vor anderthalb Jahren ihren Ausgang in der Sporthalle der *Enterprise* genommen. Anlass für die Auseinandersetzung war ein handfestes Zerwürfnis über die Führung der Sicherheitsabteilung gewesen, die in der Delphischen Ausdehnung zweifelsohne vor neue Herausforderungen gestellt worden war. Dieses Zerwürfnis erstreckte sich seit dem Abflug der *Enterprise* von der vom Xindi-Angriff gepeinigten Erde. Reeds Erinnerung daran verebbte abrupt bei dem Gedanken an Hayes' aufopferungsvollen Tod im Zuge von Hoshi Satos Rettung.

Ohne Frage: *Er hatte* seine Ehre gerettet. Das würde ihm selbst ein Klingone bezeugen. Reeds Platz in einer gleichwertigen Kategorie des Ablebens stand hingegen noch aus, und zum jetzigen Zeitpunkt war er sich nicht einmal sicher, ob er daran überhaupt etwas zu ändern vermochte. Ihm war einfach alles genommen worden, woran es sich zu klammern lohnte: die Kontinuität in sei-

nem Leben, die Tradition, nein mehr noch: die *Identität*.

Wut konzentrierte sich erneut – Reed holte aus. Der Konterschlag kollidierte hart mit Stuarts Wange, und der Mann taumelte ein wenig benommen zurück.

Es dauerte nicht lange, bis sie in eine neue Runde gingen mit jenem an und für sich so unwirklichen, kindischen, kontrolllosen Verhalten. Auf diese Weise setzte sich die Schlägerei noch eine halbe Minute fort – bis eine gewaltige Erschütterung den Kreuzer heimsuchte, gefolgt von einem durch und durch abscheulichen Quietschen. Reed und Stuart brachte es zunächst zu Fall.

Dann brüllte der Ältere etwas Unverständliches, rappelte sich auf und lief zu einem bugwärtigen Fenster. „Gottvater...“, stöhnte Stuart.

Reed folgte ihm. Und blieb wie erstarrt stehen.

Der Anblick nahm sich verheerend aus: Die *Trafalgar* hatte derweil volle Fahrt aufgenommen und war in der schmalen Wasserstraße mit einem kleinen, unbemannten Zugschiff kollidiert. Letzteres war jetzt geradewegs an der scharfen Bugkante des Kreuzers aufgespießt worden. Von beiden Seiten des Geländes strömten Schaulustige, vielleicht sogar in dem abwegigen Glauben, dieses Geschehen wäre Teil der Show.

Reed blickte in gut zweihundert Meter Entfernung, wo sich der Wasserweg eklatant verengte, weil dort zu den Seiten hin, in den Dockbuchten, zwei Fregatten vor Anker lagen. Mit diesem quergelegten Rammbock vor ihrer Nase würden sie geradewegs mit den Schiffen kollidieren...

Kurz darauf wurden die Alarmsirenen auf dem Marineareal ausgelöst, und durch die KOM-Anlage ertönte ein Ruf von der Zentrale. Beide Männer waren in der Gebanntheit des Augenblicks taub dafür.

„Siehst Du, was Du angerichtet hast!“, schnaubte Stuart.

„Ja, was habe *ich* denn angerichtet?! Vermagst *Du* nicht auf Deine Instrumente zu achten?!“

„Nicht, wenn mein Sohn beschlossen hat, sich mit mir zu prügeln!“

„Ich *bin* nicht Dein Sohn. Und jetzt müssen wir eine Katastrophe verhindern.“

Stuart biss sich auf die Lippe und lief zu den Navigationskontrollen. Der Befund gab kaum Anlass zum Verschnaufen: „Keine Reaktion! Das Ausgleichsruder klemmt! Es muss beschädigt worden sein! Ohne es können wir nicht schnell genug auf null Knoten herunterkommen.“

Reed drehte sich um. „Dann müssen wir den Reaktor abschalten – und zwar prompt!“

Eilig überlegte Stuart. „Ein Kaltstart könnte unser Problem lösen.“

Vielleicht nicht ganz so wie der Kaltstart, den Trip mal durchführte... Reed holte seinen Kommunikator aus der Tasche. „Okay, wir haben keine Zeit mehr für Details. Meine Frequenz ist die folgende: drei–drei–sechs–Punkt–zwei–neun–Tango. Wo geht es zum Reaktorraum?“

„Dort entlang.“

„Gut. Du wirst mir Anweisung geben.“ Dann sprang Reed durch die Tür.

Mittlerweile konnte man die Sekunden bis zum Aufprall zählen.

Oder die eigenen Herzschläge...



KAPITEL 24

Andoria, Hinosz-Ozean

Rückzug. Selten zuvor in seinem Leben hatte sich Rückzug so schwerlich ausgenommen.

Zitternd, errötet und schweißfeucht kauerte Archer in einer dunklen Ecke des Obergeschosses und war um Selbstkontrolle bemüht.

Von unten dröhnten Shrans aufgebrachte Schreie. Der Andorianer hatte sich, unmittelbar nach seinem Erwachen, auf die Suche nach ihm begeben und wirkte anhand seiner wütenden Rufe nunmehr entschlossener, den Captain zu finden. Er tobte regelrecht! Mit ihm in Verhandlung zu

treten, das war zum jetzigen Zeitpunkt aussichtslos. Zu sehr brodelte Shran, gleich einem Kochtopf, der unter Überdruck litt. Der Grund dafür lag auf der Hand: Sein Wertvollstes war angetastet worden, und das wider Erwarten, wider Vertrauen ausgerechnet von jenem Mann, mit dem ihn so viel verband.

Archer wusste nicht, wie lange er sich noch vor ihm zu verstecken mochte. Lediglich wusste er, dass in ihm etwas nicht richtig war. Etwas Fremdes, Falsches, hatte Besitz von ihm ergriffen. *Nach* diesem merkwürdigen Trugbild von Surak allerdings schien er die Oberhand zurückgewonnen zu haben. Sein Selbst war wieder zentrierter, er trotz fortwährender Irritationen in seinen Körper zurückgeschwebt.

Dennoch: Fieberfantasien plagten ihn. Fantasien von Jhamel.

Wie sie, von ihm entkleidet, vor ihm stand...

Wie er auf sie zukam und sie packte...

Wie er sich wollüstern an ihren Kurven labte...

Archer schüttelte den Kopf. Diese Bilder trieben ihn in den Wahnsinn.

Durch das kleine Fenster neben ihm zeigte sich eine Landschaft, die nur noch eiskaltes Weiß kannte. Sogar im Eingangsbereich des Schlosses

türmte sich nun der Schnee meterhoch. Eine aussichtslose Angelegenheit.

Archers Hoffnung schwand. Mochte hiermit das Ende angekündigt sein? Er hatte das nicht für möglich gehalten. So viele Leute waren bereits tot, und jetzt zerfleischten am Ende auch noch Shran und er sich. Der letzte Akt in diesem grotesken Theaterstück unter dem Meer.

Der Captain unterbrach seine Gedankengänge, als er aus dem Augenwinkel etwas bemerkte – eine kleine, subtile Anomalie. Langsam erhob er sich und schritt in die entsprechende Richtung. Dunkle Ahnungen regten sich dabei in ihm.

An einer Wand im Korridor bemerkte Archer eine leicht übersehbare kleine, stahlgraue Kachel, die wie ein Fremdkörper wirkte. Und etwas darum herum flackerte.

Er streckte die Hand aus und berührte die Kachel. Seine Finger zuckten so heftig, als hätte er sich verbrannt, als er mit ihnen geradewegs durch die Wand glitt.

„Moment mal...“

Plötzlich waren seine Sinne wieder geschärft. Archer entsann sich Shrans Worten: *Ein Materie-Replikator. Alles, was Sie sehen, sind nur holographische Projektionen.* Aber auch das Schloss? O-

der zumindest Bereiche *in* ihm? Das schien Shran nicht gewusst zu haben.

Der Captain fackelte nicht lange. Er trat mehrere Meter zurück, zückte seine andorianische Waffe und feuerte. Ein Teil der vermeintlichen Wand verschwand, und zum Vorschein kamen weitere Kacheln. Er schoss noch einige Male, legte ein ganzes Segment des abgeschirmten Bereichs frei – und eine kleine Luke, welche in die wirkliche, versetzte Wand dahinter eingelassen war.

Damit hatte er zweifelsohne Shrans Aufmerksamkeit erregt. Von unten erscholl seine wütende Stimme: *„Er ist oben! Jetzt entkommst Du mir nicht mehr, Pinkyschwein!“*

Archer blieb nicht viel zu verlieren. In einem Affekt sprang er nach vorn und kroch durch die Luke. Er gelangte in einen dunklen, engen Schacht, welcher nur eine Richtung kannte: abwärts. An einer schmalen Leiter hangelte er sich hinab, in seinem Innern das deutliche Gefühl, dass es jetzt endgültig um alles oder nichts ging...

Nachdem er bereits einige Minuten hinabkletterte, wurde unter ihm Licht erkennbar. Archer beeilte sich noch mehr, und schließlich konnte er durch eine weitere Öffnung in der Wand kriechen.

Zunächst verschlug es ihm fast den Atem...

Er war so weit abwärts gestiegen, dass er sich irgendwo unter dem Gebäude befinden musste. Was sich seinen Augen preisgab, war zutiefst fremdartig. Er stand in einer riesigen, verwinkelten Höhle.

Atemberaubendes zeigte sich. Miteinander verbundene Prismen, Monolithen und Bögen aus bunten Kristallen streckten sich Archer wie Eiszapfen entgegen und ragten wie Wurzeln aus den Tiefen der gigantischen Grotte. Die komplexen Strukturen erweckten den Eindruck, jederzeit unter dem eigenen Gewicht einstürzen zu können.

Und dieses Licht... Die Kristalle spendeten eine Art phosphoreszierendes Glommen. Dieser Ort schien wie ein seltsames Wunderland, ein trügerisches womöglich. Hier waren auch Reste früherer Vagabunden: Halb verrottete Spinnweben hingen in manchen Ecken. Es roch abgestanden, aber auch süß und faulig zugleich.

Und dazwischen standen Maschinen. Riesige Apparaturen, die eher an die Industrialisierungsphase auf der Erde des 19. Jahrhundert erinnerten. Aus manchen von ihnen stieg Rauch auf, andere erzeugten nervös Klackgeräusche. An ihnen haftete keinerlei Beschriftung, auch gab es nur wenige Kontrollen oder Hebel, dafür Druckanzeigen und

weitere Diagnostik. Über fragile Rohre und Leitungen waren sie miteinander verbunden; auch penetrierten sie partiell die Wand.

Wir haben keine Energiesysteme gefunden..., reflektierte Archer. Könnten das die Maschinen sein, welche die holographische Technologie in dieser Blase steuern?

Brennende Neugier übermannte Archer. Als er tiefer in die riesige, geradewegs einer Fabel entsprungenen Einrichtung eindrang, störte er einige fledermausähnliche Geschöpfe – sie lösten sich von den Wänden und glitten mit wellförmigen Bewegungen fort.

Dann und wann spürte der Captain kühle Feuchtigkeit im Gesicht und an den Händen – vermutlich ging sie auf das kondensierende Mark der Kristalle zurück. Der Gang wurde breiter, gewährte einen Blick auf weitere Maschinen, die hier seltsam fehl am Platze wirkten und gar nicht zueinander passen wollten. Nur einige von ihnen schienen in Betrieb zu sein.

Der Weg führte ihn weiter, sodass er sich schließlich in einer düsteren Kaverne befand, in der Dutzende Fledermäuse reglos an den Wänden hafteten. Zentrales Merkmal der Höhle war ein gekappter Kristallstumpf, der wie eine Ölquelle wirkte. Ein Gewirr aus Zahnrädern, Stützen, Dü-

sen und anderen Dingen ragte daraus hervor. Alle paar Sekunden zischte zerstäubte Flüssigkeit, gleich einem Geysir, aus dem Kristallstumpf und reicherte die Luft mit Feuchtigkeit an.

Plötzlich registrierte er eine verdächtige Kontur. Sie befand sich eine Ebene höher, an einem Bereich, der durch dichte Kristallkonzentrationen angestrahlt war und wo die Wand ein großes Loch aufwies. Archer sah hinauf und wollte verdammt sein, wenn es sich nicht um die Silhouette einer Person handelte.

„Hallo?“, rief er. „Wer sind Sie?“

Er hatte es befürchtet – die Gestalt huschte weg.

Nein! Archer durfte sie auf gar keinen Fall entkommen lassen! Eilig suchte er einen Aufstieg – und fand eine unebene Treppe, stakste sie hinauf. Mit großen Schritten – ebenso wie mit ausgerichteter Waffe – folgte er dem Gang, der ihn automatisch in eine noch größere Höhle überführte...

Bis zu einem rondellartigen Platz gelang es ihm, die flüchtende Gestalt in der Düsternis zu verfolgen, da erreichte seine Geduld einen Endpunkt. Auf Gutdünken hob er den Blaster, visierte jenen Schatten an, den er für sein Ziel hielt, und betätigte den Abzug.

Volltreffer. Mit dumpfem Aufschlag ging dieser Jemand in mehreren zig Metern zu Boden. Archer senkte die Waffe und rannte geradeaus.

Der geradezu künstlich wirkende, vertiefte Kreis, welchen Archer nun betrat, war umragt von vier gleich hohen Kristallen. Kaum eine Laune der Natur. Die abgeschossene Person lag mit dem Rücken zu ihm; der Captain ging vor ihr in die Hocke und drehte sie mit einem Ruck um –

Und erschrak. *Selvas!* Er sah ins regungslose Gesicht von Shrans Kindermädchen. Ihre Augen waren weit aufgerissen und die Haut scheußlich blass. Die Lippen immer noch blau. Sogleich nahm Archer ihren Puls. Er war nicht mehr vorhanden.

Unmöglich., dachte er. *Der Blaster war auf schwächste Betäubung justiert.*

Rasenden Herzens vernahm er auf ihrer Stirn zwei metallene Objekte. Implantate.

„Was zum...“

Schritte. Archer sah auf. Vor ihm, auf den Stufen des Rondells, entschleierte sich geisterhaft eine Gestalt. Zuerst fiel Archer die weiße Haut auf, dann die zerbrechliche Gestalt, deren kurvenreicher Körper in dünnen Stoff gehüllt worden war. Langgliedrige Hände. Langes, wallendes, weißes Haar, das über die schmalen Schultern reichte.

Auf dem Kopf des Wesens wanden sich schemenhaft zwei antennenartige Fortsätze.

Aber das ist ein Aenar..., realisierte der Captain.

„Ich werde Sie *umbringen!*“ Shran in seinem Rücken. Er hatte ihn gefunden. Doch als der Andorianer die tote Selvas und die andere Aenar sah, kam er wenige Meter von Archer entfernt zum Erstarren.

Die Lippen der Fremden teilten sich kühl: „Nun, Captain Archer, Sie wollen also unbedingt wissen, warum der Tod Einzug in diese Eheschließung hält. So sei es. Sterben können Sie natürlich auch noch ein kleinwenig später.“



KAPITEL 25

Fähre 01

[Sol-System, Äußerer Hauptgürtel]

Kaum einem wird der Name Giuseppe Piazzi ein Begriff sein. Im Grunde genommen handelte es sich bei ihm um eine der vielen historischen Persönlichkeiten, die große Entdeckungen aus Versehen gemacht hatten. Doch anders als beispielsweise Kolumbus geriet der fromme Piazzi im Gedächtnis der Geschichte schnell in einen dunklen Winkel. Das mag damit zu tun haben, dass er seinerzeit kaum etwas mit dem anzufangen wusste, was er da vorgefunden hatte. ‚Planetenlücke‘ hatte

er seinen Fund getauft – eine reichlich verwegene Analogie, selbst für einen Mann der Kirche.

Erst als im Laufe des folgenden Jahrhunderts weitere Meteorologen durch ihre Linsen spinkten, wurde ihnen klar, dass Piazzini nicht zu jenen Prälaten gehörte, denen – wie es jemand einmal ausdrücken würde – der Rock gelüftet werden musste. Das Augenmerk auf dem Bereich zwischen Mars und Jupiter verstärkte sich, und schließlich war es kein Geringerer als Alexander von Humboldt, der darauf pochte, den Weg frei zu machen für eine neue Klasse von Himmelskörpern: die Asteroiden. Ansammlungen von ihnen gibt es heute überall im stellaren Raum, doch geht ihr Name zurück auf *den* Asterordengürtel; den wahrhaft ersten, auf den die Menschheit stieß, gelegen zwischen den terrestrischen und gasbasierten Planetenlinien des Sol-Systems. So weit, so gut. Aber was fing man im 22. Jahrhundert noch mit einem Haufen Steine an, der seine Faszination unlängst eingebüßt hatte? Ganz einfach: Man gab ihm eine neue.

Trip Tucker wusste nicht mehr, wer auf die Idee gekommen war, das Kometenfeld zu einer Art intergalaktischer Bonneville Salt Flats zu deklarieren. Fakt war: Seit Bestehen der Sternenflotte wurden hier in großen Stile Manöverübungen

abgehalten. Und seit etwa einem Jahrzehnt musste, gemäß einer Ausbildungsreform, jeder Absolvent der Sternenflotten-Akademie mit Schwerpunkt Astronavigation hier einen finalen Parcours bestreiten, um sein Patent zu erhalten. Nein, er wusste nicht mehr, wer dem Asteroidengürtel zu neuer Ehre gereicht hatte. Ausgemacht war indes nur eine Sache: Piazzis, so er davon erführe, würde sich im Grabe umdrehen.

Vielleicht ist es auch nur mein Magen... Sieh's ein, Junge, Du wirst allmählich zu alt für so was... Und diese Fähren, wie es scheint, auch...

„Passen Sie auf, da kommt *noch* einer! Und *dort!* Passen Sie auf!“

„Immer mit der Ruhe, Schätzchen. Lehnen Sie sich zurück und genießen Sie den Flug.“

Zwei riesige Felsbrocken fegten auf die Fähre zu. Ihre Pilotin vollführte ein tollkühnes Ausweichmanöver, das sie aus der Flugbahn der Asteroiden riss, wobei das Schiff um ein Haar mit einem dritten zusammengeprallt wäre.

Trip wischte sich Schweiß von der Stirn.

Er war ja Himmelfahrtskommandos mit Shuttles weißgott gewohnt, doch Manöver innerhalb von hochkonzentrierten Asteroidenfeldern hatten bislang nicht wirklich dazugehört. Am Ende entwi-

ckelte er einen ganz neuen Respekt für den inzwischen von Bord gegangenen Travis Mayweather.

Und diesen Respekt wünschte er auch Desirée Sulu – anderenfalls wären sie bald schon das intergalaktische Äquivalent einer Flunder!

Es war wohl reine Verzweiflung gewesen, welche ihn dazu brachte, ihrem Wunsch zu entsprechen. Und im Rückblick wollte Trip es immer noch nicht so recht fassen: Diese eigenartige Promenadenmischung von einer Barkeeperin hatte *bestanden*. Im Simulator war sie nicht in ein einziges Fettnäpfchen getreten, hatte auf breiter Front brilliert: die klingonische Flotte war mit exzellenten Ausweichmanövern beschäftigt worden, ehe die Verstärkung eintraf. Manche Teile der Übung waren sogar von ihr auf derart unorthodoxe Weise gelöst worden, dass es das Aufsehen eines Commodores erregte. Doch Trip hielt ihn zurück: Er wollte Desirée zuerst in der Praxis erleben.

Jetzt fiel ihm die Kinnlade herunter.

Trip war zwar befugt, die hier stattfindende Prüfung abzunehmen, doch hätte er vielleicht einen Zweitprüfer mitnehmen sollen. Vielleicht den besagten Commodore – um sicherzugehen, dass das gesamte Programm abgespult wurde. *Besser nicht.*, zog er sich zu Raison. *Am Ende wirbt er die*

mir noch ab, und ich stehe wieder ohne Navigator da... Das hier ist eine Goldgrube. Und so war er bereit, die Sache durchzustehen.

Asteroiden strömten noch immer in endloser Folge an ihnen vorbei.

Trip dachte: *Wenn ich das überlebe, wird T'Pol Augen machen.*

Und dann musste er Desirée auch eine längst überfällige Frage stellen...

Erde, Plymouth

Als die beiden Türhälften auf dem Maschinendeck auseinander glitten, fragte sich Reed gleichsam, wie sein Großonkel sich gefühlt haben mochte; damals, als sein U-Boot unwiderruflich sank und er die Reaktorkammer mit einem Einwegticket betrat. Irgendwie ließ es sich dumpf erahnen, und Reed verspürte seltsamerweise Dankbarkeit. Er hatte diesen Gefühlszustand des Öfteren herbeigesehnt – so auch damals, als Captain Archer und er auf der Außenhülle der *Enterprise* mit einer romulanischen Mine kämpften –, doch war es ihm nie gelungen. Er hatte seinen Großonkel stets bewundert, als Idol geführt, und gleichzeitig war er

ihm fern gewesen, unfähig, sich in ihn hineinzusetzen. Jetzt, zum ersten Mal, war dies möglich.

Welche Ironie... Jetzt, da Du weißt, dass er nicht einmal Dein Großonkel war. Aber was spielt das schon noch für eine Rolle?...

Alles, was *jetzt* zählte, war: Er bekam nun Gelegenheit, dem gerecht zu werden, was er stets für seine Berufung hatte halten wollen: das Schicksal unverdrossen herauszufordern und ihm seinen Willen aufzuzwingen. Zumindest das entsprach der Wahrheit: Er war frei von Furcht, fühlte sich nach dem, was in den letzten Tagen in ihm und um ihn herum geschehen war, wie abgehärtet. Außerdem gab es keine Zeit, um zu denken und zu überlegen; es ging einzig und allein darum, so schnell wie möglich zu handeln.

Mit ungeheurer Geschwindigkeit stürmte er durch den Korridor. Das Knarren in der Hülle, rührend vom im *Trafalgar*-Rumpf verkeilten Schiff, war von hier aus deutlich lauter zu vernehmen als auf der Brücke. Reed folgte Hinweisschildern zur Sektion und erreichte schließlich den Raum mit der Notfallabschaltung – dort ragten große Generatoren hinter den Schaltkonsolen auf.

Das Herz klopfte ihm bis zum Hals, und er keuchte atemlos. Schleunigst begab er sich an die

Arbeit, betätigte, wie angewiesen, die vor ihm liegenden Kontrollen.

[Malcolm!], donnerte Stuarts Stimme drängend durch das Kommunikatorgitter.

„Ja doch!“, rief er, ohne seine Tätigkeit zu unterbrechen.

[Du hast noch fünfzig Meter! – Oder ein paar jämmerliche Sekunden!]

Reed ließ sich nicht beirren, wollte einen kühlen Geist bewahren. Eigentlich war seine Aufgabe ganz einfach. Und wenn er sich nicht ablenken ließ, hatte er es in wenigen Sekunden geschafft.

Ein Kaltstart... Und dann ein Vollstopp... Frühere Schiffe hätten niemals so schnell anhalten können. Aber im 22. Jahrhundert war eigentlich nur noch ihr grundlegendes Erscheinungsbild auf den Meeren unverändert geblieben gegenüber früheren Konstruktionen. Heute funktionierten Antriebe anders. Turbinen wurden mit Hochenergiezellen der neusten Generation gespeist; imstande zu jeder erdenklichen simultanen Reaktion.

Reed überbrückte die primären Protokolle, wie Stuart im angetragenen hatte, und wenige Herzschläge später war es soweit: Mit gewaltigem Schlottern kam der Generatorenpark zum Erliegen – nur um im Gefolge einiger weiterer Sekunden wieder den Betrieb aufzunehmen.

Kein Zögern mehr! Reed hob die KOM-Einheit zum Mund: „Jetzt!“

Die frontalen Bremsdüsen der *Trafalgar* zündeten – alles brach nach vorn aus, doch zuletzt kam das Schiff zum Stillstand...

Wieder auf der Brücke angelangt, war das ganze Ausmaß der Beinahe-Verheerung sichtbar: Nur mehr zwanzig Metern trennten den beschädigten Kreuzerbug mit Wrackramme von den zwei Fregatten, deren Crews höchstwahrscheinlich nicht einmal an Bord gewesen waren.

Eine gigantische Mensentraube konzentrierte sich zu den beiden Seiten des kleinen Kanals; Soldaten kamen angerannt. Reed hörte, wie eine herbe Männerstimme etwas durch die KOM-Leitung brüllte. Stuart beendete in einer unsanften Bewegung die Verbindung.

Kaum war Reed in seiner Nähe angelangt, wirbelte Stuart herum und holte – mit feuerrotem Gesicht – aus...

Der Jüngere war diesmal taffer – und schneller. Er duckte sich, stürzte nach vorn und trat dem Anderen in die Magenrube.

Einen Schmerzensschrei ausstoßend, ging Stuart zu Boden. Es dauerte nicht lange, da weinte er; weinte, wie ein kleines Kind.

Seinen Vater so zu erleben, war ein merkwürdiges Gefühl. Es sprengte alles Tradierte. Reed empfand das nicht nur als genugtuend, sondern auch als höchst beunruhigend.

Und dann nahm das Schicksal seinen Lauf.

„Weißt Du, was Du mir da angetan hast? Die werden mich nie wieder fahren lassen!“, bellte Stuart und schniefte. „Schlimmer noch: Die werden mich unehrenhaft aus der Marine werfen, mir rückwärtig Orden aberkennen! Du hast mir mein *Grab* geschaufelt!“

Reeds Kinn bebte, doch er mühte sich, hart zu bleiben. „Wir schaufeln uns alle unser eigenes Grab. Wer war mein Vater?“

„Ich weiß es nicht. Darauf gebe ich mein Wort.“

„Dein Wort ist nur zurzeit nicht sehr viel wert.“ Reed erinnerte sich an Jonathan Archers Gesicht vor dem Hintergrund der offenen Arrestzellentür.
Vom Gerichteten zum Richter...

Eine Pause entstand. Und plötzlich machte Stuart weiter. Plötzlich schien nur noch sehr wenig zu verlieren zu sein. Seltsamerweise regte sich in Reed kaum schlechtes Gewissen, dieses künstliche Paradies mit einem einzigen Besuch nach vielen Jahren trockengelegt zu haben.

„Eines Tages... Eines Tages kontaktete mich ein Mann. Silbergraues Haar, blaue Augen... An mehr

erinnere ich mich nicht. Ich war ihm nie zuvor begegnet. Sah aber so aus, als hätte er einen Hang zum Diskreten. Er sagte mir, er hätte mich lange beobachtet, und er würde mich bewundern. Ich hielt ihn für einen Spinner und legte auf. Tage darauf meldete er sich erneut – auf einer Frequenz, mit der der Computer nichts anzufangen wusste. Dann sagte er mir, ich sei der richtige Kandidat. Der richtige Kandidat für *was*, wirst Du Dich jetzt fragen. Um seinen Sohn zu erziehen. Ja, dieser Jemand wollte mir allen Ernstes seinen kleinen Jungen – kaum ein Jahr alt – geben, von dem er meinte, er könne ihn nicht behalten. Ich solle ihm meine Prinzipien beibringen; die Prinzipien von Pflicht und Ehre. Er sei Amerikaner und verstehe nichts von solchen Dingen. Er gab mir ein paar Tage Bedenkzeit, ohne dass ich eingewilligt hätte. Und ich dachte nach... Ich dachte so viel nach wie nie zuvor in meinem Leben. Warum tat ich das? Madeline war gerade geboren; sie war ein Wunder gewesen, nach drei Fehlgeburten. Doch wir wünschten uns noch einen Knaben. Das klappte nicht. Mary wurde...unfruchtbar. Wir waren völlig am Boden zerstört – mit Adoptionen taten wir uns schwer. Es war so schwer, eine Wahl zu treffen. Und wenig ehrenvoll, nicht sein eigen Fleisch und Blut zu bekommen. Eines

Abends sagte mir Mary, sie würde am liebsten ein Mündel am Wegrand finden. Das würde die Entscheidung so leicht machen; es würde uns alle Sorgen abnehmen. Plötzlich konnte ich die Bitte dieses Fremden nicht mehr ausschlagen; ich *konn-*
te es einfach nicht mehr, verstehst Du, Malcolm? Vielleicht nur, weil ich der Frau, die ich liebe, etwas Gutes tun wollte. Vielleicht auch, weil ich mir immer selbst gern zugehört habe. Ich entschloss also, dem Mann Glauben zu schenken und bat ihn um Folgendes: Ja, ich würde sein Kind nehmen. Unter der Bedingung, dass er es aussetzte – und zwar zu jener Uhrzeit an jenem Ort, an dem ich ‚zufällig‘ mit Mary spazieren gehe. So kam es. So wurdest Du mein Sohn. Mary liebt Dich ganz besonders wegen dieses einen Moments, der sie zu einer glühenden Christin gemacht hat und sie Gott jeden Morgen und jeden Abend danken lässt. Ja, ich weiß, selbst sie musste ich anlügen, nicht nur Dich. Es kam zu einem letzten Gespräch mit dem Mann: Ich fragte ihn, *warum* er mich beobachtet hätte, da er ja anscheinend so viel von mir wisse. Darauf antwortete er nicht. Er redete allgemein nicht sehr viel. Er sagte bloß, von nun an würde er mich nicht mehr beobachten, denn dies sei jetzt *mein* Sohn. Kurzweilig dämmerte mir, er hatte mich bei seiner merkwürdigen Auswahl gar

nicht richtig kennen gelernt. Oder vielleicht doch? Nein, er *wusste* doch gar nicht, wer ich *wirklich* war, woher auch? Verdammt... Na ja, er verschwand, und ich sah oder hörte nie wieder etwas von ihm. Das war die merkwürdigste Begebenheit meines Lebens, und ich hatte am merkwürdigsten darauf reagiert. Ein Sohn... Das hatte ich mir immer gewünscht. Ich wollte alles besser machen, als Vater. Ich wollte ihn nicht so leiden lassen wie *ich* gelitten hatte unter *meinem* Vater. Ständig nicht zu genügen, ständig mehr leisten zu müssen... Ich war ein Schwein. Es fiel so schwer, sich selbst zu vergeben. Ich war zu stolz. Ich war zu...feige. Ich habe Dir so Unrecht getan, Malcolm. Ich verdiene es wohl nicht anders.“

Reed hatte einfach dagestanden und es über sich ergehen lassen; zugesehen, wie ein Mann alle Mauern einriss und brutal mit sich abrechnete. Hier endete etwas. Ja, hier war eine Zäsur, ein Scheidepunkt in Malcolm Reeds Leben. Er spürte: Er war nicht mehr derselbe.

Eigenartig gefasst sprach er langsam: „Die Wahrheit frisst sich durch. Das war das erste ehrliche Wort von Dir. Jetzt kannst wohl nur noch Du selbst Dir helfen. Stehe endlich gerade für Deine Fehler, dann ist es nicht zu spät. Nur für

eines ist es das: Wir beide sind fertig miteinander, ein für alle mal. Melde Dich nie wieder bei mir.“

Stuart schien eigenartigerweise zu verstehen. „Was ist mit Deiner Mutter?“

„Auch sie hat sich in Schuld verstrickt. Und Du wirst ihr zuerst die Deine eröffnen, die ungleich größer ist. Früher oder später wird sie es verstehen. Aber ganz unabhängig davon: Ihr *seid* nicht meine Familie. Ihr entlasst mich nun, damit ich mein wahres Zuhause finden kann.“

Hinter den Tränen flackerte es in Stuarts Augen. „Und wo ist das? Wo soll Dein Zuhause sein, wenn nicht bei uns?“

„Ich weiß nicht. Aber ich möcht's 'rausfinden... Irgendwie...“ Ein langer, von Abschied kündender, nicht mehr länger feindseliger Blick wechselte zwischen beiden Männern. Vielleicht mehr Vater-Sohn denn je zuvor. Dann zückte der Jüngere seinen Kommunikator. „Reed an *Enterprise*. Eine Person zum Beamen.“

Wenige Minuten, nachdem Reed entmaterialisiert war, kamen die Truppen an Bord.

Stunden später verlor Stuart sein Patent als Reserveoffizier; auch wurden ihm sämtliche Leistungen rückwärtig aberkannt.

Und ja: Ein letztes Mal log er. Aber anders. Er sagte, er sei allein auf der *Trafalgar* gewesen. Reed

sei schon längst wieder von Bord gegangen, als das Schiff abgelegt hatte.

Nur Mary erfuhr die Wahrheit.

Geheimnisse blieben Geheimnisse. Die Familie würde endgültig daran zerbrechen.

Und Reed? Es schien ihm ganz so, als war es das letzte Mal gewesen, dass sie einander gesehen hatten. Der Weg, für den er sich entschieden hatte, führte ins Ungewisse.



KAPITEL 26

Andoria, Hinosz-Ozean

Shran und Archer starrten atemlos auf die dürre wie blasse Aenar, welche gleich einem unseligen Gespenst vor ihnen auftrug.

„Wer sind Sie?“, brach letzterer schließlich sein gebanntes Schweigen.

Der weibliche Alien antwortete nicht sofort, vielmehr musterte er aufmerksam aus großen, mandelförmigen Augen. Dann gingen die farblosen Lippen erneut auseinander: „Ist das nicht offensichtlich? – Ich bin die rechtschaffene Instanz.“

Shran verlor seine Geduld: „Mit dieser Antwort gebe ich mich nicht zufrieden!“, bellte er. „Sie gehören zu Jhamels Volk! Was tun Sie hier?!“

„Warten. Auf das Ende.“ Als Archer und Shran einen fragenden Ausdruck tauschten, schien sich die Aenar beinahe zu amüsieren. „Sie sehen ja so überrascht aus.“

Doch die Aufmerksamkeit des Andorianers verlagerte sich auf die daniederliegende, bewegungs- und ausdruckslose Selvas. „Sie war tot.“

„Sie *ist* tot.“

„Sie haben etwas mit ihr angestellt...“

Dankbar nahm Archer zur Kenntnis, dass Shran nicht (mehr) ihn ins Fadenkreuz nahm.

Ein Mundwinkel der Aenar zuckte leicht nach oben, kaum mehr als ein angedeutetes Schmunzeln unter noch eisigerem Blick. „Leider verzichteten Sie darauf, nach Selvas' Leichnam zu sehen.“, intonierte sie seltsam. „Er verschwand aus ihrem Zimmer. Durch diese Nachlässigkeit entgingen Ihnen wichtige Hinweise. Sie waren doch erpicht darauf, die Wahrheit zutage zu fördern. Um sie auszusprechen: Selvas ist schon *längst* tot.“

Jetzt geschah etwas Verblüffendes: Zwei Finger der Aenar krümmten sich erkennbar, und sodann teilte sich Selvas' über die Stirn geworfenes Haar, als würde es mit zwei unsichtbaren Kämmen ge-

bürstet. Zum Vorschein kamen zwei kleine Geräte, ganz nah am Haaransatz. Und ebenso die Ärmel krepelten sich geisterhaft auf; auch hier entblößte der Vorgang die gleichen rechteckigen Technologieobjekte. Dasselbe Spiel an den Unterschenkeln.

„Ein Instrument?“ Archer warf die Stirn in Falten, um klare Schlüsse bemüht.

Shran bebte, nachdem eine Expression dem Captain signalisierte, dass der Andorianer von ihm abließ. „Oh, jetzt verstehe ich. *Sie* haben Selvas das Leben genommen. Und auch den Anderen. *Sie* haben die Morde ausgeführt. Sie sitzen hier unten und treiben uns gegeneinander auf.“

„Seien Sie versichert...“, widersprach die Aenar. „Das taten und tun Sie ganz von allein. Sie sind derart durchschaubar.“

Voll inbrünstigen Zorns und kurzgeschlossener Nerven hob Shran der Außerirdischen seinen Blaster entgegen...

Da ertönten hastige, etwas ungelenke Schritte in ihrem Rücken. Kurz darauf Jhamels Stimme: „Nein, Shran, Du *darfst* Captain Archer nicht töten! Ihr müsst es klären! Hörst Du, Ihr müsst es unbedingt –...“ Völlig außer Atem, passierte sie die entscheidende Abzweigung – und blieb im

Angesicht des Unerwarteten abrupt stehen. „*Visseenn*.“

„Hallo, Jhamel.“, sprach die andere Aenar ebemäßig. „Es ist eine Weile her, nicht wahr?“

Jhamel trat direkt zwischen Shran und Archer. „Du kannst unmöglich hier sein.“

„Dann schlage ich vor, Du belehrst Dich selbst eines Besseren.“

„Aber...“ Jhamel rang um Worte. „Ich bin die einzige meines Volkes, die sich zum Exil entschlossen hat. Du warst dabei, als der Weisenrat mir das Ultimatum stellte. Bevor ich weg ging.“

Zum ersten Mal regte sich etwas Figurierbares in den Zügen der Fremden. Auf Archer wirkte es wie Brechen. „Im Hintergrund stand ich, ja, und schaute zu.“, säuselte die Aenar, welche Jhamel soeben *Visseenn* genannt hatte. „Entsetzt. Ich konnte den Beschluss der Weisen einfach nicht verstehen. So lasch und feige und inkonsequent. Und so konnte ich nicht verhindern, dass Du gingst. Nicht auf normalem Weg.“

Jhamels Atem beruhigte sich nicht. „Du hast mich verfolgt. Hin und wieder schien mir, jemand gehe mir nach, als ich die Höhlen zur Oberfläche durchquerte.“

Wieder ein Beinahe-Lächeln unter Aussparung der Augen. „Manchmal solltest Du Dich wirklich

mehr auf Deine Instinkte verlassen, Jhamel. Schade nur, dass sie Dir jetzt nichts mehr nützen werden. Vor Dir steht die richtende Kraft, die unser Volk vor lauter hehrer Moral nicht aufzubringen imstande war.“

Jhamel nahm das mit der äquivalenten Schärfe von Eiskristallen Ausgesprochene ernst. „Du willst mich richten? Ich *wurde* schon gerichtet. Ausgestoßen, für alle Zeit.“

Archer beobachtete, wie eine langgliedrige Hand Visseenns zu zittern anfang. „Mir *reicht* das aber nicht.“, schnitt die Stimme der Aenar durch das Gewölbe. „Sagtest Du es nicht selbst, bevor Du verschwandest? – ‚Dann müsst Ihr mich wohl mit Gewalt aufhalten, im Namen von Toleranz und Pazifismus‘. Das waren Deine Worte. Siehst Du denn nicht, was Du angerichtet hast mit Deiner Rebellion? Kinder und Jugendliche fragen nach Dir; sie werden neugierig, *unruhig*... Du stiftest sie an, wegzugehen; sich nicht mehr ihrem Volk zu verpflichten. Du hast die Saat des Unfriedens in die Aenar-Gemeinschaft getragen – wissentlich. Und *dafür* werde ich Dich richten. Ob ich dabei selbst gegen den Kodex des Bleibens und Pazifismus verstoße, spielt keine Rolle. Ich werde den Aenar zeigen, was mit Solchen passiert, die unsere gesellschaftliche Integrität nicht achten.“

„*Darum* geht es in Wirklichkeit?“, mischte sich Archer nun ein. „Das alles ist ein... *Exempel!*“

Shran zu seiner Rechten bleckte die Zähne. „Ein Exempel an Selbstjustiz beim besten Willen. Und ein finales Exempel an einer Killerin.“ Wieder tastete sein Finger nervös über den Abzug der Waffe.

Visseenn zeigte keinen Hauch einer Einschüchterung, dabei war sie augenscheinlich nicht einmal bewaffnet. „Nennt es, wie Ihr wollt, nur das Resultat wird zählen. Daher nenne ich es schlicht und ergreifend: *Gerechtigkeit.*“

Archer überlegte, indes er sich Jhamel adressierte: „Wie kann sie etwas tun, das ihren eigenen Grundsätzen widerspricht?“

Shrans Gattin zögerte einen Moment. „Visseenn gehört innerhalb der Aenar-Gemeinschaft einem speziellen Orden an. Er setzt sich seit geraumer Zeit für die offensivere Sanktionierung von Verstößen und Verbrechen ein. Nicht Nachsicht und Aussöhnung mit den Tätern soll im Vordergrund stehen, sondern der Erhalt der Ordnung und Traditionen.“

„Die Logik ist einfach...“, übernahm Visseenn. „Toleranz endet bei Intoleranz'. Wir können nicht pazifistisches Erbarmen mit Elementen haben, die all das untergraben, wofür wir stehen.“

Jhamels schlimmste Befürchtungen schienen bewahrheitet. „Dass Du einmal so weit gehen könntest, hätte ich nie für möglich gehalten.“, ächzte sie entrüstet.

Visseenn erübrigte eine Geste, die an den erhabenen Wink eines Herrschers erinnerte. „Ich hatte keine Wahl. Als Lissan und der Rat Dich das erste Mal gehen ließen, um Gareb zu retten, legte ich eine Kodexbeschwerde beim Obersten Gericht ein. Glaubst Du, sie hätten mich angehört? Ihre Antwort lautete: Natürlich würden sie Dich wieder mit offenen Armen willkommen heißen, kämest Du zurück. Sie hielten nichts von meiner Forderung nach einer harten Bestrafung. Immerhin: Du *kamst* zurück. Aber Du warst bereits kontaminiert mit äußerem Gedankengut.“ Ihre Augen tasteten über Shran und Archer hinweg. „Dein Weggehen war nur eine Frage der Zeit. Und als Du uns allen den Rücken kehrtest, da fühlte ich mich bestätigt: Mit einer Verräterin keine Nachsicht. Jenes kleine Experiment, das hier binnen des letzten Tages seinen Lauf genommen hat, sollte nicht nur *Dich* richten. Nicht nur *diejenigen*, die Dich mit gedanklichem Unrat verpesteten, der so gefährlich für das Gleichgewicht der Aenar im Verborgenen ist. Es sollte den Beweis erbringen, dass Du *tatsächlich* die Veranlagung hast, die A-

enar zu verraten: Der Mord an Veske hat es bewiesen. Ein aufrichtiger Aenar würde eher *sterben*, als jemand anderes umzubringen. Aber Du, Du hast es getan.“

„Ihr blieb keine Alternative.“, ergriff Archer Partei für Jhamel. „Sie wurde dazu *gezwungen*, sich zu verteidigen.“

Visseenn war wenig beeindruckt. „Die Ausflucht aus dem unehrlichen Mundwerk eines Äußeren, der nichts versteht von den Aenar und unseren heiligen Werten. Ist *das* die selbstbestimmte Zukunft, die Du für Dich einfordertest, Jhamel?“

Zum ersten Mal bot ihr die jüngere Aenar die Stirn. „Und indem *Du* hier Urteile sprichst und Leute tötest, stehst Du *über* den Gesetzen, Visseenn?“

Selbsterhabenheit flutete jeden Winkel im Antlitz Visseenns. „Ich fülle lediglich das Vakuum, das unsere Gesellschaft in blinder, grenzenloser Friedens- und Nächstenliebe selbst erzeugt hat.“

Archers Neugier wurde übermächtig. „Jetzt interessiert mich eines: *Wie* brachten Sie all die Morde zustande?“

„In *einer* Vermutung kam Shran der Wahrheit schon recht nahe...“, begann Visseenn. „Ich griff nur dann ein, wenn es unbedingt erforderlich war. Ich lieferte die Anstöße, auf dass die Gäste ihre

Paranoia bemühten und entfalteten. Die Verrohung der Nicht-Weißen...“ Ihre Stimme glitt in verächtliche Lagen ab. „Eine Geschichte für sich, eine nie enden wollende Geschichte, voll von Eintönigkeit... Für Dich, Jhamel, fing sie an, als Du in den Kampf zogst, um Gareb zu retten.“ Eine knappe Pause. „Gravadu, die imperiale Eminenz, starb zuerst. Er war der Einzige, der durch meine Hand den Tod erfuhr.“

Archer dachte laut: „Wieso hat der Scanner keine Rückstände Ihres Biowertes angezeigt?“

Die weißen Antennen auf dem Kopf der Aenar zogen Kreise. „Wir Aenar verfügen über viele verborgene Talente. Eines der simpelsten liegt darin, unser Lebenszeichen, mit einiger mentaler Anstrengung, für technologische Apparaturen zu maskieren.“

Ungläubig sah Shran zu Jhamel. „Ist das wahr?“

Seine Frau nickte lediglich, mit vorahnungsvollem Gesicht.

„Wieso hast Du mir nie etwas davon gesagt?“

„Wieso hast *Du* mir nie etwas von andorianischen Staatsgeheimnissen erzählt?“, war Jhamel so frei, die Gegenfrage zu stellen – und erntete eine Sekunde Shrans Ratlosigkeit.

Dann sprach Visseenn, nicht ohne Zufriedenheit, weiter: „Nachdem der General tot und die

Gondel mit dem Spezialsprengsatz zerstört war, wurde es einfacher: Ich brauchte nur mehr darauf zu warten, dass jemand als erster Durst bekam.“

Der saurianische Brandy...

„Ich hatte keinen Einfluss darauf, doch insgeheim hatte ich mir gewünscht, dass dieser Jemand Selvas sein würde. Mein Wunsch ging in Erfüllung. Nachdem Sie ihr Ableben diagnostizierten, brachten Sie ihre Leiche in ihr Zimmer. Während Sie alle damit beschäftigt waren, einander Anschuldigungen zu machen, konnte ich ungehindert das Gemach betreten – und Selvas' Überreste entsprechend präparieren. Fortan zog ich mich hierher zurück und steuerte mithilfe der Neuralstimulatoren über die Kraft meines Geistes Selvas' leblosen Leichnam.“ Visseenn verwies auf die tote Haushälterin – um deren Hände Gummihüllen. „Handschuhe. Kein Lebenszeichen. Kein Risiko für mich. Und auf diesem Wege starben nacheinander die Saurianer, der Geistliche und die Gouverneurin.“

Der Koch, die Gehilfen, Then und Retas..., wusste Archer.

Jetzt trat ein feindseliges Lächeln unverblümt durch Visseenns Fassade. „Selvas' Qualitäten als diskrete Mörderin waren vorzüglich.“

„Das verrückt spielende Umweltsystem, das war *auch* Ihr Werk, hab' ich Recht?“, wollte Archer wissen.

„Die Kontrollen für es befinden sich hier unten. Ich hielt die verschneite Stimmung für angemessen. Außerdem gedachte ich Sie alle auf einen Ort zu isolieren.“

Das Schloss... Ratten im Käfig...

„Und was ist mit Veskses Verhalten?“, stimmte Shran nun knurrend ein. „Graals Versuch, mich zu töten?“

Und der Captain setzte nach: „Ich nehme an, mein plötzliches Verlangen, Jhamel zu besitzen, geht auch auf Ihre Kappe.“

„Veskke und Graal erhielten im Schlaf ein spezielles Präparat mit verzögerter Wirkung. Es hatte eine Steigerung ihres Temperaments zur Folge, wie Sie sicherlich festgestellt haben. Keval und Telev hingegen hatten Hilfsmittel nicht einmal benötigt. Sie erwürgten einander ganz freiwillig. Wirklich überaus faszinierend, diese andorianischen Intimfeindschaften...“

„Wie konnten Sie die Zimmer betreten?“, drängte der Andorianer wie im Verhör.

Die Aenar blinzelte. „Eine dumme Frage, Shran. Es sollte doch vorauszusetzen sein, dass Ihr Gastgeber über *sämtliche* Schlüssel verfügt. Und ja,

Captain Archer, Ihnen wurde ebenfalls ein psychopharmazeutisches Präparat verabreicht.“

„Wieso?“

Visseenn atmete hörbar ein und aus. „Die größte Befriedigung hätte es mir und der gerechten Sache bereitet, wenn die zwei Übeltäter, die Jhamel ursprünglich verführten, sich gegenseitig umgebracht hätten. Im Streit *über* Jhamel. Es wäre mir fast gelungen. Nun, ich gebe zu, ich habe Ihren starken Willen unterschätzt, Captain. Dieser Fehler wird mir kein zweites Mal unterlaufen. Doch wir sind noch nicht ganz am Ende mit dem Lüften des Rätsels, nicht wahr?“ Die Aenar drehte den Kopf. „Jetzt verrate mir, Jhamel: Bist Du schon dahinter gekommen, wer oder was für Deine Kopfschmerzen Verantwortung trägt?“

Eine Suggestivfrage. Jhamel schlotterte. „Wieso hast Du das... *Wie* hast Du das gemacht?“

Aus einer Tasche ihres durchsichtigen Gewands zog Visseenn ein kleines, kegelförmiges Etwas, das grünlich glommte. Sie drehte es in der Hand. „Ein Störfeld. Ich habe lange und hart daran gearbeitet. Es erfüllt mehrere Zwecke. Du bist zwar noch nicht fortgeschritten mit Deinen telepathischen Fähigkeiten, trotzdem hätte es sein können, dass Du mich lokalisiert. Ich muss Dir nicht eröffnen, dass Aenar sich untereinander mental erfassen

können. Außerdem hat es mir Eintritt in Deinen Geist verschafft, dank meiner überlegenen Beherrschung zahlreicher Disziplinen. Es ist letztlich eine Modifikation des Geräts, das Aenar-Lehrer für telepathische Tutorials in den Schulen benutzen, um im Geiste der Schüler vorsichtig präsent zu sein und Hilfestellung zu geben.“

Shran fasste sich instinktiv an die linke Schulter, wo seine Montur zerlöchert war und eingetrocknetes, blaues Blut klebte. „Und schließlich haben Sie diese Waffe aufgestellt.“

„Aber lassen Sie mich doch ausreden, Commander Shran.“ Visseenn verengte sardonisch die Augen zu Schlitzen. „Die Waffe stammte nicht von mir. Sondern aus der puren schöpferischen Vorstellungskraft in Jhamels Kopf. Ja, Jhamel, wir Aenar können erschaffen, zumindest die besonders begabten von uns. Du bist eine von ihnen, und deshalb konnte ich Dich umso weniger gehen lassen. Das Störfeld hatte *diese* zweite Aufgabe. Mit ihm vermochte ich in Dein Gehirn einzudringen und ihm Anweisung zu erteilen. Es war durchaus beabsichtigt, dass Dein Unterbewusstsein dieses Gewehr erschafft und Shran lediglich verletzt. Denn ich wollte doch, dass *diese* beiden Männer das Todesduell vollziehen.“

„Weshalb hast Du es *dann* gemacht?“, fragte Jhamel.

„Ich wollte Dich verletzen.“, lautete die Antwort. „Dir ein schlechtes Gewissen bereiten. Denn auch, wenn Ihr mich nicht gefunden hättet, wäre ich sichergegangen, dass Du früher oder später erfährst, was Du mit Deinen Gedanken angerichtet hast.“

„Das *reicht!*“, stob Shran. „Sie haben meine Frau gequält! Versucht, einen Keil zwischen Jonathan Archer und mich zu treiben! *Unschuldigen* das *Leben* genommen!“

„*Falsch!*“ Visseenns Stimme zitterte. „Sie alle gehören zu diesem Kreis. Zum Kreis des Verrats. Sie hätten damals bleiben sollen, wo sie waren. Sie hätten die Nördlichen Eiswüsten nicht betreten dürfen. Ich wünschte, diese vermaledeite andorianische Forschungsexpedition hätte uns nie gefunden!“

„Zum Glück müssen Sie sich alsbald nicht mehr den Kopf darüber zerbrechen.“ In einem Affekt richtete Shran seinen Blaster aus und begann wild auf Visseenn zu feuern...

In einem unwahrscheinlichen, vergänglichem, winzigen Augenblick, bevor die Salven sie erreichten, hatte Visseenn sich bereits der aufragenden Decke entgegen gestreckt, die spinnenhaften

Arme und Finger in die Höhe gespreizt – und stieß einen dämonischen Schrei aus. Plötzlich prasselte das Waffenfeuer von ihrem Leib ab; so, als hätte jemand einen Laser gegen einen Spiegel gehalten.

Dem nicht genug: Blendend weiße Energieblitze strahlten nun aus ihren Fingern, fegten wie Zauberblicke durch den Raum, suchten Erdung durch Archer hindurch. Er flog mehrere Meter weiter und landete unsanft auf dem Boden, roch die verbrannte Haut an Armen und Oberkörper. Schlagartig wurde sich der Captain der schrecklichen Ungerechtigkeit bewusst, die darin bestand, nur fünf Sinne für das Vergnügen zu besitzen, aber die Gesamtheit des Körpers für den Schmerz.

Shran indes feuerte immer noch wie wild – zunehmend verzweifelter –, doch kein einziger seiner Schüsse traf das Ziel. Stattdessen fraßen sich die Energiebündel ins Gestein der Höhle, an Decke und Boden und zu den Seiten.

Etwas an der Aenar veränderte sich: Adern an ihren Schläfen quollen hervor. Ihre Augäpfel schienen die Kohäsion zu verlieren – oder verfärbten sie sich schwarz? Archer sah Visseenn röcheln und böse lachen. „Ich werde Euch zermalmen, Ihr jämmerlichen Kreaturen...“, sagte sie mit schiefer zwei Stimmen gleichzeitig.

Erneut konzentrierten sich bläuliche Ausläufer an ihren Fingerspitzen. Und gleich einem teuflischen Katapult schleuderte Visseenn die seltsame magische, tödliche Glut davon...

Aber sie erreichte Archer kein zweites Mal, sondern schien genauso vor ihm abzuprallen wie der andorianische Beschuss von Visseenn.

Irritiert wiederholte die Aenar ihren Angriff, diesmal auf Shran. Doch hier das gleiche Bild: Kein Effekt. Erst Sekunden später realisierte Archer, dass Jhamel die Augen geschlossen und die Hände gehoben hatte, sich offenbar extrem konzentrierte.

Jhamel blockt sie ab, das muss es sein...

Auch Shran war sprachlos. Ihm gab das Hier und Jetzt wohl endgültig zu verstehen, dass seine Gattin mindestens genauso viele Geheimnisse vor ihm wahrte wie umgekehrt. Wenn das kein Schritt in eine völlig gleichberechtigte Partnerschaft war...

Bedauerlicherweise bestand für derartige Reflexionen kein Platz. Denn bald schon tat sich etwas in dem eigenartigen Zauberkampf: Visseenn verstärkte ihre Attacken. Als geballtere Blitzzungen gegen Jhamels mentalen Schutzschild gleißten, bestand daran kein Zweifel mehr.

„Du bist mutig, das muss man Dir zugute halten.“, sagte Visseenn zur anderen Aenar. „Im grö-

ßeren Kontext allerdings ist der Grat zwischen Mut und Tollkühnheit ein sehr dünner. Ich fürchte, Du stehst auf der falschen Seite, Verräterin.“

Elektrische Entladungen kochten über die unsichtbare Barriere hinweg – Jhamel wankte kurzweilig. Beim zweiten Angriff dieser Art wandelte sich ihr Gesicht in eine schmerzverzogene Grimasse.

„Jhamel!“, rief Shran. „Du darfst jetzt nicht loslassen! Gib nicht auf!“

„Ich *will* nicht aufgeben.“, erwiderte sie mit zusammengebissenen Zähnen. „Aber sie ist stark... So stark...“

Archer hatte mit angesehen, wie Jhamel telekinetische Energie gegen die tolle Veske geschleudert hatte; angesichts der jetzigen Bedrohung vermutete er allerdings, dass sie sämtliche Kapazitäten auf die Verteidigung konzentrieren musste.

„Ich schaffe es nicht mehr...“, flüsterte sie verzweifelt.

Visseenn ahnte ihren bevorstehenden Sieg. Bar jeglichen Gefühls sprach sie: „Jetzt wirst Du sterben, Jhamel. Ihr alle...“

Die Finger der Wahnsinnigen zuckten, doch weiter kam diese nicht –

Vorher flutete eine Grelle unglaublichen Ausmaßes durch den Raum. Wie aus dem Nichts war

es erschienen, das Licht, explodierte gleich einer Supernova und blendete Archer und die übrigen Anwesenden so sehr, dass sie ächzten und die Augen zukneifen mussten.

Als sich das Unfassbare zurückzog und der Captain es wagte, die Augen wieder zu öffnen, waren drei weitere Personen in der Höhle erschienen. Sie standen genau zwischen Jhamel, Shran und Archer auf der einen sowie Visseenn auf der anderen Seite.

Allesamt Aenar.

Noch mehr kodexbrechende, selbsternannte Aenar-Richter? Archer vermutete Schlimmes.

Dann jedoch erkannte er die Person in der Mitte des aufgetauchten Dreigespanns.

„Lissan.“, nahm Jhamel ihm die Worte aus dem Mund. „Was hat das alles zu bedeuten?“

Die ältere Aenar maß sämtliche Anwesenden mit forschendem Blick, bevor sie Antwort stand: „Du warst in großer Gefahr, Jhamel. Doch jetzt nicht mehr. Deine Brüder und Schwestern sind gekommen, um Dich vor den schlechtesten Seiten der Aenar zu bewahren.“ Lissans Aufmerksamkeit verlagerte sich auf Visseenn.

„Du irrst, Lissan.“, sagte diese in einer Mischung aus Konfusion und Zorn, völlig ergriffen ob des plötzlichen Auftauchens ihrer Volksangehörigen.

„Es sind die *besten* Seiten. Nämlich diejenigen, die wehrhaft gegen Sittenverfall kämpfen. Und was hält eine Gemeinschaft mehr zusammen als ihre eigene Tradition?“

„Unsere Tradition sind Pazifismus und Freiheit, Visseenn.“ Lissans Stimme blieb ruhig, aber bestimmt. „Nie haben wir jemanden dafür zur Rechenschaft gezogen, dass er anders leben wollte als wir. Oder dass er wegging. Hier verläuft unsere Grenze: Wenn wir den Einzelnen nicht eigenverantwortlich und mit Konsequenzen handeln lassen, entmündigen wir uns selbst.“

Visseenn zuckte zusammen. „Ihr werdet mich nicht aufhalten!“

„Wir haben Dich gefunden. Es ist vorbei.“

„Nein.“

„Es ist vorbei.“, wiederholte Lissan, die Stimme fester.

„*Nein!*“, schrie Visseenn, riss die Augen auf und stürzte sich Jhamel, Shran und Archer entgegen.

Noch einmal schien sie alle Kraft und Konzentration zusammenzunehmen – an ihren Fingern konzentrierten sich Blitzzungen. Doch sie kam längst nicht dazu, sie abzufeuern.

Vorher trieb sie ein weißer Strahl, der den Oberleibern der anderen drei Aenar entstammte, in die Bewusstlosigkeit. Visseenn ging zu Boden.

ENTERPRISE: MUMMY'S WEDDING

Und plötzlich war es still...



KAPITEL 27

Andoria, Hinosz-Ozean

Als Visseenn flach atmend am Boden lag, geriet Archer in Wallung. „Was ist hier los?“, strebte er den drei aufgetauchten Aenar entgegen. „Ich möchte endlich wissen, was hier *los* ist!“

„Captain Archer.“ Lissans Stimme und Antlitz zeugten von latenter Demut. „Was hier geschehen ist, ist eine Tragödie. Wir fühlen uns verantwortlich. Es lag nie in unserer Absicht, dass Sie leiden müssen.“

„Dafür ist es bereits zu spät.“, brummte Shran und sah erneut zur toten Selvas.

Der Captain forderte: „Dann eröffnen Sie uns allen die Wahrheit.“

Lissan seufzte leise, faltete die Hände. „Visseenn verschwand, kurz nachdem Jhamel sich von zuhause losgesagt hatte. Nach so manch hitziger Debatte mit ihr konnten wir uns denken, was sie vorhatte.“

„Jhamel zur Rechenschaft ziehen.“, wusste Shran.

Eine entrüstete Miene zeigte sich in Lissans Gesicht. „Noch nie hat ein Aenar einem anderen Schmerz zugefügt. Noch nie haben wir jemanden seiner Entscheidungsfreiheit beraubt, egal welchen Vergehens eine Person sich schuldig gemacht hat. Visseenn war der Ansicht, dass genau dies unser Dilemma wäre; dass es uns schwach und anfällig machen würde. Sie glaubte, unser Volk erodiere ohne unüberwindbare Schranken und ohne eine feste, lenkende Autorität. Jhamels Weggang war in ihren Augen ein Dammbbruch; der Anfang vom Ende für die Aenar-Gesellschaft, wenn wir nicht mit harter Hand gegen Jhamel vorgingen...denn andere könnten ihr folgen, die Eiswüsten verlassen und ins All hinausziehen. Visseenn und ihre Anhänger lösten eine Kontroverse aus, die noch nicht beendet ist.“

Shran musterte Lissan sowie die beiden anderen schweigenden Aenar. „Und trotzdem jagten Sie ihr nach und griffen ein. Wieso?“

„Weil die Aenar am Ende dieser Kontroverse *alle* erkennen werden, dass eine Gesellschaft nur so gut sein kann wie ihre einzelnen Glieder. Die Freiheit, seinen eigenen Weg zu gehen, ist ein wertvolles Gut. Und unsere moralischen Prinzipien sind es ebenso. Der Ältestenrat hatte die *Pflicht*, Visseenn zu stoppen. Ich wünsche nur, wir hätten Euch früher gefunden. Es ist so viel Blut vergossen worden.“

Jhamel lächelte dünn. „Du hast also zu ihnen zurückgefunden...“

Auch Lissans Züge hellten sich kurzweilig mehr auf. „Sie kamen auf *mich* zu. Man verzieh mir, dass ich Dich damals, ohne Rücksprache zu führen, auf die Suche nach Gareb gehen ließ. Und genauso haben wir *Dir* verziehen, als wir Dich ein *zweites* Mal gehen ließen. Auch Visseenn wird Vergebung erfahren – wenn die Zeit reif ist.“

„Darauf würde ich nicht wetten. Ich würde dieses Luder hängen...“ Shran war Richtung Visseenn vorgestremt, doch einer der männlichen Aenar hob die Hand, und der Andorianer kollidierte schier mit einer unsichtbaren Wand.

Archer ging durch den Kopf: *Sie sind viel fremdartiger als sie damals auf den ersten Blick erschienen...*

„Es liegt nicht in Ihrer Verantwortung, über eine Aenar zu richten.“, sagte Lissan.

„Aber Sie über *uns*?!“ Shran war sichtbar gereizt.

Lissan besann sich erneut auf Visseenn. „Es wird hart für sie, zurückzukehren. Ihr wird das Stigma des Mordens und der Rachsucht zeitlebens anhaften. Das wird die denkbar größte Bürde für Visseenn sein.“

Archer machte einen Schritt nach vorn. „Eines interessiert mich noch: Wie haben Sie uns gefunden?“

„Es war Ihr Kommunikationssignal.“

Der Captain schmunzelte. „Dann hat es doch jemand empfangen...“

„Nicht sofort, aber ja. Fast wäre es zu spät gewesen.“, entgegnete Lissan. „Das Signal war sehr schwach. Es vermochte die abschirmende Außenhaut dieser Sphäre nur schwer zu durchdringen.“

„Sphäre?“

„Dies sollten Sie wissen: Visseenn hat sie gestohlen, um ihre Hasstat gegen Jhamel und Sie beide zu lancieren. Es handelt sich in Wahrheit um eines unserer Generationenschiffe.“

„Generationenschiff.“, wiederholte Archer unverwandt. „Das wird ja immer bunter.“

Lissan legte eine Kunstpause ein. „Captain, jetzt erfahren Sie etwas, das Aenar nie mit jemand Fremdem geteilt haben: Dies ist ein Raumschiff. Dazu gedacht, jede erdenkliche Umgebung zu simulieren.“

Einer von Lissans Begleitern zückte ein kleines Gerät, drückte darauf einen Knopf – und schlagartig begann sich die Umgebung aufzulösen, wich einem feingliedrigen, blaugrünen Gitternetz, welches an Decke, Boden und Wänden identisch war.

Photonen und Kraftfelder... Dann war selbst das Schloss eine bloße Simulation? Wie machen die das nur?...

„Auf langen Reisen.“, fuhr Lissan fort. „Reisen, die über Generationen verlaufen. Es ist wahr. In ihnen werden wir abreisen. Bald, sehr bald schon.“

Shran sah erneut zu Jhamel, fragend.

„Generationen?“, sagte diese verwirrt. „Eine Reise? Was hat das zu bedeuten?“

„Dass die Aenar immer schon Gründe hatten, im Verborgenen zu bleiben. Visseenn ist in Gewahr-sam, dieses Schiff gesichert. Jetzt muss ich meine zweite Pflicht für den Ältestenrat erfüllen: Ich möchte, dass Du Deinen Standpunkt hinterfragst.“

Denke noch einmal über Deinen Beschluss nach, und auch Du wirst in die Gemeinschaft zurückkehren dürfen.“

Jhamel blinzelte. „Eine *weitere* Chance?“

„Nicht ganz. Aber Du musst die Fakten kennen, denn hier ist Deine *letzte* Chance, unter Deinesgleichen leben zu können.“

„Ich hatte sie bereits.“

Nun kam Lissan auf die Jüngere zu, blieb dicht vor ihr stehen. „Jhamel, die Aenar werden Andoria verlassen.“

„Verlassen? Wohin werden sie gehen?“

„In die Ferne. Wir werden einem Kurs folgen, den die Generationenschiffe in sich tragen wie einen Instinkt. Auf Andoria waren wir nur Gäste, für eine Weile.“

Jhamel schüttelte den Kopf. „Das verstehe ich nicht.“

„Wir verstehen es auch nicht.“, räumte Lissan ein. „*Noch* nicht. Du siehst, es gibt auch Geheimnisse *innerhalb* der Aenar-Gemeinschaft: Nur die Allerältesten wussten davon, eine Handvoll. Sie hüteten das Geheimnis unserer Abreise gut. Ich erfuhr selbst erst vor einigen Tagen davon, nachdem sie mich wieder aufnahmen und beförderten. Wir wissen nicht, wohin wir gehen werden oder warum. Wir wissen nur, dass es sein muss. Am

Ende der langen Reise wird uns die Gewissheit der Erleuchtung überkommen. Doch dafür muss es erst einmal geschehen: Ein Volk wird zu den Sternen ziehen. Einfach so und unauffällig.“

Jhamel war blasser geworden, wollte es nicht fassen. „Das kann ich nicht glauben. Wenn überhaupt, dann geht Ihr, weil es Euch zu gefährlich geworden ist. Ihr habt Angst, weitere Aenar könnten entführt werden, nicht wahr?“

„Mit dieser real gewordenen Gefahr hat dies nichts zu tun, sondern mit höherer Notwendigkeit. Es gibt Zeichen, Jhamel. Zeichen dafür, dass ein größerer Plan existiert. Und wir haben einen Platz darin.“

„Ein Plan? Du sprichst in Rätseln.“

„Wir werden gerufen, Jhamel.“

„Aber von *wem?* *Wohin?*“, erneuerte Jhamel ihre Ratlosigkeit.

Lissan blieb vage: „Das wissen wir, wenn die Zeit reif ist. Sicher ist nur, dass sich unser gesamtes Leben umstellen wird. Nichts wird so bleiben, wie es ist. Mehr kann ich Dir nicht sagen. Nur, dass Du nie wieder einen von uns sehen wirst, wenn Du Dich jetzt gegen Deine Heimat entscheidest. Du wirst auch nicht erfahren, wohin uns unsere Reise führt. Du wirst auf mit all Deinen Fragen zurückbleiben.“

Jhamel seufzte. „Mir scheint, ich habe meine Heimat nie wirklich gekannt.“

„Möglich.“ Lissan sah einen Moment so aus, als würde sie bedauern, dass sie Jhamel nichts Genaueres sagen konnte oder durfte. „Aber das gilt dann für uns alle. Alle, die wir Aenar sind. Große Veränderungen kommen auf uns zu.“

„Nicht *meine* Veränderungen.“, konkludierte Jhamel. „Ich sagte es bereits: Ich *habe* mich entschieden. Hier ist mein Platz. An der Seite des Mannes, den ich liebe.“ Sie ergriff demonstrativ Shrans Hand.

Lissan lächelte gütig. „Ich sehe, Du hast Dich entschieden. Dann bleibt mir nur mehr, Euch beiden alles Gute zu wünschen.“ Sie berührte Jhamels Wange und trat zu den anderen zwei Aenar zurück. „Gebt auf Euch Acht. Leb wohl, Jhamel. Leb wohl.“

Als die Aenar samt der bewusstlosen Visseenn in einem Lichtblitz verschwanden, ließen sie die Gruppe mit *noch* mehr Fragen zurück. Es war, wie Lissan gesagt hatte.

Und Archer dachte: *Das waren also die nachträglichen Hochzeitsglückwünsche. Musste es dafür so kompliziert werden?*

Die Aenar teleportierten Jhamel, Shran und Archer an die Oberfläche Andorias zurück, in die Nähe eines kleinen Raumhafens. Sie materialisierten auf einem weiten, leeren Feld unter klarem, nächtlichem Sternenhimmel. Es war kalt. Und neben ihnen erschien eine große Reihe von eigenartig geformten Särgen.

Die Opfer der Hochzeit.

Mumienhochzeit.

„Sie haben sich entschuldigt.“, murmelte Archer und spie kleine Dampfwolken.

Shran verzog einen Mundwinkel. „Das macht die Toten nicht wieder lebendig.“

Der Captain adressierte sich an den Andorianer. „Und was machen Sie jetzt?“

Sein Gegenüber nahm Jhamel bei der Hand und seufzte. „Zweifellos, es wird eine Untersuchung geben. Doch ich möchte nicht, dass herauskommt, es steckte eine Aenar hinter dem Vorfall. Soviel schulde ich meiner Frau.“

„Wer war es dann?“, fragte Archer.

„Nun, das wird wohl maßgeblich davon abhängen, was die einzigen drei Überlebenden dieser Hochzeit aussagen.“

Einen Augenblick sahen sie einander nachdenklich an.

Dann wiederholte Archer: „Drei?“

„*Graal.*“, fiel es Shran ein. „Wo ist Graal?“

Jhamel war die lächelnde Dritte. „Du kannst Dich wieder beruhigen.“, sagte sie ihrem Gatten. „Ich empfang vorhin ein telepathisches Abschiedswort von Lissan. Sie haben Graal in Shrans Wohnung teleportiert. Dort wird er schlafen. Anschließend wird er keine Erinnerung mehr an das haben, was nach der Hochzeitszeremonie passierte.“

Archer zog beide Brauen hoch. „Sie haben seine Erinnerungen gelöscht?“

„Die Bedenken, transferierte mir Lissan, nahmen sie aus Captain Archers und Deinen Gedanken.“

Wieder verging einen Augenblick, da Archer und Shran einander musterten.

Schließlich räumte der Andorianer schmunzelnd ein: „Es stimmt. Bei diesem Tellariten kann man nie wissen, wie er gewickelt ist. Besser, er weiß nichts mehr von den Morden und kehrt gesund und munter zurück. Es wird nicht schwer sein, ihm zu verkaufen, er sei nach der Rückkehr von der Hochzeit bei einer Runde Schach eingenickt. Und die chemischen Rückstände in seinem Blut kann man ohne weiteres auf einen guten Tropfen Ale schieben.“

Archer hoffte, es würde sich machen lassen, wie Shran skizziert hatte. Je weniger der zurücklie-

gende Irrsinn wieder zum Thema wurde, desto besser.

Jhamel schloss die Augen und schien in sich hineinzuhorchen. „Ihre Echos... Ich kann sie nicht mehr in meinem Kopf hören. Ich glaube, die Verbindung wurde gelöst.“

„Die Verbindung zu den anderen Aenar?“

„Ja.“ In ihrer Stimme schwang gleichzeitig Erleichterung wie auch ein Anflug von Melancholie.

„Werden Sie versuchen, herauszufinden, was Ihr Volk vorhat?“

Jhamel zögerte. „Mein Verstand und meine Neugier sagen ja, mein Herz verneint dies jedoch. Ich schätze, ich war nie eine beispielhafte Tochter der Aenar-Gesellschaft. Und das ist vielleicht auch gut so.“ Während sie die letzten Worte aussprach, hakte sie sich bei Shran unter. „Nein, die Entscheidung ist gefallen. Das hier ist jetzt mein neues Leben.“

„Ich wünsche Ihnen bei diesem neuen Leben alles Gute, Jhamel.“

„Danke, Captain.“

Archers Aufmerksamkeit verlagerte sich auf Shran. „Wir Menschen pflegen in solchen Situationen ein Sprichwort.“

„Schon *wieder* ein Sprichwort?“, fragte der Andere leicht gequält.

Archer nahm kein Blatt vor den Mund: „Und was ist die Moral von der Geschichte?“ – Nimm nie wieder Geschenke von Fremden an. Selbst, wenn sie sich als Verehrer ausgeben.“

Shran nickte notgedrungen. „Sie wollen wohl immer das letzte Wort haben, was, Pinky?“

„Stimmt, genau wie Sie.“

Beide Männer lächelten unter der jäh aufflackernden Erinnerung ihrer zahlreichen Begegnungen, bei denen es nie langweilig geworden war. Es war beinahe so etwas wie Nostalgie.

„Kein *Tacpaan* mehr?“ Archer steckte ihm die Hand entgegen.

Shran ergriff und schüttelte sie fest. „Nein.“

„Und was etwaige Separatverträge angeht – meinetwegen. Schmieden Sie sie – diskret. Solange die Koalition nicht gefährdet wird.“

„Ich glaube, diese Angelegenheit hat sich erledigt. Nachdem alle Unterhändler tot sind, wird das Interesse der drei Welten an Abkommen mit Andoria vermutlich fürs Erste erloschen sein.“

Stimmt ja...

Shran seufzte. „Auch das dürfte die eine oder andere diplomatische Verstrickung nach sich ziehen. Unabhängig von den dramatischen Vorfällen, die hinter uns liegen, wird so etwas in Zukunft nicht mehr vorkommen. Keine Separatabkommen;

keine Deals hinter dem Rücken der anderen Völker. Sie haben mein Wort.“, versprach Shran. Er hielt kurz inne. „Ich denke, sie wird etwas sein, das die Galaxis noch nicht gesehen hat, diese Koalition...“

„Und genau deshalb müssen wir sie möglich machen.“, sagte Archer auffordernd.

Plötzlich zuckten die Antennen des Blauhäutigen. „Eine Sache frage ich mich allerdings: Als Sie unter dem Einfluss des Neurotoxins standen, das Ihnen Visseenn verabreichte... Wie gelang es Ihnen, sich aus eigener Kraft aus dem Anflug von Liebesseifer und Mordlust zu befreien? Warum töteten Sie mich nicht?“

Archer hätte am liebsten den Kopf geschüttelt, als er im Rücken von Jhamel und Shran blass und verschwommen eine Gestalt sah – Surak. Dann blinzelte er doch, und der Vulkanier war wieder verschwunden. „Ach wissen Sie: Alte Freunde vergisst man nicht so schnell. Außerdem hab‘ ich gelernt: Man sollte nie einen Streit anfangen, aber ihn stets beenden.“

„Das ist ein guter Leitsatz. Er passt zu Ihnen.“

„Letzten Endes passt er zu uns beiden, Shran.“

„Ich hoffe, das war ein Kompliment.“

„Wann sehen wir uns wieder?“, fragte der Captain. „Und sagen Sie nicht, es könnte 'ne Weile dauern.“

„Irgendwie beschleicht mich das Gefühl, Sie werden schon bald wieder von mir hören.“, versicherte Shran. „Auf die eine oder andere Weise.“

Archer verwies auf den Raumhafen am Horizont. „Ich nehme an, dort hinten krieg' ich auch 'nen Flug zur Erde?“

„Da bin ich zuversichtlich.“

Archer nahm das frisch vermählte Paar ein letztes Mal in Augenschein. „Dann bis zum nächsten Mal.“

Gerade gedachte der Captain sich in Bewegung zu setzen, da meinte Shran: „Noch etwas, Pinky: Ich hab' ihn zwar erst bei zwei Konferenzen gesehen – aber ich glaube, Ihr neuer Oberkommandierender würde Ihnen gerne mal auf die Füße treten.“

„Gardner?“

„Sehen Sie sich einfach vor.“

„In Ordnung.“

Ein weiteres gemeinsames Abenteuer lag hinter ihnen. Archer wandte sich ab und marschierte los. Während seines Marsches stieg blutrot die Sonne hinter einer Bergkette auf.



KAPITEL 28

Erde, San Francisco

Die Fähre stand sicher und ohne einen Kratzer auf dem Shuttleparkplatz des Sternenflotten-Hauptquartiers.

Direkt daneben Trip Tucker und jene Frau, die vor kurzem ein heikles Asteroidenfeld wie im Handumdrehen durchflogen hatte.

Der provisorische Captain rieb sich das Nasenbein, stützte sich an der offenen Luke der Fähre ab. „Desirée?“

„Ja?“ Die farbige Promenadenmischung von einer Frau lächelte freundlich, aber undurchschaubar.

„Sie sind mir eine Antwort schuldig.“

Sie zwinkerte mit den Augen. „Die Antwort auf welche Frage, Schätzchen?“

„Commander' tut's fürs Erste auch.“, verteidigte er etwas hilflos seine Autorität. „Wo verdammt noch mal haben Sie so gut fliegen gelernt?“

Die Frage beeindruckte Desirée kaum. „Sagen wir einfach: Meine Vergangenheit ist einigermaßen bunt. Ich hab' meine Nase in viele Angelegenheiten 'reingesteckt.“

„Einfach so?“, fragte Trip ungläubig und fügte in Gedanken anbei: *Sie muss doch wissen, dass ich sie nicht einfach so einstellen kann. Das hier ist doch kein Türsteherwettbewerb...*

Doch die Andere blieb souverän, wie seit ihrer ersten Begegnung im 602. „Einfach so.“, sagte sie, griff sich in die Innentasche ihrer Jacke und überreichte ihm: ein vollwertiges Offizierspatent.

Das fasse ich jetzt nicht... Sie gehörte der Sternenflotte an?

„Darf ich den Job haben?“

Trip bekam kein Wort heraus.

„Denken Sie darüber nach. Sie wissen ja, wo Sie mich finden.“ Und damit schritt sie fort.

Trip stand noch eine Weile da, blätterte mit allzu perplexem Ausdruck im kleinen Büchlein, das ihre Leistungen dokumentierte, überzeugte sich wieder und wieder von der Richtigkeit des Patents. Er fand keine Ungereimtheiten.

Als er das Shuttle zurück in den Orbit und von da aus in den *Enterprise*-Hangar steuerte, dachte er nur: *T'Pol wird mich für verrückt halten...*

Enterprise, NX-01

Hoshi Sato stand in Travis Mayweathers ehemaligem Quartier – nurmehr eine leere Kammer, die noch nicht von einem neuen Crewmitglied bezogen worden war.

Im Gefolge einiger Minuten tauchte Malcolm Reed auf.

„Was tun Sie hier?“

„Nur nachsehen, ob wir Travis alle seine Sachen auf die *Horizon* geschickt haben.“

Reed steckte kurzweilig den Kopf herein und ließ den Blick schweifen. „Wenn Sie mich fragen: Sieht ganz danach aus.“

Hoshi seufzte. „Wir hatten nicht einmal Gelegenheit, uns von ihm zu verabschieden.“

„Hätte ein Abschied etwas daran geändert, dass wir ihn vermissen, dass wir ihn verdammt nochmal brauchen?“, stellte Reed die Gegenfrage.

„Vermutlich nicht. Trotzdem ist es plötzlich leerer ohne ihn. Was wohl seine Gründe waren, nachhause zu gehen?“

Reed zuckte die Achseln und setzte verzögert nach: „Schuld. Irgendwann holt sie uns alle ein.“

Hoshi kam nicht dazu, diese seltsame Aussage zu hinterfragen.

„Haben Sie die Neuigkeiten schon erfahren? Die Erde hat Zusicherung von den Numaji erhalten. Die Zusammenarbeit ist gesichert. T'Pol hat sich in ihrem Bericht an das Oberkommando ausgesprochen lobend über Sie geäußert.“

Ein Stein fiel der Japanerin vom Herzen.

Doch Reed war noch nicht am Ende angelangt. „Ach so: Bevor ich's vergesse...“ Hinter seinem Rücken zog er eine kleine, schwarze Box hervor. „Der Numaji-Unterhändler hat ein Geschenk für Sie dagelassen, bevor er abflog.“

Hoshi grinste und nahm das Paket entgegen. „Das find' ich ja richtig charmant.“

Sie machte sich daran, das Geschenk zu öffnen und holte zunächst einen kleinen Zettel hervor, las...

„Was schreibt er?“, fragte Reed neugierig.

Hoshi war nicht auf diesen Satz vorbereitet: „Das nächste Mal...auf unsere Weise...“

Entsetzt zog sie einen kleinen, runden Gegenstand aus der Packung. Er besaß zahlreiche stachelartige Fortsätze, und irgendetwas in ihm klimperte.

Hoshi schluckte.

Reed neben ihr räusperte sich. „Wäre es möglich, dass Sie mir etwas verschweigen?“

Hoshis Lippen teilten sich, bevor sie das Objekt in die Schatulle zurücksinken ließ. „In den letzten Tagen habe ich etwas Wichtiges gelernt. Ich bin froh, dass ich kein Berufsdiplomat geworden bin.“



KAPITEL 29

Enterprise, NX-01

Trip wusste nicht ganz, wie er sich fühlen oder was er sich zugestehen sollte, als er den Bereitschaftsraum neben der Brücke um ein neuerliches Mal betrat.

Entgegen seiner Erwartung brütete T'Pol nicht weiter über ihren Büchern – sie waren gänzlich aus dem Zimmer verschwunden –, sondern stand vor dem einzelnen Fenster und sah hinaus.

Er wollte es schnell machen, verzichtete auf eine Begrüßung. „Ähm... Ich wollte Dir nur ausrichten: Ich hab' jemanden für uns gefunden. Eine

Navigatorin. Vielleicht werd' ich sie Dir die Tage mal vorstellen.“

Und schon war er drauf und dran, das Büro zu verlassen.

„Trip!“, rief ihm T'Pol hinterher. „Ich bin hier fertig.“

Er verharrte. „Und? Fühlst Du Dich jetzt schlauer als vorher?“

Ihre Mundwinkel verwiesen nach unten. „Ganz im Gegenteil. Ich habe die Bücher zurückgegeben. Inzwischen hatte ich Zeit zum Nachdenken. Ich möchte, dass *Du* mir hilfst, dieses Schiff zu führen. Das, was ich über Distanz sagte, war falsch. Ich brauche Dich. Sehr sogar.“

Da schmolz etwas in Trip.

Sie kam auf ihn zu und umarmte ihn fest. Schmiegte sich an ihn.

Er ließ sich nach vorn sinken und fiel weich.

Sie sahen einander an.

„Es gibt da auch etwas, das ich Dir gerne sagen möchte... Ich weiß nur nicht, wie ich's tun soll.“

„Dann tu's noch nicht.“, meinte T'Pol. „Lass Dir einfach Zeit damit. Denn *wir* haben Zeit.“

Er lächelte. „Einverstanden, Captain.“

Plötzlich schienen die Horizonte wieder offen.

„Schmeckt Ihr Essen nicht?“, fragte Phlox und schob sich den Rest der angeknabberten Frühlingszwiebel hinein.

An einem Tisch der Offiziersmesse saß Hoshi vor ihm und betrachtete auf der Gabel die eigenartige Konsistenz des jüngsten Wurfes aus der Kombüse. „Unter uns gesagt: Dieser Auflauf ist nicht mein Fall.“

„Aber, aber...“, schmatzte der Denobulaner, dem es vorzüglich zu bekommen schien, war sein Teller immerhin schon fast leer. „Sie wollen doch keine schlechte Publicity für unseren Küchenchef machen?“

Hoshi schüttelte den Kopf. „Mach' ich keineswegs: Er sollte sich nur mehr auf seine Stärken konzentrieren.“

„Und die wären?“

„Er kann wunderbar smalltalken.“

Daraufhin lächelten die zwei Freunde.

„Ach darf ich?“ Phlox signalisierte, er würde sich für Hoshis stehen gelassenes Mittagessen aufopfern.

Fast erleichtert legte sie die Gabel beiseite. „Ich bin nicht mehr hungrig. Bedienen Sie sich ruhig.“

Das ließ sich der Arzt nicht zweimal sagen: Hoshi wurde Zeuge, wie er guten Appetits den Auflauf verputzte. Dann saßen sie eine Weile einander schweigend gegenüber, bis Phlox die Hände auf dem Tisch verschränkte.

„*Hm.* Was soll's...“, brummte er irgendwann in Gedanken und wandte sich Hoshi zu: „Ich habe Ihnen etwas verheimlicht.“

„Was meinen Sie?“

„Vor einer Weile hatte ich einen Traum. Er lässt mich nicht mehr los, fürchte ich.“

Hoshi blinzelte. „Moment mal: Ich dachte, Denobulaner träumen nicht.“

„*Tun* sie auch nicht. Das heißt: *normalerweise.*“

Einige Sekunden verstrichen, bis sie lächelte. „Aber das ist doch nichts Schlimmes. Im Gegenteil, Träume sind wichtig. Das Unterbewusstsein muss sich auch irgendwo die Zähne abwetzen, sonst hätten wir sehr viel mehr Stress. Ich verstehe gar nicht, was Ihnen daran solches Unbehagen bereitet?“

Phlox zuckte die Achseln. „Wie gesagt, bei meinem Volk kommt das nicht sehr häufig vor. Mehr noch beunruhigt mich aber der Inhalt des Traums.“

„Wollen Sie darüber reden?“

Er genierte sich sichtlich. „Ich glaube nicht, dass ich das zurzeit kann.“

„Dann suchen Sie sich jemanden, bei dem Sie es können.“, sagte Hoshi. „Das ist mein Ratschlag. Gehen Sie Ihrem Traum auf den Grund, und ich bin sicher, dass er Ihnen dann keine Sorgen mehr bereiten wird.“

Phlox sann einen Moment darüber nach. „Vielleicht wird das nicht nötig sein...“

Das Quartier war abgedunkelt, und nur ein flüchtiger Lichtspalt erschien auf dem Saum des Teppichbodens.

Reed vergaß in seiner Eile sogar, das Licht aufzuschalten. Hastig begab er sich zum Computerterminal auf dem Schreibtisch und nahm Platz. „Computer, Sternenflotten-Frequenz sieben-neun-Baker.“

Er wartete.

Unheilvolle Sekunden.

Er zählte zehn Herzschläge.

Dann das Ergebnis: „Die angewählte Frequenz existiert nicht.“

„Wie bitte?“, ächzte Reed leise und ließ die Maschine erneut wählen.

Dasselbe Ergebnis.

Schnell gewahrte er sich der Tatsache, dass die Verbindung aufgelöst worden war, und zwar, als hätte sie nie existiert.

Der Draht war abgerissen – oder abgerissen worden? –, und das ausgerechnet jetzt.

„Du mieser Scheißkerl...“, stöhnte er und sank zu Boden.

Wie sollte es jetzt weitergehen? Er hatte alle Brücken hinter sich abgerissen. Aber ob ihn der Weg, der vor ihm lag, an ein Ziel führen würde, daran ließ sich mehr denn je zweifeln.

Würde Harris aus der Dunkelheit zurückkehren? Er wusste es nicht. Malcolm Reed blieb wohl nichts anderes übrig, als zu warten, was passierte...



EPILOG

E.C.S. Horizon

Travis Mayweather hatte sich an etwas Großes herangewagt.

Zeitweilig hatte es so ausgesehen, als hätte er seine Fähigkeiten und Möglichkeiten überschätzt. Dennoch hatte er sich nicht entmutigen lassen, sondern weitergekämpft. Woche um Woche hatte er seit seiner Rückkehr auf die *Horizon* im Computerkern des Frachters gesessen und dieses ruinierte Sensorlogbuch zu entschlüsseln versucht, so wie früher ein Seher in einem Fisch gelesen haben mochte. Es gab Momente, da drohte sein eigener,

ansonsten so unerschöpflicher Optimismus zu versiegen.

Doch dann kam plötzlich der große Durchbruch! Er hatte das nicht mehr recht für möglich gehalten.

Travis hatte den langen und harten Kampf gegen den fragmentierten Datensalat, welchen der Computervirus hinterlassen hatte, gewonnen. Über viele Umwege war es ihm gelungen, ein eigenes Systemwiederherstellungstool zu programmieren und in die Systemsoftware der *Horizon* einzubinden.

Jetzt saß Travis mit weit aufgerissenen, bereits etwas geröteten Augen vor dem Bildschirm und beobachtete, wie todegelaubte Kursdaten ins Leben zurückfanden. Unter den ersten Auflistungen fand sich der Grund seiner hartnäckigen Bemühungen: die Flugroute des Abnehmers der Boridumkohle (und einer Kleinigkeit mehr).

„Ich hab’ Dir doch gesagt, ich werd’ uns da ’rausboxen, Mom...“, murmelte er vor sich hin.

Wenige Sekunden später betrat Gannet Brooks den Raum. Sie ging zu ihm, küsste ihn auf den Hinterkopf. „Du arbeitest schon wieder den ganzen Tag. Komm schlafen.“

Travis drehte sich mit triumphalem Lächeln zu ihr um. „Lass uns lieber in die Kantine geh'n und feiern.“

„Na, *Du* hast ja gute Laune.“

„Ich hab's geschafft, Gannet, ich hab's *endlich* geschafft!“

„Das Sensorlogbuch?“, fragte sie gebannt und schien es selbst kaum glauben zu können.

Travis nickte. „Wir sind wieder im Geschäft.“



ENDE

Anhang

Canon und *Enterprise Season 5*

Bei *Enterprise Season 5* handelt es sich um eine Fan-Fiction-Romanreihe. Das bedeutet, dass dieses Projekt nicht der ‚offiziellen‘ Linie des *Star Trek*-Universums aus TV und Kino angehört; im Besonderen gilt dies auch für *Star Trek: Enterprise*. Ergo haben sich die *Star Trek*-Macher von Paramount auf nichts zu beziehen, was auf den Seiten der vorliegenden Romane geschieht.

Enterprise Season 5 fällt somit in den Bereich des Non-Canon. Unter ‚Canon‘ versteht man gemeinhin den etablierten Teil des *Star Trek*-Franchise. Wenn Jonathan Archer also in der entsprechenden Doppelfolge am Ende der vierten *Enterprise*-Staffel herausfindet, warum manche Klingonen keine Stirnwulste haben, ist das Canon – und verweist andere Erklärungen, die etwaige Romane zuvor gegeben haben mögen, in die Schranken.

In diesen Zusammenhang ist auch die Darstellung der Spezies der Vulkanier, Andorianer, Romulaner etc., wie sie in *Enterprise Season 5* vorkommen, einzuordnen. Der Autor ist ernsthaft bemüht, sie nach aktueller und offizieller Fakten-

lage zu beschreiben, kann jedoch keine Garantie dafür geben, dass Paramount in Zukunft nicht Anderes oder Gegenteiliges veranschlagt.

Da es sich hierbei um nicht-kommerzielle Fan-Literatur *für* Fans handelt, sollte die angesprochene Problematik aber nicht weiter stören. Eben weil dem Autor die Detailliebe im *Star Trek*-Universum am Herzen liegt, ist er stets angespornt, den gegenwärtigen Canon in seine Romane einzufädeln, um die Geschichte authentisch fortzuführen, Kontexte zu erweitern und vorhandene Widersprüche zu beseitigen. Mit dieser Canon-Momentaufnahme vor Augen, entsteht im Zeitraum 2007 bis 2009 *Enterprise Season 5*.

Zwar erscheint kurz darauf, im Mai 2009, der elfte *Star Trek*-Kinofilm, in dem theoretisch frühere Informationen aus *Star Trek: Enterprise* oder anderem Franchise-Material verworfen werden könnten. An der Qualität dieser dreizehn Bücher, welche die Fortsetzung der frühzeitig eingestellten fünften *Star Trek*-Serie darstellen, ändert das hoffentlich nichts.

Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek[™] und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Wohin gehen die Aenar?

Und warum?

Welche Rolle spielen sie in Zukunft?

Finden Sie es heraus.



STAR TREK
INNISFREE



Auf Andoria läuten die Hochzeitsglocken. Aber tunlichst nicht zu laut: Denn ein Imperialgardist und Querdenker namens Shran hat sich in den Kopf gesetzt, eine Aenar zu ehelichen. Das ist starker Tobak für die andorianische Öffentlichkeit. Daher feiert Shran, auf Einladung eines unbekanntenen Verehrers, an einem verborgenen Ort, nur im Kreise seiner engsten Vertrauenspersonen. Jonathan Archer hat die Ehre, Teil dieser kleinen Hochzeitsdelegation zu sein. Doch kaum ist die Zeremonie durchgeführt, beginnen horrende Entwicklungen dem erfreulichen Anlass einen Strich durch die Rechnung zu machen: Mehr und mehr werden die Gäste gegeneinander aufgetrieben. Aufgetrieben hätte indes die Kommandocrew der *Enterprise* gerne einen neuen Steuermann. Dass dies gar nicht mehr so einfach ist, muss Trip Tucker alsbald herausfinden. Nebenher lernt Hoshi, was es heißt, Diplomat zu sein...

